

Sozialraumorientierung
am Beispiel des Vinzenz-Muchitsch-Hauses

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Master of Arts

an der Karl-Franzens-Universität Graz

Vorgelegt von

Larissa BINDER, BA

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft

Begutachter: Univ.-Prof. Mag. Dr. Arno HEIMGARTNER

Graz, 2017

Eidesstaatliche Erklärung

Hiermit erkläre ich eidesstaatlich, den Inhalt
selbstständig und ohne fremde Hilfe
verfasst zu haben und wörtlich oder
sinngemäß übernommenes Gedankengut
als solches gekennzeichnet und
sichtbar gemacht zu haben.

Graz, 2017

Mein besonderer Dank gilt...

... Herrn Prof. Arno Heimgartner, für die Betreuung und Begleitung während meiner Arbeit.

...Herrn Walter Kogler, für die tolle Zusammenarbeit und die Unterstützung.

...allen InterviewpartnerInnen, für die wertvollen Beiträge und die Kooperationsbereitschaft.

...meinem gesamten Freundeskreis, für zahlreiche Ratschläge und die motivierenden Worte.

...und insbesondere meiner Mama, für die Unterstützung in jeglicher Art und Weise.

Abstract

Durch die vorliegende Arbeit sollen Möglichkeiten aber auch Grenzen des Konzeptes der Sozialraumorientierung nach Hinte, insbesondere in Hinblick auf das Vinzenz-Muchitsch-Haus (VMH) aufgezeigt werden. Zudem soll mittels meiner Forschung ein tieferer Einblick in das Forschungskonzept sowie in das VMH selbst verschafft werden. Die Untersuchung wurde mittels einer qualitativen Forschung durchgeführt. Unter Anwendung von Leitfadeninterviews wurden der Leiter des Vinzenz-Muchitsch-Hauses, drei weitere MitarbeiterInnen des Sozialraums 3 sowie drei BesucherInnen des Vinzenz-Muchitsch-Hauses befragt. Darüber hinaus wurde ein Forschungstagebuch herangezogen, welches während der Zeit meines Praktikums geführt wurde. Die Ergebnisse zeigen, dass das Konzept der Sozialraumorientierung zwar im Theoretischen sehr gut ist und die Anwendung dessen auch zahlreiche Möglichkeiten erschließt, jedoch in der Praxis nicht immer zur Zufriedenheit aller umgesetzt wird. Für die MitarbeiterInnen des Sozialraums 3 sei es oftmals schwierig sozialraumorientierungsgetreu zu arbeiten. Diesbezüglich bedarf es also weiterer Evaluationen und eventuellen Veränderungen.

The present work should show possibilities but also limitations of the concept of social space orientation according to Hinte, especially with regard to the Vinzenz-Muchitsch-Haus (VMH). In addition, my research will provide a deeper insight into the research concept as well as into the VMH itself. The investigation was carried out by qualitative research. The head of the Vinzenz-Muchitsch-Haus, three more employees of the social room 3 as well as three visitors of the Vinzenz-Muchitsch-Haus were interviewed using guideline interviews. Furthermore, a research journal was used, which was conducted during the time of my internship. The results show that while the concept of social space orientation is very good in theory and the application of it also opens up numerous possibilities, but in practice it is not always implemented to the satisfaction of all. For the employees of the social room 3, it is often difficult to work in a social space-oriented way. In this regard further evaluations and possible changes are needed.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	8
Theoretischer Teil	10
2 Sozialraumorientierung	10
2.1 Biographie und Werk von Wolfgang Hinte	16
2.2 Geschichte/Entstehung - Von der Gemeinwesenarbeit (GWA) zur Sozialraumorientierung (SRO)	17
2.3 Fünf Prinzipien der SRO	24
2.3.1 Interessen und Willen	24
2.3.2 Eigeninitiative und Selbsthilfe	25
2.3.3 Ressourcen	27
2.3.4 Zielgruppen- und bereichsübergreifend	29
2.3.5 Kooperation und Koordination	30
2.4 Sozialräumliche Methoden	31
3 Kinder- und Jugendhilfe in der Steiermark	34
4 Sozialraumorientierung in der Grazer Kinder- und Jugendhilfe	35
5 Sozialräumliche Arbeitsformen in der Kinder- und Jugendhilfe	40
5.1 Fallspezifische Arbeit	40
5.2 Fallbezogene Ressourcenmobilisierung	41
5.3 Fallübergreifende Arbeit	42
5.4 Fallunspezifische Arbeit	43
6 Situation in Graz	44
6.1 Sozialraum 1	48

6.2 Sozialraum 2	50
6.3 Sozialraum 3	52
6.4 Sozialraum 4	54
7 Jugend am Werk Steiermark	55
7.1 Leitbild	56
7.2 Organigramm	58
7.3 Projekte/Einrichtungen	59
8 Kritik an der SRO	60
Empirischer Teil	63
9 Ziel und Forschungsfrage	63
10 Forschungsdesign	64
11 Methoden	64
12 Stichprobe/Population	67
13 Durchführung	68
14 Datenaufbereitung	70
15 Darstellung der Einrichtung: Vinzenz-Muchitsch-Haus	73
15.1 Entstehung	74
15.2 Leitgedanken/Richtlinien	75
15.3 Zielgruppe	77
15.4 Arbeit im VMH	80
15.5 Aktivierung der BesucherInnen	81
15.6 Projekte	82
15.6.1 Aktuelle Projekte (Stand Februar 2017)	83

15.6.2 Ausgewählte vorangegangene Projekte	89
15.7 Positives am VMH	92
15.8 Negatives am VMH	93
15.9 Beteiligung am VMH	93
15.10 Wünsche für das VMH	94
16 Darstellung der Ergebnisse	95
16.1 Wesentliche Elemente der SRO	95
16.2 Sozialraum	96
16.3 Methoden der SRO	97
16.4 Erfahrungen mit der SRO	98
16.5 Möglichkeiten der SRO	107
16.6 Möglichkeiten der SRO in Hinblick auf das VMH	109
16.7 Grenzen der SRO	110
16.8 Grenzen der SRO in Hinblick auf das VMH	112
16.9 Kritik	114
16.10 Veränderungs- bzw. Verbesserungsvorschläge	118
16.11 Zukunft/Ausblick der SRO in Graz	119
16.12 Wünsche für die SRO	120
16.13 Wünsche für das VMH	120
17 Fazit	123
Literaturverzeichnis	125
Abbildungsverzeichnis	129

Anhang

Interviewleitfaden SozialraummitarbeiterInnen	130
Interviewleitfaden Projektleitung des VMH	133
Interviewleitfaden BesucherInnen des VMH	136

Einleitung

„Sozialraumorientierung“, abgekürzt SRO, ein Konzept welches heutzutage im Tätigkeitsbereich der Sozialen Arbeit kaum noch wegzudenken ist. Im Verhältnis zu anderen Konzepten, ist die Sozialraumorientierung noch relativ neu, hat aber auch in Graz bereits Wurzeln geschlagen. Seit nun mehr als zehn Jahren gibt es das Projekt der Sozialraumorientierung in Graz, genauer gesagt seit dem April 2004 (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 30). Graz ist die erste Stadt in Österreich, welche sich dazu entschied, das Konzept der Sozialraumorientierung in die Tat umzusetzen. Das Konzept wird bisher aber nur im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe eingesetzt (vgl. graz.at 2016, o.S.). Die Stadt Graz durchlief viele Phasen und erlebte viele Veränderungen bei der Umsetzung der Idee der SRO. Bis heute entstehen immer noch neue Projekte in Anlehnung an das Konzept der Sozialraumorientierung, eines davon ist das Vinzenz-Muchitsch-Haus (VMH). Das Vinzenz-Muchitsch-Haus ist ein Begegnungszentrum, welches unter der Leitung von Jugend am Werk Mitarbeiter Walter Kogler steht. Das VMH feierte seine offizielle Eröffnung erst kürzlich, genauer gesagt, am 31.05.2016, und ist somit ein neues, noch eher unbekanntes Projekt in der Landeshauptstadt der Steiermark.

Die Entscheidung für die Wahl dieses Themas hat mehrere Gründe. Ein Grund dafür ist, dass das Konzept der Sozialraumorientierung in Graz noch relativ neu ist und es daher, meines Erachtens nach, noch weiterer Erforschung bedarf. Des Weiteren konnte ich bereits im Vorfeld, im Rahmen einer forschungsorientierten Praxis, praktische Erfahrungen im VMH, sowie im „Sozialraum 3“ sammeln. Zu guter Letzt war das persönliche Interesse für die Wahl der Thematik von zentraler Bedeutung.

Die vorliegende Arbeit soll einen näheren Einblick in die Thematik verschaffen und zugleich Erfahrungen aus der Praxis, zum Teil aus meiner persönlichen Sicht und zum Teil aus der Sicht von ExpertInnen des Arbeitsfeldes, näher beleuchten. Nach einem theoretischen Part, in welchem auf das Konzept der SRO nach Wolfgang Hinte und insbesondere wie dieses im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe in Graz angewendet wird, dem historischen Hintergrund mit Fokus auf die Gemeinwesenarbeit, die allgemeine Situation in Graz seit der Einführung des Konzepts, der Organisation Jugend am Werk, welcher der Leitung des Vinzenz-Muchitsch-Hauses unterliegt, sowie eine anschließende Beleuch-

tung der immer wieder aufkommenden Kritik bezüglich des Konzepts der SRO eingegangen wird, wird auf einen empirischen Teil übergeleitet. Im empirischen Part wird das Feld mit Bezug zur Theorie vertieft und erweitert. Das Begegnungszentrum Vinzenz-Muchitsch-Haus soll an dieser Stelle zudem näher beschrieben werden. In Anlehnung an eine Evaluationsforschung soll auf die wesentlichen Elemente, die Arbeitsweise bzw. die Methoden der SRO, sowie auf eventuelle aufkommende Möglichkeiten und Grenzen der Sozialraumorientierung, im Hinblick auf das Vinzenz-Muchitsch-Haus, eingegangen werden. Ziel der Arbeit ist es, einen besseren Einblick bezüglich des Konzeptes der Sozialraumorientierung in Graz, insbesondere im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, zu vermitteln und mögliche Verbesserungsvorschläge bzw. Kritikpunkte in Bezug auf die SRO aufzuzeigen. Durch die Arbeit sollen Möglichkeiten, aber auch Grenzen des Konzeptes der Sozialraumorientierung, insbesondere am Beispiel des Vinzenz-Muchitsch-Hauses, aufgezeigt werden. Meine Forschungsfrage lautet daher: „Welche Möglichkeiten und Grenzen erschließen sich durch das Fachkonzept der Sozialraumorientierung in Hinblick auf das Vinzenz-Muchitsch-Haus?“ Die gesamte Arbeit soll vor dem Hintergrund meiner selbst absolvierten forschungsorientierten Praxis, einer Befragung bzw. der Heranziehung der Meinung einiger Fachkräfte des Feldes, sowie einigen Besucherinnen des Hauses und darüber hinaus mittels einer intensiven Literaturrecherche, verfasst werden.

Zu erwarten ist, dass am Ende der vorliegenden Masterarbeit, ein genauerer Einblick in das Konzept der Sozialraumorientierung im Allgemeinen verschafft wird. Besonders im Fokus stehen wird das Begegnungszentrum Vinzenz-Muchitsch-Haus. Des Weiteren soll ein Vergleich zwischen Theorie und Praxis aufgezeigt werden. Auch die Möglichkeiten und Grenzen der SRO, insbesondere der sozialraumorientierten Leistungen des Vinzenz-Muchitsch-Hauses, sollen mithilfe der eigens verfassten Arbeit aufgezeigt werden. Das gesamte Thema soll kritisch beleuchtet und hinterfragt werden, um auch eventuelle Mängel, aber auch Möglichkeiten des Konzeptes aufzuzeigen.

Theoretischer Teil

Im theoretischen Abschnitt der Arbeit wird mithilfe der Einbeziehung von zahlreicher Fachliteratur auf das Konzept der Sozialraumorientierung eingegangen. Nach einer Schilderung des geschichtlichen Hintergrundes wird auf die SRO nach Hinte und vor allem wie diese im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe in Graz angewendet wird übergegangen. Die allgemeine Situation in Graz hinsichtlich der Sozialräume, der Organisation Jugend am Werk, welcher die Leitung des Vinzenz-Muchitsch-Hauses unterliegt, sowie eine anschließende Beleuchtung der Kritik wird im Anschluss daran beschrieben.

1 Sozialraumorientierung

Der Begriff Sozialraumorientierung kann unterschiedlich verstanden werden. In der aktuellen Fachdiskussion wird häufig davon gesprochen, dass die Sozialraumorientierung eine Handlungsmethode der Sozialen Arbeit ist, was aber nur beschränkt haltbar ist. Laut Christian Spatscheck (2017) wird der Terminus je nach Theorie- und Entstehungskontext sehr unterschiedlich verstanden (vgl. Spatscheck 2017, o.S.). Zu Beginn sollen nun die von ihm definierten Bedeutungszusammenhänge aufgelistet werden:

- „Sozialraumorientierung als ein *Arbeitsprinzip* der *kleinräumigen Neujustierung* fachlichen Handelns zur Verbesserung der Angebote der Sozialen Arbeit“ (vgl. Kessl/Reutlinger 2007, S. 42 zit.n. Spatscheck 2017, o.S.).
- „Sozialraumorientierung als Ermöglichung und Gestaltung von Lern- und Erfahrungsfeldern für subjektive *Aneignungs-, Lern- und Partizipationsprozesse* für Kinder und Jugendliche verstanden“ (vgl. Deinet/Reutlinger 2004; 2006, Böhnisch/Münchmeier 1990 zit.n. Spatscheck 2017, o.S.).
- „Sozialraumorientierung als *administrativ* begründete Hinwendung zu Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf unter besonderer Perspektive der *Stadtentwicklung*“ (vgl. Deinet 2007, 45; Kessl/Reutlinger 2007, S. 15 zit.n. Spatscheck 2017, o.S.).

- „Sozialraumorientierung als generelles *Fachkonzept* zur besseren Entwicklung und *Steuerung von Angeboten*, sowie zur *Gestaltung* von Lebenswelten und Arrangements in Wohngebieten“ (vgl. Hinte 2006, 8f.; Budde/Früchtel/Hinte 2006 zit.n. Spatscheck 2017, o.S.).

Um mögliche aufkommende Missverständnisse bezüglich der „Sozialraumorientierung“ zu vermeiden, soll nun geklärt werden, was unter dem Begriff an sich, hier und im gesamten Verlauf der Arbeit zu verstehen ist. In der vorliegenden Arbeit werde ich mich darauf fokussieren, was Wolfgang Hinte unter der Sozialraumorientierung versteht. Um dies näher zu erläutern, wird hierbei eine Definition aufgegriffen, welche auf der Internetseite „graz.at“ zu finden ist. Es wird veranschaulicht, was Graz im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe unter dem Konzept der Sozialraumorientierung versteht und wie jenes umgesetzt wird.

„Das Fachkonzept der Sozialraumorientierung nach Prof. Dr. Wolfgang Hinte zielt darauf ab, einen Zustand zu schaffen, der es Menschen ermöglicht, besser mit schwierigen Situationen umzugehen. Kinder, Jugendliche und Familien bekommen benötigte Hilfe möglichst auf ihre individuellen Bedürfnisse abgestimmt. Sie werden dazu aktiviert, ihre eigenen Potenziale und Fähigkeiten einzusetzen, um gemeinsam mit dem Jugendamt Lösungswege zu erarbeiten und auch umzusetzen. Gefördert werden die Selbsthilfekräfte unter Einbeziehung der Möglichkeiten des Lebens- und Wohnumfeldes der Menschen, durch die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Vereinen im Sozialraum“ (graz.at 2016, o.S.).

Kurz gesagt, das Leitmotiv der Sozialraumorientierung ist die „Hilfe zur Selbsthilfe“.

Hinte (2014) ist der Meinung, dass Sozialraumorientierung Folgendes nicht ist:

- „ein ‚großer‘ theoretischer, disziplinärer Entwurf (wie etwa die Lebensweltorientierung [...])
- eine disziplinübergreifende Theorie (wie etwa die Systemtheorie [...])
- eine sozialarbeiterische Methode (wie etwa die aktivierende Befragung [...])
- ein bestimmtes Arbeitsfeld (wie etwa die Gemeinwesenarbeit [...])“

(Hinte 2014, S. 17)

Die Sozialraumorientierung im Allgemeinen entwickelte sich aus verschiedenen theoretischen Blickrichtungen heraus. Sie ist keine neue Theorie und auch kein mit anderen

Schulen konkurrierender Ansatz. Die SRO dient als „konzeptioneller Hintergrund (Fachkonzept) für das Handeln in zahlreichen Feldern der Soziale[n] Arbeit [...]“ (Hinte 2006b, S. 9 zit.n. Noack 2015, S. 91). „Grundsätzlich zielt sozialraumorientierte Soziale Arbeit auf die Veränderung bzw. Gestaltung sozialer Räume ab und nicht auf die, wie auch immer geartete, gezielte Beeinflussung psychischer Strukturen von Menschen. Der soziale Raum ist der zentrale Fokus für die soziale Arbeit“ (Hinte/Treeß 2014, S. 30 zit.n. Noack 2015, S. 91).

Um ein genaueres Verständnis bezüglich des Fachkonzeptes zu erzielen, wird im Folgenden auf zwei Aufschlüsselungen diesbezüglich eingegangen.

Laut Noack (2015) beinhaltet die SRO drei verschiedene Denkansätze: Die Feldtheorie, die Sozialökologie und die non-direktive Pädagogik. Der Begründer der Feldtheorie in den Sozialwissenschaften, Kurt Lewin (1963), meint, „dass jedes menschliche Verhalten, von einer oder mehreren Variablen‘ abhängig ist“ (Lewin 1963, S. 74 zit.n. Noack 2015, S. 92). „Das „Feld“, worin Lewin, im strengsten Sinne des Wortes, Voraussagen machen kann, ist die Person in ihrem Lebensraum. Aber der Lebensraum darf nicht mit der geographischen Umwelt der physischen Reize verwechselt werden (...)“ (Lewin 1963, o.S. zit.n. Noack 2015, S. 93). Anders formuliert: Der Mensch steht unter permanenter Beeinflussung seiner Umwelt. Aufgrund dessen werden individuelle Konstruktionen, wie auch das Erleben individueller Lebensräume, beeinflusst. Diesen Einfluss bezeichnet Lewin als sogenannte „Grenzzone“ (vgl. Lewin 1963, o. S. zit.n. Noack 2015, S. 93). Prägend für die theoretischen Überlegungen der Sozialökologie war Bronfenbrenner (1976, 1981). Wie auch die Feldtheorie, dient, laut Noack (2015), die Sozialökologie als Basis für das Fachkonzept der Sozialraumorientierung. „Diese Erkenntnis verdeutlicht den Einfluss der sozialen und räumlichen Umwelt eines Menschen auf dessen individuelle Konstruktion seines Lebensraums, und verweist somit auf die Notwendigkeit der Raumgestaltung mit den Menschen“ (Noack 2015, S. 95). Dieser theoretische Ansatz versucht die Frage zu klären, wie sich eine Person entwickelt, wenn sie sich aktiv an ihrer physikalischen, wie auch ihrer sozialen Umwelt beteiligt (vgl. Bronfenbrenner 1976 S. 26 zit.n. Noack 2015, S. 95). Bronfenbrenner (1981) knüpfte mit seinem Ansatz an die Überlegungen von Lewin (1963) an. Laut Bronfenbrenner bestehen die Sozialökologischen Systeme aus Mikrosystem, Mesosystem und Makrosystem. Das Mikrosystem ist wie folgt zu beschreiben:

„Ein Mikrosystem ist ein Muster von Tätigkeiten und Aktivitäten, Rollen und zwischenmenschlichen Beziehungen, die die in Entwicklung begriffene Person in einem gegebenen Lebensbereich mit den ihm eigentümlichen physischen und materiellen Merkmalen erlebt“ (Bronfenbrenner 1981, S. 38 zit.n. Noack 2015, S. 96). Das Mesosystem besteht aus verschiedenen Lebensbereichen, welche direkt oder auch indirekt miteinander verbunden sind. Zwischen den unterschiedlichen Lebensbereichen des Individuums besteht eine Wechselbeziehung (vgl. Bronfenbrenner 1981, S. 199 zit.n. Noack 2015, S. 98). Der Begriff Makrosystem bezieht sich nach Bronfenbrenner (1981), auf die in einer Kultur oder Subkultur beobachtete grundsätzliche formale und inhaltliche Ähnlichkeit seiner konstituierenden Mikro-, Meso- und Exosysteme, wie auch die dieser Ähnlichkeit zugrunde liegenden Weltanschauungen und Ideologien. Exosysteme meinen an dieser Stelle jene Bereiche, an welchen die Betroffenen nicht unmittelbar beteiligt sind, diese aber, trotz dessen, Einfluss auf ihren Alltag nehmen (vgl. Bronfenbrenner 1981, S. 224f. zit.n. Noack 2015, S. 100). Das Makrosystem erhält somit die Konstruktionsanweisungen für eine Umwelt wie sie ist, aber auch für eine, wie sie sein könnte (vgl. Bronfenbrenner 1981, S. 266 zit.n. Noack 2015, S. 101). Der letzte Ansatz, welcher nach Noack (2015) der SRO zugrunde liegt, ist die non-direktive Pädagogik von Hinte (1990). Die Basis der non-direktiven Pädagogik bietet die humanistische Psychologie. Die Einzigartigkeit des Individuums ist in der humanistischen Psychologie von zentraler Bedeutung. „[...] Jedes Individuum ist unverwechselbar und in der Summe seiner Anlagen und Fähigkeiten keinem anderen Individuum gleich. Deshalb möchte auch jeder Mensch so akzeptiert werden, wie er ist [...]“ (Hinte 1990, S. 58f. zit.n. Noack 2015, S. 101). Es soll also nicht der Mensch verändert werden, sondern dessen sozialer und räumlicher Kontext (vgl. Noack 2015, S. 102). Diese Ansicht ist Teil der fünf Prinzipien, welche als Leitschienen der methodischen Handlungen im Rahmen der SRO dienen. Eine intensivere Auseinandersetzung mit diesen, geschieht aber erst im späteren Verlauf der Arbeit. In der humanistischen Psychologie sind fünf Punkte, welche für den Erfolg bezüglich der Fremdhilfe zur Selbsthilfe unerlässlich sind, von großer Bedeutung. Die Fachkräfte sollen offen zeigen, was sie stört, erfreut usw., sie sollen eine gewisse „Echtheit“ wahren. Ein weiterer Punkt betrifft die Empathie. Das Fachpersonal soll im Stande sein, sich in die Lage der betroffenen Personen hineinzusetzen. Die Fremdhelfer sollten eine Haltung des „Nicht-Wissens“ einnehmen. Nicht sie sind die Experten, sondern die Betroffenen selbst.

Ein weiterer wichtiger Punkt betrifft die Wertschätzung. Die zu betreuenden Personen verdienen immer eine wertschätzende Haltung ihnen gegenüber. Willensäußerungen, egal welcher Art, sind zu respektieren. Zum Schluss ist noch zu erwähnen, dass die Menschen nicht etikettiert werden sollen. Der Mensch ist ein Subjekt und sollte durch diverse Zuweisungen nicht zu einem Objekt gemacht werden. Beispiele hierfür wären Bezeichnungen wie „aggressiv“, „schulschwach“ etc. (vgl. Noack 2015, S. 104f.). Wie bereits erwähnt, dienen laut Noack (2015), diese drei theoretischen Denkansätze als Fundament für das Fachkonzept der Sozialraumorientierung. Parallelen hierzu lassen sich etwas später im Abschnitt zu den fünf Prinzipien der SRO wiederfinden.

Auch Bestmann (2013) beschäftigte sich mit der Thematik. Er ist der Meinung, dass sich bei der Sozialraumorientierung Bezüge zu drei Konzepten herstellen lassen. Laut Bestmann (2013) ist an dieser Stelle die Gemeinwesenarbeit, das Konzept der Lebensweltorientierung und die Lösungsfokussierung zu nennen. Die Gemeinwesenarbeit hat verschiedene Ursprungsquellen und ebenso unterschiedliche Handlungsumsetzungen (z.B. durch Alinsky, Hinte, Boer, Müller) (vgl. Bestmann 2013, S. 23ff.). In der von Bestmann (2013) formulierten Auffassung, ist an dieser Stelle das Konzept der Gemeinwesenarbeit durch folgende Aspekte geprägt:

- „Zielgruppenübergreifendes Handeln
- Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Menschen
- Förderung der Selbstorganisation und Selbsthilfekräfte
- Nutzung der vorhandenen Ressourcen
- Verbesserung der materiellen Situation und der infrastrukturellen Bedingungen
- Verbesserung der immateriellen Faktoren (personelle Ressourcen)
- Ressortübergreifendes Handeln
- Vernetzung und Kooperation“

(Bestmann 2013, S. 25f.)

Bezüglich des Konzeptes der Lebensweltorientierung, bezieht sich Bestmann (2013) maßgeblich auf Thiersch. „Lebensweltorientierung verlangt ein Handeln, das im erziehenden Umgang, in der Beratung, in der Begleitung und in der Kooperation orientiert ist,

an der Eigensinnigkeit der Problemsicht der AdressatInnen im Lebensfeld, am ganzheitlichen Zusammenhang von Problemverständnis und Lösungsressourcen und an den in der Lebenswelt verfügbaren Ressourcen und Kompetenzen“ (Thiersch 2000, S. 22 zit.n. Bestmann 2013, S. 31). Die Menschen müssen also in ihren jeweiligen Lebenswelten mit ihren jeweiligen Eigenheiten wahrgenommen und respektiert werden.

Das letzte Konzept, auf welches laut Bestmann (2013) an dieser Stelle Bezug genommen werden kann, ist das Konzept der Lösungsfokussierung. Hier wird vor allem auf das methodische Vorgehen im Hinblick auf die einzelfallbezogene Arbeit eingegangen. Die Lösungsfokussierung wird an dieser Stelle nach Berg, de Jonge und Shazer beschrieben, da diese nach Bestmann (2013) am deutlichsten einen Bezug zur Sozialraumorientierung aufweisen. Das Individuum weiß demnach am besten, welche Lösungsansätze von Nöten sind. Die Betroffenen versuchen, egal wie problematisch deren Ausgangssituation sein mag, ein „Stattdessen“ zu suchen. Das Konzept geht davon aus, dass die Menschen selbst am besten über deren gegenwärtige Situation Bescheid wissen. Jeweilige Lösungen sollen also von den AdressatInnen selbst formuliert werden (vgl. Bestmann 2013, S. 32f.).

Die Sozialraumorientierung nach Wolfgang Hinte, auf welcher das Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit liegt, ist, wie bereits erwähnt, ein relativ neues Konzept. Graz ist die erste Stadt in Österreich, welche sich dazu entschloss, das Konzept der Sozialraumorientierung in die Tat umzusetzen. Das Konzept wird bisher aber nur im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe eingesetzt. Im Rahmen dessen gibt es auch Projekte, welche sozialraumorientiert arbeiten. Zu diesen ist, unter anderem, das Vinzenz-Muchitsch-Haus zu zählen. Um das Konzept der SRO adäquat anwenden zu können, wurde die Stadt in vier Sozialräume eingeteilt. Ein Sozialraum umfasst immer mehrere Bezirke (vgl. graz.at 2016, o.S.). Auf die Umsetzung bzw. auf die Situation in Graz, sowie auf das genaue Konzept und auch die Methoden der Sozialraumorientierung, wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch näher eingegangen werden. Vorerst soll aber eine der wichtigsten Figuren der SRO erwähnt werden.

2.1 Biographie und Werk von Wolfgang Hinte

Das Konzept der Sozialraumorientierung ist schwer vorstellbar ohne Wolfgang Hinte. Er gilt als der „Vater der Sozialraumorientierung“ (Sandner-Koller 2015, S. 4). Im Folgenden soll ein kurzer Einblick in die Biografie, sowie dessen zusammengefasste Ansichten bezüglich der SRO geboten werden.

Wolfgang Hinte wurde 1952 geboren. Nachdem er im Jahre 1970 sein Abitur absolvierte, studierte er Deutsch, Geschichte und Theologie auf Lehramt. Nebenher übte er praktische Tätigkeiten in Schule sowie dem Gemeinwesen aus. 1975 schloss er sein Studium als Diplom Pädagoge ab und 1978 folgte die Promotion. Wie bereits erwähnt, war Hinte bereits während seiner Studienzeit im Gemeinwesen tätig. Er unterstützte Projekte der Gemeinwesenarbeit, sowie die „[...] Qualifizierung verschiedener Berufsgruppen in Methoden der Bewohneraktivierung in benachteiligten Stadtteilen“ (Hinte 2004, S. 5). Seit dem Jahr 1980 arbeitet Wolfgang Hinte als Professor für Sozialpädagogik an der Universität Essen, zudem leitet er dort das universitäre „Institut für Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung“, abgekürzt ISSAB. Des Weiteren wirkt Hinte beim Aufbau eines Projektstudiums zur Ausbildung von SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen und Diplom PädagogInnen für sozialräumliche Arbeit mit. Wolfgang Hinte kann eine langjährige Vortragstätigkeit wie auch Beratungspraxis in Jugend- und Sozialämtern, sowie Stadtentwicklungsabteilungen vorweisen. Des Weiteren war er „[...] bei freien Trägern der sozialen Arbeit im Rahmen von Prozessen der Regionalisierung und Integration öffentlicher Leistungen, sowie dem Aufbau systematischer Quartiermanagement-Prozesse in benachteiligten Wohngebieten (u.a. in Berlin, Hannover, Stuttgart, Zürich)“ (Hinte 2004, S. 5) tätig. Hinte veröffentlichte zahlreiche Publikationen zur sozialraumbezogenen Arbeit, der personenbezogenen Pädagogik, sowie der Qualifizierung und Organisationsentwicklung in Jugend- und Sozialhilfe (vgl. Hinte 2004, S. 5).

Zu einigen seiner Veröffentlichungen zählen Werke wie „Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten“, oder „Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik“, welche unter der Mitwirkung von anderen entstanden.

Nach Hinte lautet der Kernsatz des Konzeptes der Sozialraumorientierung wie folgt: „Wir wollen nicht Menschen verändern, sondern Verhältnisse beziehungsweise Arrangements gestalten, die die Menschen dabei unterstützen, mit ihren Möglichkeiten ein ‚gutes Leben‘ zu gestalten“ (Sandner-Koller 2015, S. 4). Die Notwendigkeit des Fachkonzeptes ergibt sich laut Hinte dadurch, dass Menschen gegebenenfalls erst dann Hilfe bekommen, wenn sie sich bereits in einer Notsituation befinden. Er ist der Meinung, dass finanzielle Mittel und Hilfen bereits dann aufgebracht werden sollen, wenn sich erste Anzeichen einer „schwierigen“ Lebenssituation erkennen lassen. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, sollen Bedingungen geschaffen werden, damit Menschen bezüglich der Gestaltung ihres Lebensumfeldes, aktiv werden können. Gleichzeitig soll dafür gesorgt werden, dass Menschen, welche durch diverse Umstände belastet werden, möglichst frühzeitig und rasch angemessene Unterstützung erlangen. Das Ziel ist hierbei, dass die Betroffenen aber möglichst schnell wieder unabhängig von öffentlichen Hilfen werden. Im Gegensatz zu anderen Konzepten soll die SRO vorhandene Mittel des Systems passgenauer, frühzeitiger und flexibler einsetzen. Dies soll stets vor dem Hintergrund der selbst formulierten Ziele der Menschen geschehen (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 4f.). Um möglichen Wiederholungen zu entgehen, sollen Punkte, wie die fünf Prinzipien, nach welchen das Fachkonzept handelt, an dieser Stelle nicht erwähnt, sondern in separaten Kapiteln ausführlich beschrieben werden.

2.2 Geschichte/Entstehung – Von der Gemeinwesenarbeit (GWA) zur Sozialraumorientierung (SRO)

Im folgenden Abschnitt soll auf die geschichtliche Entwicklung des Fachkonzeptes der Sozialraumorientierung eingegangen werden. Da diesbezüglich die Gemeinwesenarbeit ein wesentlicher Bestandteil ist, soll vorerst geklärt werden, was unter Gemeinwesenarbeit zu verstehen ist, was diese tut und wie sich diese entwickelt hat. Im Anschluss daran versucht Schönig (2012) mögliche Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zwischen der GWA und der SRO aufzuzeigen.

„Gemeinwesenarbeit (GWA) ist eine sozialräumliche Strategie, die sich ganzheitlich auf den Stadtteil und nicht pädagogisch auf einzelne Individuen richtet. Sie arbeitet mit den Ressourcen des Stadtteils und seiner BewohnerInnen, um seine Defizite aufzuheben. Damit

verändert sie dann allerdings auch die Lebensverhältnisse seiner BewohnerInnen“ (Oelschlägel 2001, S. 653).

Die Gemeinwesenarbeit erkennt die sozialen Probleme in ihrer jeweiligen Dimension (raum-zeitlich, historisch, gesellschaftlich), erklärt und bearbeitet diese. Die Gemeinwesenarbeit arbeitet interdisziplinär, was bedeutet, dass sie sich an Theorien bedient, welche aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen stammen (vgl. Oelschlägel 2001, S. 653).

GWA arbeitet mit Methoden der Psychologie, der Sozialforschung, des politischen Handelns und integriert auch Methoden der Sozialarbeit bzw. der Sozialpädagogik (Oelschlägel 2001, S. 653).

Die Gemeinwesenarbeit bezieht sich auf das gesamte Gemeinwesen. Es werden die gesamten Lebensverhältnisse, die jeweiligen Lebensformen, aber auch die Lebenszusammenhänge der Menschen in den Fokus gerückt. Die Lebenswelten, der sich an den jeweiligen Orten aufhaltenden Personen, müssen ganzheitlich in Betracht genommen werden, auch wie diese von den Betroffenen selbst gesehen werden. Die Gemeinwesenarbeit kümmert sich um all jene Probleme, welche von den Menschen für wichtig empfunden werden. Sie greift also nicht nur ein von außen formuliertes Problem auf. Die GWA möchte zum einen, dass das Gemeinwesen bzw. die Lebenswelt soweit verändert wird, dass die Menschen dadurch handlungsfähiger werden. Zum anderen möchte die GWA die Menschen generell handlungsfähiger machen, diese ermutigen und zudem unterstützen, damit diese ihre Lebenswelten selbstständig verändern können (vgl. Oelschlägel 2001, S. 653).

Der zentrale Aspekt der Gemeinwesenarbeit ist die „Aktivierung der Menschen in ihrer Lebenswelt“ (Oelschlägel 2001, S. 653).

Wesentliche Handlungselemente der GWA sind:

- „Sie stellt nützliche Dienstleistungen (Ressourcen) zur Verfügung.
- GWA berät und aktiviert die Menschen, ihr Schicksal selbstbewusst in die Hand zu nehmen.
- Gemeinwesenarbeit ist immer auch Kulturarbeit und fördert Eigentätigkeit und Genuss.
- GWA ist ein Teil lokaler Politik.

- GWA heißt schließlich auch Vernetzung im Stadtteil“

(Oelschlägel 2001, S. 654)

Im Anschluss soll nun näher erläutert werden, wie sich das heutige Konzept der Sozialraumorientierung aus der Gemeinwesenarbeit heraus entwickelt hat.

„Das fachliche Konzept ‚Sozialraumorientierung‘ ist nicht denkbar ohne die theoretischen und praktischen Suchbewegungen im Rahmen der GWA in den 1960er Jahren, vor allen Dingen aber in den 1970er Jahren“ (Hinte/Treeß 2014, S. 17). Der Terminus „Gemeinwesenarbeit“ setzt sich zusammen aus den amerikanischen Bezeichnungen „community-organisation“, „community-development“ und „community-work“ (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 20).

Die 60er und 70er Jahre waren gekennzeichnet durch Mieterinitiativen, welche durch GemeinwesenarbeiterInnen angeleitet wurden, Demonstrationen und Stadtteilstefte. Die BewohnerInnen wollten auf die prekären Wohnverhältnisse, die infrastrukturellen Mängel und dergleichen aufmerksam machen. Durch diese Aktionen versuchten die Menschen vor Ort die unterschiedlichen BewohnerInnen des Wohnquartiers zu artikulieren, engagieren und organisieren. Die Reaktionen des damaligen Establishments gegenüber der aufkommenden Bewegung, wurden irgendwo zwischen „Ignorieren und Verschweigen, Verteufeln und Bekämpfen, sowie Umarmen und Vereinnahmen“ (Hinte/Treeß 2014, S. 18) angesiedelt (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 18). Im deutschsprachigen Raum fanden Konzepte der GWA, im Gegensatz zu anderen Ländern, erst in den 1950er Jahren Anklang. In dieser Zeit wurde versucht, amerikanische Strategien diesbezüglich auf deutsche Verhältnisse zu übertragen oder auch eigene Konzepte für die Gemeinwesenarbeit zu entwickeln. Ein Grund dafür war die generelle Unzufriedenheit mit den damalig herkömmlichen Methoden der Sozialarbeit, der Einzelfallhilfe sowie der Gruppenarbeit. Die GWA entwickelte sich zur „dritten Methode der Sozialarbeit“. Viele versprachen sich Veränderungen bzw. Verbesserungen in der Sozialarbeit sowie innerhalb der Gemeinde (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 19f.).

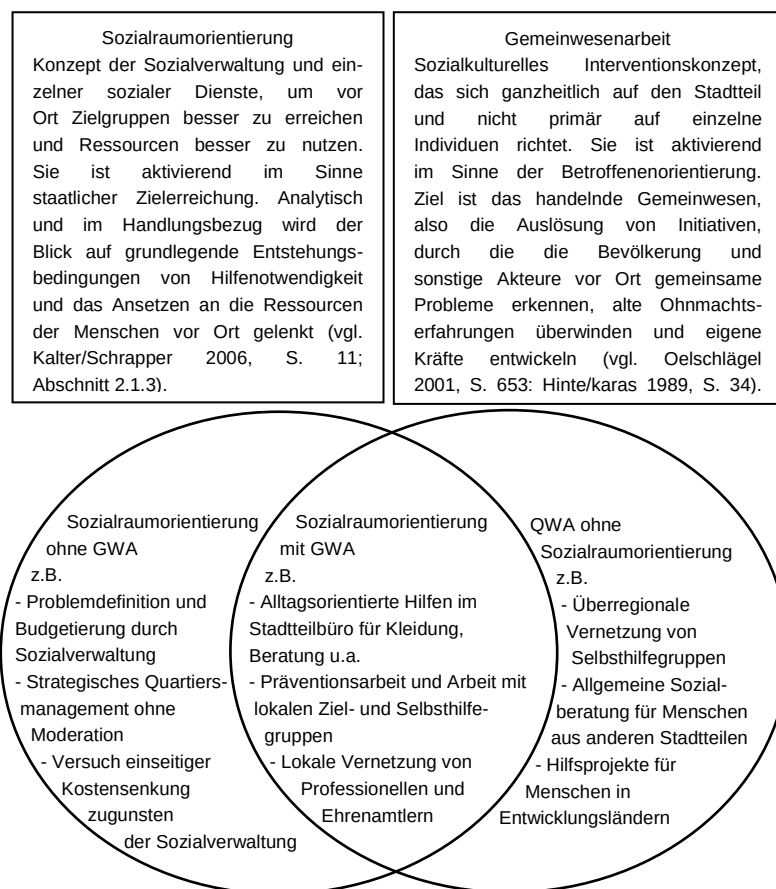
Es gab unterschiedliche Varianten der GWA. Einigkeit fand sich jedoch nur in Bezug auf den Sozialraum, der Orientierung an Gruppenaktivitäten, sowie bezüglich der Absicht, das Gemeinwesen bezogene Zusammenleben aktiv zu gestalten (vgl. Hinte/Treeß 2014,

S. 20). Die „sozialarbeitskritischen Gedanken des amerikanischen GWA-Nestors S.D. Alinsky“ (Hinte/Treeß 2014, S. 21) wurden in Deutschland erst mit 20 Jahren Verspätung angenommen, jedoch nie auf die deutschen Verhältnisse übertragen. Ein grundlegendes Werk über die Gemeinwesenarbeit, welches von S.D. Alinsky verfasst wurde, wurde bis heute nicht ins Deutsche übersetzt (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 21f.). „Ein bis heute wirkender Verdienst der GWA besteht darin, den Blick für sozialräumliche und lebensweltliche Dimensionen sozialer Benachteiligung geschärft und entsprechende methodische Konsequenzen daraus gezogen zu haben [...]“ (Hinte/Treeß 2014, S. 22). Im Gegensatz zu den damals vorherrschenden Meinungen der 70er Jahre, ging es bei der GWA nicht um die zielgerichtete, von außen an die Betroffenen herangetragene Interventionen zur Veränderung dieser, sondern darum, die Menschen dazu zu bewegen, ihre gegebenen Lebensbedingungen selbstständig zu gestalten bzw. zu verändern. Diese Konzepte, welche aus der GWA heraus entstanden sind, finden bis heute im Feld der Sozialen Arbeit Anklang (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 23). Aus einer Krise der GWA, welche das Ende der 1970er und 1980er Jahre durchzog, entstand das Fachkonzept „Stadtteilbezogene Soziale Arbeit“. Das Konzept setzte sich aus Elementen der GWA, sowie der Erfahrung aus jahrelanger Zusammenarbeit mit kommunalen und freien Trägern der Jugendhilfe, zusammen. Der Fokus der sozialen Arbeit liegt hierbei auf dem sozialen Raum. Aus der „Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit“ entstand später die „Sozialraumorientierung“. Dem Begriff „Sozialraum“ kann an dieser Stelle eine doppelte Bedeutung zugeschrieben werden. Zum einen meint er den Sozialraum, welcher durch die Individuen selbst definiert wird und zum anderen das räumliche Gebiet in welchem sich Institutionen, Gebäude, Straßen, Wohnungen, Flächen und die Menschen befinden (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 28ff.). Das grundlegende Ziel der sozialen Arbeit soll nicht auf die Veränderung der Menschen abzielen, sondern vielmehr darauf, die Lebensbedingungen der Menschen so zu gestalten, dass diese entsprechend ihrer Bedürfnisse leben können (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 33). „Materielle und kommunikative Bedingungen sowie institutionell/professionell gestaltete Arrangements beeinflussen die sozialräumlich vorgenommenen Definitionen der in den Stadtteilen lebenden Menschen“ (Hinte/Treeß 2014, S. 34f.). Die sozialräumliche Arbeit versucht, die Bedingungen der BewohnerInnen durch deren Wahrnehmungen und Markierungen zu verändern, sie zu sammeln und immer wieder neu zu gestalten (vgl.

Hinte/Treeß 2014, S. 34). Auf näheres bezüglich des Fachkonzeptes der SRO soll im nächsten Abschnitt noch genauer eingegangen werden.

Die Gemeinwesenarbeit galt früher als klassische Methode der Sozialen Arbeit, wird heute, laut Schönig (2012), aber eher als Handlungsfeld bezeichnet. Das Gemeinwesen, der Sozialraum oder die Menschen beschreiben an dieser Stelle weder eine Zielgruppe bei der die Menschen Probleme aufweisen, noch bei der sie problematisch sind. Das Konzept hat mittlerweile Eingang in unterschiedliche Handlungsfelder der Sozialen Arbeit gefunden. Es konzentriert sich also nicht auf die einzelnen Individuen, sondern vielmehr auf den gesamten Stadtteil. Ziel ist es, durch die GWA die BewohnerInnen sowie der handelnden Personen vor Ort bei der Erkennung von Problemen zu unterstützen, negative Erfahrungen zu überwinden und deren eigene Kräfte zu aktivieren. Dies geschieht beispielsweise durch die Gründung diverser Initiativen. In den 90er Jahren, als die Sozialraumorientierung aufkam, erfuhren einige Aspekte der Gemeinwesenarbeit eine Aufwertung. Laut Schönig (2012) hat sich die Sozialraumorientierung, wie sie heute bekannt ist, über deren ursprüngliche Arbeit in „Armutsgebieten“ und „sozialen Brennpunkten“ fortentwickelt und positioniert sich demnach mittlerweile, im Widerspruch zu ihren Ursprüngen, in der Gemeinwesenarbeit (vgl. Schönig 2012, S. 31). Die anschließend angeführte Abbildung soll näher veranschaulichen, wie sich laut Schönig (2012) das traditionelle und bis heute fortbestehende Konzept der Gemeinwesenarbeit vom neuen Konzept der Sozialraumorientierung unterscheidet. Dies scheint an dieser Stelle sinnvoll, da die beiden besagten „Begriffe“ nicht immer trennscharf verwendet werden (vgl. Hinte/Lüttrich/Oelschlägel 2001 zit.n. Schönig 2012, S. 32).

Abbildung 1: Sozialraumorientierung und Gemeinwesenarbeit im Vergleich



Quelle: Schöning (2012), S. 32

Die eben gezeigte Abbildung (siehe Abbildung 1) lässt erkennen, dass die GWA klar von der SRO zu trennen ist, diese aber eine gemeinsame Schnittmenge aufweisen. Durch den Blick auf die besagte Schnittmenge und der Zielrichtung dieser Sozialen Arbeit, wird ersichtlich, dass auch wenn der Einzelfall in diesem Rahmen etwas zurücktritt, dieser jedoch nicht vollständig vernachlässigt wird. Die Organisationen orientieren sich an den Bedürfnissen der Bevölkerung und greifen dabei auf die vorhandenen Ressourcen zurück (vgl. Schöning 2012, S. 33).

Die Besonderheiten der GWA, wie sie an dieser Stelle von Schöning (2012) beschrieben werden, zeichnen sich dadurch aus, dass diese vorbildhaft von der BewohnerInnen-Perspektive ausgeht. Die Gemeinwesenarbeit muss „Sand in das Getriebe [...] streuen“ (Schöning 2012, S. 33). Gemeint ist damit, dass das Gemeinwesen durch öffentliche Aktionen auf sich aufmerksam machen soll, um die vielschichtigen Ausgrenzungsprozesse zu

blockieren (vgl. Schönig 2012, S. 33). „Ziel bleibt immer das handelnde Gemeinwesen, also die Auslösung von Initiativen, durch die die Bevölkerung vor Ort gemeinsame Probleme erkennt, Ohnmachtserfahrungen überwindet und eigene Kräfte entwickelt“ (Schönig 2012, S. 33).

Im Gegensatz zur GWA definiert Schönig (2012) die Sozialraumorientierung als „Öl [im] Getriebe“ (Schönig 2012, S. 34).

„Statt Autonomie und Projektbezug stehen bei der Sozialraumorientierung eher die Verbesserung und Vernetzung des professionellen Dienstleistungsangebotes vor Ort, die konzeptionelle Integration ehrenamtlicher Arbeit und letztlich die Aktivierung im Sinne staatlicher Zielerreichung im Fokus“ (Schönig 2012, S. 34).

Laut Schönig (2012) ist die SRO aufgrund typischer Elemente sozialraumorientierter Sozialer Arbeit, wie beispielsweise eine eher eng gefasste BewohnerInnenbeteiligung oder die Budgetierung und die Sozialraumdefinition mittels der Sozialverwaltung, eher als Methode als ein Konzept der Sozialen Arbeit anzusehen (vgl. Schönig 2012, S. 34).

Einen Unterschied zwischen der GWA und der SRO sieht Schönig (2012) beispielsweise darin, dass die GWA eher auf Projektorientierung abzielt, die SRO aber hingegen eher dauerhaft angelegt ist. Auf der einen Seite werde von „GWA-Projekten“ gesprochen, auf der anderen Seite von „Netzwerkpflege“ (vgl. Schönig 2012, S. 34). Unterschiedliche Varianten der GWA erweisen laut Schönig (2012) auch eine unterschiedliche Nähe zur SRO. Um den Rahmen der Arbeit an dieser Stelle aber nicht zu sprengen, soll auf diese Thematik nicht näher eingegangen werden.

Die eben geschilderten Aussagen sollen zeigen, wie vielschichtig die SRO, aber auch die GWA gesehen werden kann. Eindeutige Aussagen bezüglich dessen sind schwierig zu tätigen, da es unterschiedliche Formen der GWA und daraus resultierende unterschiedliche Entwicklungen gibt. Im Rahmen dieser Arbeit wird sich aber, wie bereits erwähnt, vor allem auf das Fachkonzept der SRO nach Wolfgang Hinte bezogen und dieser meint dazu, dass, wie bereits im vorangegangenen Teil ersichtlich wurde, das Konzept der Sozialraumorientierung zwar durch die GWA geprägt, jedoch nicht mit dieser ident ist. Die SRO wird in unterschiedlichen Arbeitsfeldern angewendet, die Gemeinwesenarbeit ist lediglich eines davon (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 40). Im Folgenden sollen nun die fünf

Prinzipien veranschaulicht werden, welche laut Hinte (2013) maßgebend und unverzichtbar für die Sozialraumorientierung sind.

2.3 Fünf Prinzipien der SRO

Im folgenden Abschnitt wird nun auf die besagten fünf Prinzipien des Fachkonzepts eingegangen werden. Da es in der sozialen Arbeit keine allgemeingültigen Formeln dafür gibt, wie in bestimmten Situationen gehandelt werden soll, dienen die folgenden Punkte auch lediglich als eine Art „Leitfaden“.

2.3.1 Interessen und Willen

„Ausgangspunkt jeglicher Arbeit sind der Wille/die Interessen der leistungsberechtigten Menschen (in Abgrenzung zu Wünschen oder naiv definierten Bedarfen)“ (Fehren/Hinte 2013, S. 17). Um diverse Situationen zu verändern, benötigt der Mensch auch den Willen dazu, dies zu tun. Ohne den Willen eines Menschen wird sich in dessen Leben nur bedingt etwas ändern.

Um einen genaueren Überblick über die Interessen und über den Willen der BewohnerInnen eines Sozialraums zu erlangen, muss auch danach gefragt werden. Wenn beispielsweise GemeinwesenarbeiterInnen im Rahmen einer aktivierenden Befragung die Menschen direkt mit der Frage konfrontieren „Was wollen Sie hier ändern?“, so steht dahinter immer auch die Frage nach deren Interessen. Die Intention dahinter ist jene, dass nach Anlässen gesucht wird, bei denen die BewohnerInnen auch bereit sind, durch eigene Aktivität, zum Beispiel, zur Veränderung ihres Wohnumfeldes beizutragen (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 45f.). An dieser Stelle ist es wichtig einen „Willen“ von einem „Wunsch“ zu unterscheiden.

„Wenn Menschen mit der Formulierung eines Bedarfs die Verantwortung für die dafür notwendigen Handlungsschritte an die fragende Instanz delegieren, haben sie – nach unserem Verständnis – keinen Willen artikuliert sondern mehr oder weniger offen einen Wunsch zu Gehör gebracht, für dessen Erfüllung andere zuständig sind“ (Hinte/Treeß 2014, S. 46).

Ein wesentlicher Unterschied an dieser Stelle ist, dass bei einem Wunsch die Aktivität an eine andere Person oder eine andere Institution abgegeben wird. Die betroffene Person erwartet, dass ein wünschenswerter Zustand lediglich durch das Zutun anderer erreicht wird. Beim Willen hingegen, handelt es sich um eine Haltung bei der der oder die Betroffene selbst aktiv wird und einen von ihm oder ihr erstrebenswerten Zustand zu erreichen. In der sozialräumlichen Arbeit wird davon ausgegangen, dass für Aktivitäten zur Gestaltung des jeweiligen Lebens- beziehungsweise des jeweiligen Wohnumfeldes, der Wille des Menschen als wesentliche Kraftquelle dient. Die Suche nach dem eigentlichen Willen der Menschen darf auch nicht durch Dinge beeinflusst werden, die die Menschen wollen sollten (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 46).

„Bei der Suche nach dem Willen konzentrieren wir uns auf solche Inhalte, Zustände und Situationen, die nach Einschätzung der Betroffenen vorrangig durch eigene Kraftanstrengung, aber auch unter Nutzung professioneller Unterstützung und sozialstaatlicher Leistungen realistisch erreichbar sind“ (Hinte/Treeß 2014, S. 51).

Auch wenn jene formulierten Ziele noch so absurd wirken mögen, dem Eigensinn der Menschen ist mit Respekt gegenüberzutreten. Die jeweiligen Entscheidungen, welche die Betroffenen treffen, sollen weder bewertet, zensiert noch verurteilt werden (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 51).

Wenn Menschen über keinen Willen verfügen, etwas an ihren Lebensumständen zu ändern, so kann der Grund daran liegen, dass diese mit ihrer derzeitigen Lebenssituation zufrieden sind. Für manch Eine oder Einen kann das unverständlich erscheinen. Dem Konzept der Sozialraumorientierung nach ist das zu akzeptieren, denn es wird davon ausgegangen, dass jeder Mensch selbst am besten weiß, was er wirklich will.

2.3.2 Eigeninitiative und Selbsthilfe

„Aktivierende Arbeit hat grundsätzlich Vorrang vor betreuender Tätigkeit: ‚So viel Hilfe wie nötig und so wenig Hilfe wie möglich!‘“ (Fehren/Hinte 2013, S. 17f.). Die Menschen selbst sind die ExpertInnen. Nur sie wissen, was sie wollen oder auch brauchen, um ein für sie angemessenes Leben zu führen.

Es geht also um die Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe. Die Leute sollen dort abgeholt werden, wo sie gerade stehen (egal ob räumlich oder emotional). Voraussetzung dafür ist jedoch, dass die Menschen auch abgeholt werden wollen. Wenn jemand mit seiner derzeitigen Situation zufrieden ist bzw. einfach meint, nichts zu wollen, so ist dieser in diesem Fall für die Soziale Arbeit ein/e eher ungeeignete/r KlientIn (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 48ff.). Eine Tücke, welche das sozialarbeiterische Handeln bereithält, ist, dass Professionelle im Hinblick auf Not, Elend und Ungerechtigkeit oft meinen, sie müssen stellvertretend für die Betroffenen handeln bzw. deren Angelegenheiten regeln. Auch die andere Seite, die Betroffenen selbst, neigen oft dazu, die Verantwortung für die eigene Lebenssituation an eine „machtvollere, einflussreichere oder kompetentere Instanz abzugeben. So sollten sich alle vor Augen halten, „[d]ie Menschen können mehr, als wir auf den ersten Blick glauben!“ (Hinte/Treeß 2014, S. 52). Versteckte Stärken und Ressourcen müssen mithilfe des Fachpersonals erkannt und sichtbar gemacht werden und die Menschen müssen dazu angeleitet werden, Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen.

So ist es ein Teil der sozialräumlichen Arbeit, den Menschen immer wieder begreiflich zu machen, dass sie selbst verantwortlich dafür sind, ihre Lebenssituation zu bewältigen (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 52).

„Nicht diejenigen Fachkräfte sind die besten Fachkräfte, die mit kurzfristig großem Erfolg beeindruckend Aktivität entwickeln und dafür von ihren Klient[I]nnen geschätzt und manchmal gar geliebt werden, sondern diejenigen Fachkräfte sind nach ‚sozialräumlichen‘ Standards kompetent, die in der Lage sind, auf der Grundlage einer aufmerksamen Erkundung der Interessen/des Willens der Menschen mit diesen Menschen gemeinsame Pläne zu entwickeln bzw. Kontakte zu schließen, bei denen alle Beteiligten im Rahmen ihrer Möglichkeiten zum Gelingen des jeweiligen Unterfangens beitragen“ (Hinte/Treeß 2014, S. 53).

Kommt es dazu, dass die Fachkräfte stets stellvertretend für die betroffenen Personen agieren, so wird letzteren die Möglichkeit verwehrt, zu erfahren, dass sie es ja können (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 53).

„Würde erhalten Menschen nicht dadurch, dass sie alimentiert werden, Leistungen erhalten oder mildtätige Gaben, sondern vielmehr dadurch, dass sie unter Aufbietung eigener Kräfte (und durchaus unter Nutzung sozialstaatlicher Leistungen und sozialarbeiterischem

Bestand) prekäre Lebenssituationen meistern, so dass sie rückblickend sagen können: „Das habe ich selbst geschafft!““ (Hinte/Treeß 2014, S. 53).

Trotz den Einbezug sozialstaatlicher Leistungen und sozialarbeiterischem Handeln können Menschen aus eigener Kraft heraus, Herausforderungen des Lebens meistern. „Sozialraumorientierung zielt nicht auf Fürsorge, sondern auf die Herstellung von Gerechtigkeit durch staatlich garantierte Unterstützung eigener Aktivität in möglichst selbstbestimmten Lebenszusammenhängen“ (Hinte/Treeß 2014, S. 59) ab. Wenn Menschen es aus eigener Kraft heraus schaffen, etwas an ihrer aktuellen Lebenssituation zu ändern, sind die Chancen auf einen dauerhaften Erfolg wesentlich besser, als wenn durch das Handeln Anderer eine Veränderung bewirkt wurde.

Die Menschen sollen in ihren aktiven, gestaltenden Anteilen gestärkt aber auch herausgefordert werden (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 59). Denn „[w]er aus eigenen Kräften etwas gibt oder für sich selber tut, wird daraus mehr Selbstwertgefühl entwickeln als derjenige, der ausschließlich empfängt und von dem nichts erwartet wird [...]“ (Hinte/Treeß 2014, S. 60).

2.3.3 Ressourcen

„Bei der Gestaltung einer Hilfe spielen personale und sozialräumliche Ressourcen eine wesentliche Rolle, also eine konsequente Orientierung an den von den betroffenen Menschen formulierten, durch eigene Kraft erreichbaren Ziele (unter möglichst weitgehendem Verzicht auf expertokratische Diagnostik)“ (Fehren/Hinte 2013, S. 18).

Egal ob materielle, soziale oder andere Ressourcen, unter adäquater in Bezugnahme dieser, kann eine kurz- oder auch langfristige Veränderung des betroffenen Umfeldes erzielt werden. Oft ist den BewohnerInnen eines Stadtteils nicht klar, was sie eigentlich vorzuweisen bzw. auf welche Ressourcen sie zugreifen können.

Laut Hinte und Treeß (2014) gibt es zwei Arten von Ressourcen auf die der Fokus der sozialräumlichen Arbeit gelegt werden sollte. Zum einen gibt es den Blick auf die Ressourcen der Menschen und zum anderen die Konzentration auf die Ressourcen des Sozialraums. Im Gegensatz zur ständigen Fixierung auf die jeweiligen Defizite der Menschen, wie es in der Sozialen Arbeit oft üblich ist, konzentrieren sich sozialräumliche Ansätze

auf die jeweiligen Stärken. Stärken können sich, laut Hinte (2014) und Treeß (2014), sogar in den vermeintlichen Defiziten abbilden. Ein Beispiel hierfür wäre etwa eine Jugendliche, die immer wieder in einem Kaufhaus stiehlt, die aber möglicherweise die perfekten Voraussetzungen mitbringt, um eine berufliche Laufbahn als Kaufhaus-Detektivin zu starten (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 60). „[...] [W]as Stärke oder Schwäche ist, hängt vom Betrachter ab“ (Hinte/Treeß 2014, S. 62).

Der Fokus soll also auf die positiven Aspekte der Menschen sowie des Sozialraums gelegt werden (z.B. Stärken), wobei diese im jeweiligen Auge des Betrachters liegen. Ein Beispiel für positive Aspekte der Menschen bzw. ungenutzte Ressourcen, wäre Folgendes: In einem städtischen Wohnhaus lebt eine alleinerziehende Mutter, welche verzweifelt eine angemessene Betreuung für ihre kleine Tochter benötigt, sich diese aber finanziell nicht leisten kann. In selbigen lebt eine ältere, einsame Nachbarin, deren Enkelkinder bereits das Erwachsenenalter erreicht haben, die aber gerne wieder auf kleine Kinder aufpassen würde und auch die Zeit dafür hätte. Beide wissen nicht voneinander. In diesem Fall könnten beide Parteien auf den jeweils anderen als Ressource zurückgreifen. Um diverse Ressourcen sichtbar zu machen, bedarf es bei manchen Menschen eine unterstützende Tätigkeit einer Sozialarbeiterin bzw. eines Sozialarbeiters. „Menschen haben Netzwerke, Familie, Freunde, Bekannte, Kollegen, Gleichgesinnte, Freizeitpartner, Nachbarn, Frisöre, u.Ä. Darum herum ist der Stadtteil mit seinen Möglichkeiten: Räume, Arbeitgeber, professionelle Dienstleister, Vereine, Initiativen, Fußballplätze, Kirchengemeinden, Kindergärten, Bibliotheken, Schulen, Ämter, Grünflächen, Schrottplätze, Flohmärkte ...“ (Budde/Früchtel/Loferer 2004, S. 20 zit.n. Hinte/Treeß 2014, S. 68f.) All diese Ressourcen müssen für die Betroffenen erst sichtbar gemacht werden, damit diese auch angemessen genutzt werden können.

Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten um die Ressourcen eines Menschen ersichtlich zu machen. Beispiele hierfür wären etwa der Ressourcencheck oder diverse Fragestellungen um die jeweiligen Ressourcen zu erkunden. Beim Ressourcencheck geht es darum, persönliche, soziale, materielle und infrastrukturelle Ressourcen der betroffenen Person auffindig zu machen. Hierbei wird auf folgendes geachtet: „Ist die Person körperlich fit? Welchen Schulabschluss hat er oder sie? Wie sieht die finanzielle Situation aus?“ (Hinte/Treeß 2014, S. 63f.) usw.. Die andere Möglichkeit wäre, diverse Ressourcen mit-

hilfe von bestimmten Fragestellungen zu erschließen. Wiederum geht es hierbei um persönliche, soziale, materielle und infrastrukturelle Ressourcen. Mögliche Fragen hierbei wären zum Beispiel: „Was macht Ihnen Spaß? Welche Hobbys haben Sie? Wie ist Ihr Verhältnis zu XY? Welche Sozialen Dienste sind für Sie hilfreich?“ (Hinte/Treeß 2014, S. 67f.) usw.

Um die Ressourcen eines Sozialraums sichtbar zu machen, bedarf es wiederum andere Herangehensweisen.

„Zum einen also braucht es den nach Lösungen suchenden, konstruktiven Blick für Chancen und Gelegenheiten, zum anderen aber braucht es auch Zeit und Bereitschaft, sich in Netzwerke und Milieus ‚einzuweben‘, die weder als sozialarbeiterisches Klientel auftauchen, noch in irgendeiner Weise ‚auffällig‘ sind“ (Hinte/Treeß 2014, S. 71).

Bei den persönlichen wie auch bei den Ressourcen des Sozialraums ist es also wichtig, sich Zeit zu nehmen. Ressourcen erschließen sich nicht durch den einfachen Blick darauf. Es kann zu einem langwierigen und auch mühsamen Prozess kommen. Das Fachpersonal muss sich Zeit nehmen und die Bereitschaft haben, sich auf die individuellen Persönlichkeiten der BewohnerInnen aber auch auf den gesamten Sozialraum einzulassen.

2.3.4 Zielgruppen- und bereichsübergreifend

„Aktivitäten sind immer zielgruppen- und bereichsübergreifend angelegt“ (Fehren/Hinte 2013, S. 18). Die betroffenen Personen müssen also nicht zwangsläufig aus einer Altersgruppe oder einem Handlungsfeld wie beispielsweise Wohnen, Arbeit usw. stammen. „Im Vordergrund steht nicht die zur Zielgruppe degradierte Randgruppe („Ausländer/innen“, „gewaltbereite Jugendliche“, „alleinerziehende Frauen“ usw.), sondern zahlreiche Individuen mit höchst unterschiedlichen Betroffenheiten“ (Hinte/Treeß 2014, S. 73). Sozialraumorientierte Arbeit geschieht also mit den unterschiedlichsten Menschen.

Die Individuen werden als eigene Personen mit ihren eigenen Themen und eigenen Interessen wahrgenommen und nicht anhand ihrer Nationalität, ihres Geschlechts oder ihres Alters festgemacht. Sozialraumbezogene und folglich auch zielgruppenübergreifende Arbeit richtet sich auf durch die Individuen bestimmten Grundlagen für diverse Entwick-

lungen für gebietsbezogene Aktivitäten, an welchen zudem so viele Menschen wie möglich teilnehmen können. Ein Beispiel hierfür wäre, wenn sich unterschiedliche BewohnerInnen eines Stadtteils daran beteiligen, gemeinsam aktiv zu werden und zu einer Wohnumfeldverbesserung beizutragen. Diverse Projekte können auf Basis dessen ins Leben gerufen werden. Es soll aber nicht gesagt werden, dass zielgruppenspezifische Angebote oder Projekte komplett ausgeschlossen werden, sondern lediglich, dass diese aus den eben beschriebenen unspezifischen Zugang entstehen können. Zusammenfassend gesagt, soll die Aufmerksamkeit auf den gesamten Stadtteil mit all seinen BewohnerInnen gerichtet werden (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 74).

Die sozialarbeiterischen Tätigkeiten reichen dahingehend oftmals nicht aus. Um eine Verbesserung der Lebenssituationen der betroffenen Personen zu erzielen, ist es unumgänglich die Tätigkeiten im sozialen Bereich nicht zu isolieren, sondern mit den Tätigkeiten anderer Einrichtungen zu verknüpfen. Politik von Wohnungsunternehmen, Schulpolitik, Stadtplanung usw. sind an dieser Stelle zu nennen (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 75).

„Mit bereichsübergreifenden Blick entwickeln sozialräumlich arbeitende Professionelle Projekte unter Beteiligung etwa von lokalen Unternehmen, zahlreichen kommunalen Ämtern und Vereinen bzw. Gruppierungen, die von Tierzucht über Sport, Ökonomie, Religion und Kultur bis hin zu quasi sicherheitsdienstlichen Aktivitäten [...] alle möglichen Bereiche eines Quartierlebens abdecken“ (Hinte/Treeß 2014, S. 75).

Alle möglichen Instanzen bzw. Organisationen eines Stadtteils sollten versuchen, zusammen zu arbeiten, um Veränderungen herbeizuführen.

2.3.5 Kooperation und Koordination

„Vernetzung und Integration der verschiedenen sozialen Dienste sind Grundlage für funktionierende Einzelhilfen – mit der Konsequenz einer strukturell verankerten Kooperation über leistungsgesetzliche Felder hinweg“ (Fehren/Hinte 2013, S. 18).

„[...] [I]n gebietsbezogenen Projekten [werden] über vielfältige Foren (,Vernetzung‘) im Wohnquartier tätige (professionelle und ehrenamtliche) Akteur/innen aus verschiedenen Bereichen angeregt, Absprachen zu treffen und Kooperationen bezogen auf Einzelfälle, Gruppierungen und Aktionen einzugehen und gemeinsame Projekte zu entwickeln und

durchzuführen. In solchen Gremien können bedeutsame Weichen für die Arbeit im Quartier gestellt werden, und zwar häufig in einer tastenden, auf abgestimmten Einschätzungen beruhenden Art und Weise, aber durchaus zügig und schnell reagierend“ (Hinte/Treeß 2014, S. 77).

Gefahren hierbei sind, die Abschiebung vermeintlicher Problemfälle auf andere AkteurInnen, die Vergrößerung der Kluft zwischen Bürokratie und Lebenswelt aufgrund falsch verstandener Vernetzung oder die Förderung der gelegentlich aufkommenden Tendenz der Professionellen, „sich von der Unübersichtlichkeit der Lebenswelt entfernen zu wollen“ (Hinte/Treeß 2014, S. 80).

Das Fachkonzept „Sozialraumorientierung“ stützt sich auf die eben genannten fünf Prinzipien, unterliegt aber auch einem ständigen Wandel. Unterschiedliche theoretische und methodische Blickwinkel, aber auch die Professionellen selbst, beeinflussen das Konzept in seiner Umsetzung. Die Sozialraumorientierung dient als konzeptioneller Hintergrund bzw. Fachkonzept für das Handeln in den vielseitigen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit (vgl. Hinte/Treeß 2014, S. 81). Diese fünf Prinzipien werden im später folgenden empirischen Part der Arbeit erneut aufgegriffen und mithilfe der Meinungen und der Erfahrungen von professionell Tätigen näher erläutert und diskutiert.

2.4 Sozialräumliche Methoden

Wie das ein oder andere Mal von mir vernommen wurde, gibt es nicht „die“ sozialräumlichen Methoden. Jegliche Methoden, die beim Fachkonzept der SRO zum Einsatz kommen, existierten bereits vor dem Aufkommen dessen. Richard Krisch (2002) hat dennoch einige sozialräumliche Methoden, welche der Analyse des Sozialraums sowie der Lebenswelt von Menschen dienen, aufgelistet. Einige dieser, vor allem jene, die vor allem von Fachkräften der Jugendarbeit angewendet werden, sollen im folgenden Abschnitt näher erläutert werden.

Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen

Die Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen ist eine von zahlreichen Möglichkeiten, die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen aus deren subjektiver Sicht kennen zu lernen. Bei dieser Art der Stadtteilbegehung leiten die jungen Menschen die Route

durch einen bestimmten Stadtteil an und interpretieren auf diesem Wege dessen sozial-räumliche Qualitäten. Die Begehungen werden mit unterschiedlichen Gruppen durchgeführt. Um eine differenzierte Wahrnehmung der Streif- und Lebensräume der jeweiligen Menschen wiedergeben zu können, werden die teilnehmenden Personen in unterschiedliche Alters- und Geschlechtsgruppen eingeteilt. Die begangenen Wegstrecken können auf diese Weise in Stadtpläne eingezeichnet werden und anschließend miteinander verglichen werden. So können beispielsweise gemiedene Orte, Streifräume oder auch sogenannte „Knotenpunkte“ ersichtlich werden. Die getätigten Aussagen der unterschiedlichen Gruppen können wiederum einen differenzierten Blick auf die sozialräumlichen Qualitäten diverser Treffpunkte bieten (vgl. Krisch 2002, o.S.).

Die strukturierte Stadtteilbegehung

„Die strukturierte Stadtteilbegehung ist ein 2-stufiges Beobachtungs- bzw. Befragungsverfahren, das die Kenntnis und das Verständnis der verschiedenen Wahrnehmungen und Deutungen [...] der sozialräumlichen Qualitäten klar umrissener Stadtteil-Segmente bewirkt“ (Krisch 2002, o.S.).

Der erste Schritt dient der ausreichenden Analyse der zuvor festgelegten Beobachtungsssegmente eines Stadtteils. Im Rahmen von Beobachtungsrundgängen werden diese analysiert, ohne dabei in Kontakt mit den sich dort aufhaltenden Personen zu treten. Der zweite Schritt wird als sogenannte „Befragungsphase“ bezeichnet. Es werden entweder die bereits beschriebenen Stadtteilbegehungen mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt oder aber die Jugendlichen werden direkt an ihren Treffpunkten aufgesucht und befragt. Dies soll dazu dienen, deren lebens- und alltagsweltlichen Blickwinkel zu erforschen. Dieses methodische Verfahren ermöglicht eine differenziertere und genauere Einschätzung der Geschehnisse im betroffenen Stadtteil und führt zudem „[...] zum Erwerb eines präzisen sozialräumlichen Verständnisses [...]“ (Krisch 2002, o.S.). Aufgrund der Festlegung der zu begehenden Route im Stadtteil, der eventuellen Wiederholung derer Begehung, sowie der permanenten Dokumentation während der Rundgänge einerseits, und der „[...]systematische[n] Erforschung der vielschichtigen Wechselwirkungen sozialräumlicher Zusammenhänge [...] durch die Kombination von Rundgängen und Beobachtungen mit BewohnerInnen andererseits, wird bei dieser Art der Stadtteilbegehung von einer strukturierten Stadtteilbegehung gesprochen (vgl. Krisch 2002, o.S.).

Die Nadelmethode

Die Nadelmethode dient zur Visualisierung von bestimmten Orten in einer Stadt bzw. einem Stadtteil und führt zudem zu einem schnellen Ergebnis. Verschiedenfarbige Nadeln werden von den teilnehmenden Menschen auf eine Stadtteilkarte gesteckt. Durch dieses Vorgehen werden Orte wie Wohngegenden, sogenannte „Angsträume“, Treff- oder Streifräume von den Menschen sichtbar gemacht. Auch hier kann die Methode unter Teilnahme von unterschiedlichen Alters- und Geschlechtergruppen stattfinden, um dadurch differenzierte Aussagen über bestimmte Örtlichkeiten zu erhalten (vgl. Krisch 2002, o.S.).

Die subjektive Landkarte

Bei der Methode der subjektiven Landkarte haben, in diesem Fall Kinder und Jugendliche, die Möglichkeit eine Karte selbst zu malen oder zu zeichnen. Durch diese Methode werden die subjektiven Lebensräume des Stadtteils oder der Region, welche für die Betroffenen von Bedeutung sind, veranschaulicht. Durch den Vergleich der angefertigten Landkarten und der Interpretation dieser können individuelle Bedeutungen und die Bedingungen beispielsweise des Wohnumfeldes, von Spielplätzen usw. sichtbar gemacht werden (vgl. Krisch 2002, o.S.)

Die Autofotografie

Bei dieser sozialräumlichen Methode geht es darum, dass BewohnerInnen eines Stadtteils bestimmte Orte, zum Beispiel deren Lieblingsorte, eigenständig auswählen, diese fotografieren und anschließend auch interpretieren. Durch dieses Vorgehen soll gezeigt werden, wie die Menschen ausgewählte Orte im Stadtteil bewerten und was diese in ihrem sozialräumlichen Bezug als wichtig erachten. Auf diese Weise werden beispielsweise Kinder zu ExpertInnen ihres jeweiligen Sozialraums gemacht, da ihre Sichtweisen, ihre Perspektive usw. im Fokus liegen (vgl. Krisch 2002, o.S.).

Das Zeitbudget

„Kinder oder Jugendliche werden – in einem ungestörten Rahmen – gebeten, ihren täglichen Zeitablauf mit Hilfe von Symbolen in einen Wochenplan einzutragen“ (Krisch 2002, o.S.). Die Methode des Zeitbudgets soll dazu dienen, einen Aufschluss darüber zu geben, wo und wie diese Menschen ihre Freizeit verbringen, aber auch darüber, wie diese ihre

Zeit im Laufe des Tages einteilen. Indirekt liefert diese Methode auch Erkenntnis darüber, welche Orte bzw. Aktivitäten die BewohnerInnen eines Stadtteils in ihrer Freizeit präferieren (vgl. Krisch 2002, o.S.).

Das Cliquenraster

Durch die Erstellung eines Cliquenrasters soll die Möglichkeit geschaffen werden, unterschiedliche Jugendcliquen und -szenen in unterschiedlichen Regionen in den Blick zu bekommen. Um die spezifischen Lebensformen bzw. Lebensstile - in diesem Fall der Jugendlichen - zu veranschaulichen, werden diese befragt und/oder beobachtet. Durch dieses Vorgehen können sich zusätzlich zu einem vielschichtigen Bild des Phänomens Jugend, diverse Bedürfnisse, Sichtweisen und Problemstellungen der Betroffenen erschließen. Zum einen sind objektive Merkmale, wie beispielsweise Gruppengröße, Alter, Geschlecht, soziale Herkunft von Bedeutung. Zum anderen sollen aber vor allem lebensweltliche Dimensionen, wie etwa Treffpunkte, Symbole, Musikstile, Abgrenzung gegenüber anderen usw. aufgezeigt werden. „Die vielschichtige Beschreibung der Jugendkulturen und ihrem Verhältnis zueinander führt zu einem besseren Verständnis der sozial-räumlichen Aneignungsprozesse der Jugendlichen“ (Krisch 2002, o.S.). Auch diverse Veränderungen wie beispielsweise jene, welche die Nutzung von bestimmten Orten betrifft, können durch das Cliquenraster sichtbar gemacht werden (vgl. Krisch 2002, o.S.).

3 Kinder- und Jugendhilfe in der Steiermark

Bevor im Anschluss konkret auf die Situation in Graz und zudem auf die Sozialraumorientierung in der Grazer Kinder- und Jugendhilfe eingegangen wird, soll vorerst geklärt werden was die Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe in der Steiermark im Allgemeinen ist.

„Das Ziel der steirischen Kinder- und Jugendhilfe besteht darin, Kinder und Jugendliche zu eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu entwickeln. Können sich Eltern (oder sonst mit Pflege und Erziehung betraute Personen) nicht in geeigneter Weise um die Kinder und Jugendlichen kümmern, hat die Kinder- und Jugendhilfe den notwendigen Schutz vor allen Formen von Gewalt und anderen Kindeswohlverletzungen hinsichtlich Pflege und Erziehung bereitzustellen. Dabei muss immer auf die individuellen

Bedürfnisse und Lebenssituationen der Betroffenen eingegangen werden“ (Land Steiermark 2017, o.S.).

Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, bedient sich das Land Steiermark an unterschiedlichen Instrumenten. Ein besonderer Fokus wird hierbei darauf gelegt, dass alle Beteiligten, sowohl Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene, Eltern, als auch diejenigen die mit der Pflege und der Erziehung beauftragt wurden, in den gesamten Prozess miteingebunden werden (vgl. Land Steiermark 2017, o.S.).

4 Sozialraumorientierung in der Grazer Kinder- und Jugendhilfe

Im Folgenden soll nun erläutert werden, wie sich das Fachkonzept der Sozialraumorientierung auf die Grazer Kinder- und Jugendhilfe auswirkt und welche Veränderungen damit einhergehen. Da an dieser Stelle lediglich ein allgemeiner Überblick verschafft werden soll, wird auf genaue Details erst bei der genaueren Beschreibung der Sozialräume in Graz, eingegangen werden.

Wie bereits erwähnt, ist Graz die erste Stadt in Österreich, welche sich dazu entschloss, das Konzept Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe, ehemalige Jugendwohlfahrt, umzusetzen (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 2).

Grund für eine Änderung war unter anderem, dass die damals geltenden Rahmenbedingungen der Kinder- und Jugendhilfe ressourcenorientierte Soziale Arbeit, welche auf Zielerreichung ausgerichtet ist, nicht genügend unterstützten (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 2).

„Neue Handlungsfelder (Migration, Sucht, psychische Erkrankungen der Menschen etc.), ‚versäulte Hilfeansätze‘, starre rechtliche Rahmenbedingungen, sowie die Konzentration auf Defizite und Probleme, haben die Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe und ihre Fachkräfte an deren Grenzen gebracht. Zusätzlich ließen jährlich zunehmende Fallzahlen in der Jugendwohlfahrt das Budget extrem steigen“ (Jugend und Familie 2014, S. 2).

Durch ein neues Fachkonzept, welches bereits erprobt und ebenso in Graz realisierbar war, sollte zum einen die Qualität der Kinder- und Jugendhilfe erhöhen, die Kosten übersichtlich halten und zudem Fall- und Finanzverantwortung verbinden (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 2).

Finanzierung

Ein wichtiger Punkt, welcher durch eine maßgebliche Veränderung geprägt ist, betrifft die Finanzierung innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe. Vor dem Umbruch, welcher durch die Einführung der SRO geschah, wurden ausschließlich Einzelfälle finanziert. Es gab zum damaligen Zeitpunkt also keinen Anreiz, die Hilfen der Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen frühestmöglich zu beenden. Durch die Einführung sogenannter „Globalbudgets“ rückte die Beendigung der Hilfen durch die vorgenommene Zielerreichung in den Fokus und es kam zudem zu einer Planungssicherheit der privaten Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen. Diese Art der Finanzierung dient zudem der Unterstützung der fachlichen Ziele des Fachkonzeptes (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 3).

Seit dem 01.01.2010 gibt es in allen vier Sozialräumen der Stadt Graz ein sogenanntes „Sozialraumbudget“ welches folgende Budgetformen beinhaltet:

- „Budget für Schwerpunkt- und Kernteamträger (Personenfinanzierung, d.h. Budget für eine gewisse Anzahl von Dienstposten sowie eine Pauschale für Overheadkosten, die Auszahlung erfolgt vierteljährlich im Voraus)
- Budget für assoziierte Träger (Bezahlung nach sogenannten „Fallkategorien“ (geringerer und höherer Unterstützungsbedarf); Auszahlung 75% zu Beginn und 25% nach Zielerreichung / Beendigung der Hilfe)
- Budget für fallunspezifische Arbeit (Arbeit, die das Umfeld und die Lebenswelt der Betroffenen miteinbezieht, Projektarbeit etc.; 0,3 % des Sozialraumbudgets des jeweiligen Sozialraums sind für fallunspezifische Arbeit budgetiert)
- Budget für Sonderkosten
- Budget für langfristige Volle Erziehung, Pflegeelterngeld, zentrale Leistungen
- Budget für Sonstiges“

(Jugend und Familie 2014, S. 3)

Träger

Eine weitere wichtige Änderung betrifft die Träger der sozialen Leistungen in Graz. Seit dem 01.01.2010 besteht eine Zusammenarbeit zwischen den öffentlichen Trägern und den privaten Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, den ehemals freien Trägern.

Diese arbeiten mittlerweile gemeinsam sozialräumlich und darüber hinaus auch in unterschiedlichen Kooperationen zusammen. Es gibt unterschiedliche Arten von Trägern, welchen zudem unterschiedliche Funktionen zugeschrieben werden. Da wären etwa die Schwerpunkträger, die Kernteamträger, die assoziierten Träger und die Träger mit zentralen Leistungsangebot zu nennen (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 4).

Die Schwerpunkträger fungieren als Hauptansprechpartner für das Amt für Jugend und Familie und dessen Fachkräfte. In jedem Sozialraum gibt es nur einen Schwerpunkträger, welcher den Hauptteil der erforderlichen Hilfen im zugehörigen Sozialraum erbringt. Die Schwerpunkträger haben darüber hinaus den Auftrag, administrative und koordinierende Aufgaben des jeweiligen Sozialraums zu bearbeiten. Jeder Sozialraum hat ein sogenanntes Stammpersonal, welches ausschließlich im jeweils zugehörigen Sozialraum tätig ist. Die Personal- wie auch die Sachkosten des Stammpersonals werden durch das Amt für Jugend und Familie finanziert. Die Schwerpunkträger der jeweiligen Sozialräume in Graz sind folgende:

- Institut für Familienförderung (Sozialraum 1)
- Institut für Kinder, Jugend und Familie (Sozialraum 2)
- Jugend am Werk GmbH (Sozialraum 3)
- Pflegeelternverein Steiermark (Sozialraum 4)

(vgl. Jugend und Familie 2014, S. 4).

Auch die Kernteamträger sind für die Erbringung der notwendigen Hilfen im jeweiligen Sozialraum zuständig. Diese können, müssen aber nicht, in einem Sozialraum vorhanden sein. Wie bei den Schwerpunkträgern ist das Fachpersonal des Kernteamträgers nur im zugehörigen Sozialraum tätig. Die Finanzierung der Personal- und Sachkosten unterliegt wiederum dem Amt für Jugend und Familie (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 4).

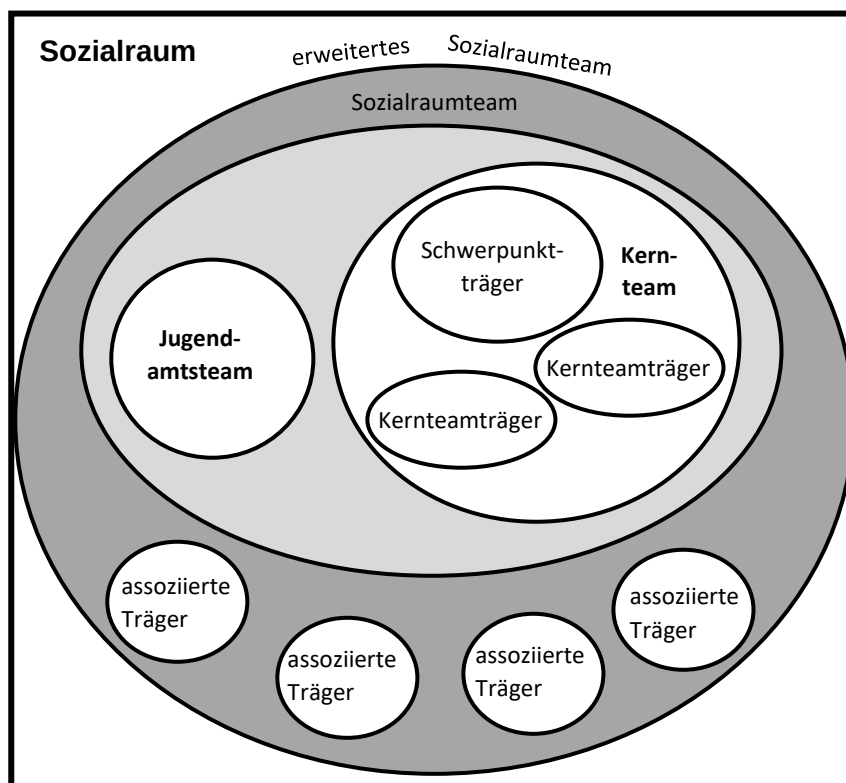
Die assoziierten Träger werden lediglich herangezogen, wenn es zu einer Fallbeauftragung durch das Amt für Jugend und Familie kommt. Diese Art von Trägern kann, im Gegensatz zu den beiden vorangegangenen, sozialräumlich, aber zudem auch außerhalb von Graz im Bereich der Jugendwohlfahrt tätig sein. Die Finanzierung geschieht hierbei durch sogenannte „Fallkategorien“, auf welche im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht eingegangen wird (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 4).

Die Träger mit zentralem Leistungsangebot arbeiten - im Unterschied zu den anderen Trägern - nicht sozialräumlich, sondern bieten ihre Leistungen in der gesamten Stadt an. Darüber hinaus werden die Leistungen als StJWG-DVO-Leistung angeboten (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 4).

Zusammenarbeit

Wie bereits erwähnt, wurde die Arbeit zwischen den öffentlichen Trägern und den ehemals freien Trägern, den privaten Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen, ab dem 01.01.2010 neu aufgestellt. In jedem Sozialraum findet eine Zusammenarbeit statt, welche sich aus Fachkräften in unterschiedlichen Teamkonstellationen zusammensetzt (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 5). Wie sich diese Teamkonstellationen zusammensetzen, ist der nachfolgenden Abbildung zu entnehmen. Eine genauere Beschreibung dessen folgt im Anschluss.

Abbildung 2: Zusammenarbeit im Sozialraum



Quelle: Jugend und Familie (2014), S. 5

Das Team eines Sozialraums setzt sich aus dem Jugendamtsteam, dem Kernteam, dem Sozialraumteam sowie dem erweiterten Sozialraumteam zusammen (siehe Abbildung 2).

Das Jugendamtsteam besteht aus den MitarbeiterInnen und Fachkräften des öffentlichen Trägers (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 5).

Das Kernteam besteht aus den MitarbeiterInnen und den Fachkräften des Schwerpunktträgers und gegebenenfalls aus jenen des Kernteamträgers (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 5).

Das sogenannte Sozialraumteam setzt sich aus den MitarbeiterInnen des Amtes für Jugend und Familie, sowie den MitarbeiterInnen des Kernteams zusammen. Die Fachkräfte des jeweiligen Jugendamtes erarbeiten gemeinsam mit den betroffenen Personen, den KlientInnen, deren Ziele. Im Anschluss daran werden diese „Fälle“ in das Sozialraumteam eingebracht. Daraufgehend wird die Maßnahme durch das Team beraten und gestaltet (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 6).

Das erweiterte Sozialraumteam wird durch die MitarbeiterInnen und die Fachkräfte des assoziierten Trägers zusätzlich ergänzt (vgl. Jugend und Familie 2014, S. 6).

Darüber hinaus gibt es noch weitere Teams, welche mit den übrigen Teams zusammenarbeiten.

Das Fachteam besteht aus folgenden TeilnehmerInnen:

- „fallführende SozialarbeiterIn
- zweite SozialarbeiterIn
- Psychologe/in
- optional: Sozialraumleitung, Jugendhilfereferent/in, ÄrztIn, weitere für die Bearbeitung relevante Personen“

(Jugend und Familie 2014, S. 6)

Das Abklärungsteam kommt verbindlich im Gefährdungsbereich bei Gefahr im Verzug zum Einsatz und setzt sich aus folgenden TeilnehmerInnen zusammen:

- „Sozialraumleitung
- fallführende SozialarbeiterIn

- zweite SozialarbeiterIn
- Psychologe/in
- Jugendhilfereferentin
- optional: ÄrztIn, JuristIn, Fachbereichsleitung(en)“

(Jugend und Familie 2014, S. 6)

Zudem gibt es noch das Anzeigeprüfungsteam, abgekürzt AZP-Team, welches aus folgenden TeilnehmerInnen besteht:

- „Sozialraumleitung
- JuristIn
- fallführende SozialarbeiterIn
- zweite SozialarbeiterIn
- Psychologe/in
- Jugendhilfereferentin
- JuristIn
- optional: ÄrztIn“

(Jugend und Familie 2014, S. 6)

5 Sozialräumliche Arbeitsformen in der Kinder- und Jugendhilfe

Das Fachkonzept der SRO wird in unterschiedlichen Formen der Sozialen Arbeit angewandt. Mit dem relativ neuen Konzept bilden sich auch neue Arbeitsformen heraus. Diese vier Arbeitsformen, welche im sozialräumlichen Kontext angewandt werden, sollen im folgenden Abschnitt erläutert werden.

5.1 Fallspezifische Arbeit

Bei der fallspezifischen Arbeit handelt es sich zwar nicht unmittelbar um eine sozialräumliche Arbeitsform, da sie bereits vor der Anwendung des Fachkonzepts angewendet wurde. Der Vollständigkeit wegen, soll diese aber an dieser Stelle trotzdem erwähnt und kurz beschrieben werden.

„Mit diesem Begriff wird die traditionelle sozialarbeiterische Methode der Einzelfallarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe bezeichnet“ (Noack 2015, S. 124). Die fallspezifische Arbeit kommt dann zum Einsatz, wenn eine Hilfe aufgrund einer Nicht-Gewährleistung einer Erziehung zu Gunsten des Wohles des Kindes oder des Jugendlichen, für dessen Entwicklung angemessen und von Nöten ist (vgl. Noack 2015, S. 124). So abwechslungsreich das Leben eines jungen Menschen verlaufen kann, so abwechslungsreich und unterschiedlich können auch die Hilfen für diesen sein. Erzieherische Hilfen können nur dann erfolgreich sein, wenn diese an die Entwicklungsschritte und den sozialen Kontext der Betroffenen, sowie deren ständigen Veränderungen, angepasst werden. Erzieherische Hilfen müssen also flexibel an den Menschen angepasst werden (vgl. Noack 2015, S. 124). Das Hauptaugenmerk bei fallspezifischer Arbeit liegt beim Einzelfall. Die fallspezifische Arbeit beschäftigt sich mit einzelnen Phänomenen, welche aber bei verschiedenen Personen auftauchen können. Beispiele hierfür wären mangelnde Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, Arbeitslosigkeit, mangelnde Räumlichkeiten im Stadtteil und Ähnliches (vgl. Gillich o.J., S. 101).

5.2 Fallbezogene Ressourcenmobilisierung

Die fallbezogene Ressourcenmobilisierung ist zwar nicht offiziell zu den drei (Haupt)Arten der sozialraumorientierten Fallarbeit zu zählen, ist aber laut Noack (2015) der Vollständigkeit halber an dieser Stelle zu nennen.

„Mit ressourcenmobilisierender Fallarbeit sind jene Tätigkeiten angesprochen, die zwar vom bezuschussten Symptomträger ausgehen, sich jedoch darüber hinaus darauf richten, außerhalb des identifizierten Falls für ihn nutzbare Ressourcen zu mobilisieren. Dabei handelt es sich in der Regel um Netzwerke, in die der [oder die] Betroffene eingebunden ist, aber es kann auch um die gezielte Bündelung von (materiellen oder strukturellen) Ressourcen außerhalb des engen Milieus der Adressat/innen gehen“ (Hinte/Litges/Groppe 2003, S. 35 zit.n. Noack 2015, S. 125).

Diese sozialarbeiterische Arbeitsform richtet sich also nicht an das unmittelbare Umfeld der betroffenen Person und der sich daraus erschließenden Ressourcen, sondern kann

auch darüber hinausgehen. Hinte und Fehren (2013) sehen diese Arbeitsform, im Gegensatz zu Noack, als Teil der fallübergreifenden Arbeit, welche im Anschluss beschrieben werden soll (vgl. Fehren/Hinte 2013, S. 30).

5.3 Fallübergreifende Arbeit

„Im Rahmen fallübergreifender Arbeit ,werden aus individuellen Einzelfallspezifischen (sic!) Kontexten übergreifende Zusammenhänge hergestellt bzgl. der Einflussgrößen. Zumeist bedeutet dies, dass individuelle Einzelfälle mit ähnlicher Ausgangslage oder auch Fragestellung zusammengeführt werden zu sogenannter Gruppenarbeit““ (Bestmann 2011 zit.n. Noack 2015, S. 126).

Auch Menschen, welche nicht als offizieller „Fall“ der Kinder- und Jugendhilfe gelten, können bei der fallübergreifenden Arbeit miteinbezogen werden (vgl. Nock 2015, S. 126). Der Fokus liegt bei dieser Form der sozialräumlichen Arbeit also nicht auf dem Einzelfall, sondern erweitert sich von einer Person auf mögliche andere Personen. Menschen mit ähnlichen Problemen, Erfahrungen usw. werden beispielsweise durch Projekte miteinander in Kontakt gebracht und können sich so gegenseitig unterstützen, sich untereinander austauschen und gemeinsame Lösungswege finden. Fallübergreifende Arbeit, abgekürzt FÜA, findet z.B. in Trainingswohnungen statt. Die fallübergreifende Arbeit entwickelt sich in den meisten Fällen aus der fallspezifischen Arbeit, also aus der Einzelfallhilfe oder der Einzelberatung. Phänomene, welche in der Einzelfallarbeit erkannt werden, werden übergreifend angepackt. Menschen mit ähnlichen Interessen werden hierbei zusammengebracht und erhalten Unterstützung bei der Umsetzung ihrer Ziele, insofern diese realistisch sind. Aus der zielgruppenübergreifenden Arbeit ergeben sich Projekte, welche sich beispielsweise der Freizeitgestaltung der Betroffenen widmen. Beispiele hierfür sind Arbeitslosenfrühstücke, Stadtteilzentren, Frühstückscafés und Ähnliches (vgl. Gillich o.J., S. 102). Ein Beispiel aus der Praxis in Bonn soll diese Arbeitsform noch näher verdeutlichen:

„So wurde im Rahmen der Einzelfallarbeit mit Kindern in Bonn-Tannenbusch immer wieder festgestellt, dass die Kinder zu Hause kein Frühstück für den Schultag erhielten. Darin sahen die Fachkräfte eine Ursache für die reduzierte Aufmerksamkeitsspanne dieser Kin-

der, die u.a. zu einer reduzierten Frustrationstoleranz führen kann, welche wiederum aggressives Verhalten begünstigt. Daher richteten sie ein ‚Mutter-Kind-Café‘ ein, an dem Familien mit und ohne Anspruch auf eine erzieherische Hilfe teilnehmen können. [...]“ (Noack 2015, S. 126).

Sogenannte FÜA Projekte richten sich also nicht unmittelbar an Menschen, welche bereits zum „Fall“ geworden sind. Sie richten sich an all jene, welche Hilfe benötigen, ähnliche Probleme oder Anliegen haben, oder die gleichen Interessen teilen.

5.4 Fallunspezifische Arbeit

Die fallunspezifische Arbeit setzt bereits dort an, wo Fachkräfte und vorhandene Ressourcen sich noch auf keinen konkreten Fall bezogen haben. „Dazu mischt sich der Dienst, bevor er am Einzelfall ansetzt, schon in informelle Begegnungen, bei lokalen Treffen und kommunalen Veranstaltungen ein, zu denen Bürger[Innen] mit ihren unterschiedlichen Interessen‘ und sozialen Problemen zusammenkommen“ (Hinte 2007a, S. 155 zit.n. Noack 2015, S. 126). Die fallunspezifische Arbeit agiert also präventiv, versucht also einzelne Fälle bzw. Probleme gar nicht erst entstehen zu lassen. Die fallunspezifische Arbeit ermöglicht die Erkennung der individuellen Probleme in ihrer sozialökologischen Einbettung (vgl. Noack 2015, S. 127). Sie geschieht durch Tätigkeiten der Fachkräfte wie Aktionen, Einzelkontakte, Absprachen und dergleichen. Die handelnde Fachkraft weiß zum Zeitpunkt der Durchführung noch nicht, ob und welchem Fall diese Tätigkeiten später einmal von Nutzen sein werden. Um diverse Ressourcen erschließen zu können, ist der Kontakt zu den Menschen, diversen Initiativen und Institutionen von zentraler Bedeutung. Auch das Wissen über Angebote von anderen Dienstleistern, sowie die Einbindung in Netzwerke der Umgebung sind für die professionelle Tätigkeit wichtig. Auch das Aufzeigen von möglichen fehlenden Dingen, wie beispielsweise fehlende Spielplätze, gehört zu den Hauptaufgaben des Fachpersonals (vgl. Fehren/Hinte 2013, S. 31f.). Fallunspezifische Arbeit findet z.B. in Form von MitarbeiterInnentagungen, Arbeitskreisen, Vernetzungen oder Ressourcennetzwerken statt. Erschlossene Ressourcen können gegebenenfalls für den Einsatz bei der fallspezifischen oder der fallübergreifenden Arbeit zum Einsatz kommen (vgl. Gillich o.J., S. 102). Zusammengefasst: „Fallunspezifische Arbeit heißt, sich Kenntnisse über Ressourcen im Sozialraum zu erschließen,

ohne spezifischen Fall, aber immer mit Blick auf die Fallarbeit“ (Fehren/Hinte 2013, S. 32).

6 Situation in Graz

Wie schon gesagt, ist Graz die erste Stadt in Österreich, welche sich dazu entschied, das Konzept der Sozialraumorientierung im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe umzusetzen. Die Idee dahinter ist es, im Gegensatz zu den Einheitsleistungen von früher, passgenaue Hilfen anzubieten, welche sich an den Stärken und Ressourcen der Kinder und Jugendlichen orientieren und zudem deren gesamtes Lebens- und Wohnumfeld miteinzu- binden (vgl. graz.at 2016, o.S.). Passgenaue Hilfen gehen vom Willen der betroffenen Menschen. Aus diesem werden Ziele formuliert und die jeweiligen Hilfen dahingehend angepasst (vgl. Stadt Graz 2014, S. 2). Die Stadt Graz durchlief viele Phasen und erlebte viele Veränderungen bei der Umsetzung der Idee der Sozialraumorientierung. Auch heute noch entstehen immer wieder neue Projekte in Anlehnung an das Konzept der Sozialraumorientierung, eines davon ist das Vinzenz-Muchitsch-Haus, auf welches noch genauer eingegangen wird.

Im Folgenden sollen die „Meilensteine“ der Entwicklung bzw. Umsetzung der Sozialraumorientierung in Graz skizziert werden:

- „April 2004: Projektbeginn mit Sozialamt
- 2004-2007: Teilprojekt Lebensqualitätsindikatoren
- Mai 2005: Einteilung der Sozialräume
- Juli 2005: Zuteilung der MitarbeiterInnen zu den Sozialräumen
- Jänner 2006: Provisorische Sozialraumleitungen übernehmen die Teams
- März 2006: Änderung der Aufbauorganisation – Matrixorganisation
- Seit 2006: Start des laufenden sozialräumlichen Controllings
- Jänner 2007: Leitungswechsel in den Sozialräumen 2 und 4
- Juli 2007: Definitive Bestellung der Sozialraumleitungen
- November 2007: Zusammenführung der Fall- und Finanzverantwortung
- November 2007: Installierung der Projektbeirates SRO
- Dezember 2007: Eröffnung des ersten Sozialraumzentrums

- September 2008: Ausstieg des Sozialamtes aus dem Projekt
- 2009: Hilfeplanverfahren und Dokumentationssystem
- November 2009: Leitungswechsel im Sozialraum 4
- Oktober 2010: Eröffnung des zweiten Sozialraumzentrums
- seit 2009: Fortbildung Basics sozialraumorientierter Sozialer Arbeit
- Jänner 2011: Projektstart Volle Erziehung – Sozialräumliche Zuteilung der 4 Jugendwohngemeinschaften
- 2011: Fortbildung für SozialpädagogInnen
- 2010-2014: Pilotprojekt Einführung eines Sozialraumbudgets
- März 2011: Verleihung des österreichischen Verwaltungspreises
- 2013: Regionale Zugehörigkeit der VerrechnungsmitarbeiterInnen
- 2013: Veröffentlichung der Gesamtevaluation
- Oktober 2013: Eröffnung des dritten Sozialraumzentrums
- 2014: Ausschreibung des Landes Steiermark für die Erbringung „Flexibler Hilfen“ durch private Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen
- 30.9.2014: Zuschlagserteilung seitens des Landes Steiermark an die 4 Bietergemeinschaften (Arbeitsgemeinschaften)
- 31.12.2014: Ende des Pilotprojekts: Einführung eines Sozialraumbudgets
- Seit 1.1.2015: Sozialraumorientierte Arbeit im Regelbetrieb (lt. Steiermärkischem Kinder- und Jugendhilfegesetz)“

(Sandner-Koller 2015, S. 30f.)

Bereits seit dem Jahr 2004 wird das Fachkonzept in der Stadt Graz angewendet. Im Mai 2005 erfolgte bereits die Aufteilung in die jeweiligen Sozialräume (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 30). Graz ist heute in vier Sozialräume aufgeteilt. Jeder dieser Sozialräume setzt sich aus mehreren Bezirken zusammen. Die Einteilung der Sozialräume erfolgte wie folgt:

Sozialraum 1: Andritz, Geidorf, Innere Stadt, Mariatrost, Ries, St. Leonhard, Waltendorf

Sozialraum 2: Jakomini, Liebenau, St. Peter

Sozialraum 3: Gries, Puntigam, Straßgang, Wetzelsdorf

Sozialraum 4: Eggenberg, Lend, Gösting

Abbildung 3: Einteilung der Sozialräume in Graz



Quelle: graz.at (2017), o.S.

Jeder dieser Sozialräume unterliegt der Verantwortung des dort angesiedelten Jugendamtes.

Das Jugendamt, bzw. das Amt für Jugend und Familie, hat es sich zur Aufgabe gemacht, „Familien bei der Erfüllung ihrer Aufgaben in der Pflege und Erziehung Minderjähriger zu beraten und zu unterstützen“ (Land Steiermark 2017, o.S.). Wichtig dabei sind die Interessen der Menschen. Eine der wichtigsten Aufgaben des Amtes für Jugend und Familie ist es, den Kinderschutz zu gewährleisten und für diesen zu sorgen. Um gravierende Entwicklungsbeeinträchtigungen oder gravierende Gefahr bei Kindern und Jugendlichen

zu verhindern oder zu mindern, handelt das Amt auf Basis des Steiermärkischen Jugendwohlfahrtsgesetzes. Ein multiprofessionelles Team, bestehend aus DiplomsozialarbeiterInnen, PsychologInnen, ÄrztInnen und einer Jugendhelferreferentin, arbeitet im Rahmen des Fall- und Unterstützungsmanagements daran, gute Lösungen zu finden. Die Stärken der Menschen und die des gesamten Umfeldes sollen dabei nie außer Acht gelassen werden. „Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht das Kind, dessen Familie, das soziale Umfeld und der Lebensraum des Kindes und der Familie“ (Land Steiermark 2017, o.S.). Neben der Unterstützung der einzelnen Menschen, Familien und Gruppen, ist es das Ziel des Amtes für Jugend und Familie, zudem das Gemeinwesen und den sozialen Raum zu stärken, um dadurch Partizipation und Integration möglich zu machen. Die Vernetzung ist hierbei ein wichtiges Element. Vereine, Organisationen wie Schulen, andere Ämter der Stadt Graz, die Polizei, ÄrztInnen, usw., professionell aber auch ehrenamtlich Tätige in der Sozialen Arbeit, stehen miteinander in Kontakt. Das Amt möchte, dass sich die Bevölkerung beteiligt, engagiert und zur Gestaltung ihrer Lebensräume angeregt wird (vgl. Land Steiermark 2017, o.S.). Zu den Angeboten des Amtes für Jugend und Familie zählen etwa bevölkerungsnaher Familiensozialarbeit, der Psychologische Dienst mit Mediation und Familientherapie, Elternberatungsstellen sowie Kostenzuschüsse für soziale Dienste und Kindererholungsaktionen. Weitere Angebote werden im Rahmen von offener Kinder- und Jugendarbeit offeriert. Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit des Amtes betrifft die Unterbringung von Kindern und Jugendlichen in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften und bei Pflege- und Adoptiveltern, sowie generell Hilfseinrichtungen für Familien. Die MitarbeiterInnen informieren Eltern über ihre Rechte sowie ihre Pflichten, fungieren als Obsorgeträger und Obsorgeverwalter „[...] und [...] [werden] bei der Geltendmachung von Unterhaltsforderungen ebenso wie in Fragen des Jugendschutzes aktiv (Kinder- und Jugendhilfe/Recht)“ (graz.at 2017, o.S.). Ein weiterer Aufgabenbereich des Amtes für Jugend und Familie betrifft die Gesundheitsfürsorge. Schulärztliche, wie auch logopädische Betreuung fallen in den Wirkungsbereich des Amtes (vgl. graz.at 2017, o.S.).

Die Aufgaben des Jugendamtes für die jeweiligen Bezirke soll durch die Sozialraumzentren wahrgenommen werden (vgl. graz.at 2016, o.S.). In jedem der vier Sozialräume be-

findet sich eines dieser Zentren. Durch die vorgenommene Aufteilung der Stadt soll gewährleistet werden, dass den BewohnerInnen eines Stadtteiles wohnortnahe und flexible Unterstützungen geboten werden (vgl. graz.at 2016, o.S.).

6.1 Sozialraum 1

Abbildung 4: Sozialraum 1 in Graz



Quelle: Sandner-Koller (2015), S. 12

Das oben angeführte Abbild (siehe Abbildung 4) gibt einen Einblick, welches Jugendamt (Amt für Jugend und Familie) für den Sozialraum zuständig ist, welche Einrichtungen für den Sozialraum 1 in Graz essentiell sind und in welchen Bezirken diese angesiedelt sind.

Im Sozialraum 1 arbeiten 15 MitarbeiterInnen des Jugendamtes und 20 MitarbeiterInnen der Arbeitsgemeinschaft, welche sich aus den MitarbeiterInnen vom Institut für Familienförderung, Videf und denen von Czerwinka & Czerwinka OG „Comon“ zusammensetzt (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 13).

Zudem finden sich im Sozialraum 1 einige sogenannte „Brennpunkte“ wieder. Zu diesen zählen etwa der Jakominiplatz, der Hauptplatz oder der Stadtpark. Einzelne Siedlungen, in welchen es regelmäßig zu Problemen kommt, lassen sich an dieser Stelle nicht erkennen. Der Fokus der Arbeit der MitarbeiterInnen des besagten Sozialraums liegt aktuell auf der Arbeit mit Jugendlichen, welche sich oft in sehr schwierigen Situationen befinden, teilweise in Kontakt mit Drogen stehen, mit Familien, welche diverse Schicksalsschläge erlitten haben oder eine Trennung der Eltern verarbeiten müssen, der Arbeit mit psychisch kranken Eltern und auch mit sehr jungen Kindern (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 13).

Michaela Rachdi (Koordinatorin des Sozialraums) und Gerald Friedrich (Sozialraumleiter) sehen die Chancen der sozialräumlichen Arbeit vor allem darin, dass flexibler, kreativer gearbeitet werden kann und zudem die ganze Familie samt ihrem Umfeld in den Fokus genommen werden kann. Früher gab es lediglich Einzelfallhilfen aus dem Katalog. Die privaten Einrichtungen können gemeinsam mit dem Jugendamt Angebote individuell auf den Fall zuschneiden und haben darüber hinaus auch noch mehr Freiheiten als in der Zeit vor der Sozialraumorientierung. Ein Beispiel für ein solch gemeinsam erschaffenes Projekt, ist das Projekt „Mentorinnen“. Junge Mädchen, welche aufgrund von Drogen, selbstverletzendem oder depressivem Verhalten im LSF waren, wurden zu Mentorinnen geschult, um fortan anderen Mädchen mit ähnlichen Problemen zur Seite zu stehen. Auf diese Weise wurde den ehemaligen Betroffenen gezeigt, dass auch sie eine wertvolle Ressource für andere sein können (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 13).

Entwicklungspotential herrscht im Sozialraum 1 hingegen bezüglich der Ressourcen. Vernetzung wird im Sozialraum groß geschrieben und es gibt noch weitere Ressourcen, welche gebündelt und Schnittstellen, welche daraufhin optimiert werden können. Zudem muss darauf geachtet werden, dass die Kreativität nicht verloren geht und in späterer Folge nicht wieder „versäulte“ Hilfen gegeben werden (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 13).

6.2 Sozialraum 2

Abbildung 5: Sozialraum 2 in Graz



Quelle: Sandner-Koller 2015, S. 16

Die gezeigte Grafik (siehe Abbildung 5) zeigt den Sozialraum 2 mit dem zuständigen Jugendamt, sowie diverse Einrichtungen, welche damit in Zusammenarbeit stehen und auch in welchen Bezirken der Stadt Graz sich diese befinden.

Im regionalen Jugendamt des Sozialraums 2 arbeiten insgesamt 20 Fachkräfte. Die Arbeitsgemeinschaft, bestehend aus weiteren 33 Fachkräften, setzt sich zusammen aus MitarbeiterInnen des Instituts für Kind, Jugend und Familie, INPUT, alpha nova und des Eltern-Kind-Zentrums (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 17).

Der Koordinator Manfred Ortner und die Sozialraumleiterin Jutta Gollner beschreiben den Sozialraum und dessen Schwerpunkte aufgrund der Zusammensetzung der verschie-

denen Bezirke als sehr unterschiedlich. St. Peter, welcher als gutbürgerlicher Bezirk bekannt ist, ist beispielsweise leichter besiedelt als der Bezirk Jakomini. Aufgrund dieser Tatsache entstehen auch unterschiedliche Problemstellungen. Den Grund weswegen es in den letzten Jahren vermehrt zur Entstehung von Brennpunkten gekommen ist, sehen Ortner und Gollner in den wohnbaulichen Gegebenheiten. Aufgrund des Mangels an Bewegungs- und Grünflächen rund um die Siedlungsanlagen und dem Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft, kommt es mehrfach zu Konflikten in der Nachbarschaft (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 17).

Der Koordinator und die Sozialraumleiterin sehen die Chancen der sozialräumlichen Arbeit zwischen dem zuständigen Jugendamt und den privaten Einrichtungen „[i]n der Flexibilität der Unterstützung von Familien und im Zusammenspiel von unterschiedlichen Professionen bei der Planung, Umsetzung und dem Reflektieren von Projekten und Hilfen“ (Sandner-Koller 2015, S. 17). Dies sei notwendig um den Blick über den fachlichen Tellerrand hinaus zu erweitern (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 17).

Entwicklungsbedarf herrscht im eben beschriebenen Sozialraum 3 vor allem dahingehend, dass das zuständige Amt für Jugend und Familie nicht mehr ausschließlich als Behörde gesehen wird, welche den Familien ihre Kinder entreißt. Die Unterstützungs- und Präventionsarbeit, welche die Hauptaufgabe des Jugendamtes ist, wird nur am Rande wahrgenommen. Des Weiteren ist es wichtig, um passgenaue Unterstützung bieten zu können, darauf zu achten, dass Hilfen flexibel bleiben, die Arbeit ständig weiterentwickelt wird und ständig neue Ressourcen erschlossen werden (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 17).

6.3 Sozialraum 3

Abbildung 6: Sozialraum 3 in Graz



Quelle: Sandner-Koller (2015), S. 20

Auf der eben gezeigten Abbildung (siehe Abbildung 6) ist der Sozialraum 3 mit dessen zuständigem Jugendamt, dem Jugendamt Graz-Südwest und dessen dazugehörige Einrichtungen zu sehen. Wie bei den vorangegangenen Abbildungen der Sozialräume wird auch hier gezeigt, in welchen Bezirken die diversen Einrichtungen zu finden sind.

Die MitarbeiterInnen des Sozialraums 3 setzen sich zusammen aus den 20 Fachkräften des regionalen Jugendamtes und der Arbeitsgemeinschaft des SR 3, bestehend aus 31 Fachkräften unterschiedlicher Professionen, welche sich aus MitarbeiterInnen von Jugend am Werk, der Caritas und den Kinderfreunden zusammensetzt (vgl. Sander-Koller 2015, S. 21).

Die Brennpunkte im Sozialraum 3 kennzeichnen sich vor allem durch bauliche Gegebenheiten. Die Grottenhofsiedlung, die Triestersiedlung, die Straßgangerstraße und die Bahnhofstraße sind durch Übertragungs- und Gemeindewohnbauten gekennzeichnet. Hier kommt es häufig zu kinder- und jugendhilferelevanten Problemlagen. Auch der Bezirk Gries zählt zu den aktuellen Brennpunkten im Sozialraum 3. Gründe hierfür sind angeblich der sehr hohe Anteil von BewohnerInnen mit Migrationshintergrund und der zudem hohen Fluktuation (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 21).

Die Chancen der sozialräumlichen Arbeit im besagten Sozialraum liegen laut dem Koordinator Manfred Wonisch und dem Sozialraumleiter Helmut Sixt in der Hilfeebringung, welche durch die Zusammenwirkung des Amtes für Jugend und Familie, den privaten Einrichtungen sowie den betroffenen Personen erfolgt. Durch wöchentliche Sozialraumteams ist eine intensive Zusammenarbeit aller gewährleistet. Durch die konsequente Orientierung am Willen der AdressatInnen, vor dem Hintergrund des Fachkonzeptes, kommt es darüber hinaus zu einer Verankerung einer intensiven Kooperation mit deren Familien (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 21).

Bezüglich der Umsetzung sozialräumlicher Arbeit im stationären Bereich sehen der Koordinator und der Sozialraumleiter noch Entwicklungsbedarf. „Eine Flexibilisierung der Hilfen im stationären Bereich ist notwendig, um auch dort die Passgenauigkeit der Hilfen zu erhöhen“ (Sandner-Koller 2015, S. 21). Dies fand bisher vor allem in ambulanten Bereich statt. Ein Ziel ist, dass auch bei Fremdunterbringungen, die Eltern so intensiv wie möglich in die Erziehungsverantwortung weiterhin miteinbezogen werden (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 21).

6.4 Sozialraum 4

Abbildung 7: Sozialraum 4 in Graz



Quelle: Sandner-Koller (2015), S. 24

Das oben angeführte Abbild (siehe Abbildung 7) gibt wiederum einen Einblick, welches Jugendamt für die Leitung des Sozialraums zuständig ist, welche Einrichtungen diesbezüglich essentiell sind und in welchen Bezirken diese angesiedelt sind.

Im Sozialraum 4 arbeiten 28 Menschen, welche durch das regionale Jugendamt beschäftigt sind und weitere 40 Personen einer Arbeitsgemeinschaft, die sich aus MitarbeiterInnen der a:pfl alternative pflegefamilie gmbh, der Pronegg-Schleich Soziale Dienste KG und der AIS Jugendservice GmbH zusammenfügt (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 25).

„Die Bevölkerung des Sozialraums 4 ist im Vergleich zu den östlichen Grazer Bezirken durch einen höheren Migrationsanteil, höhere Arbeitslosigkeit und höhere relative Armut gekennzeichnet“ (Sandner-Koller 2015, S. 25). Durch die sozialräumlichen Arbeitsformen der Kinder- und Jugendhilfe, wie der fallspezifischen, der fallübergreifenden und der fallunspezifischen Arbeit, wird auf die sich daraus ergebenden Zielgruppen Bezug genommen. Aktuelle Brennpunkte lassen sich erneut vor allem in Siedlungen erkennen.

Durch große Bauvorhaben, wie beispielsweise der Smart-City, kommt es zu besonderen Herausforderungen (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 25).

Durch gemeinsame sozialräumliche Arbeit des regionalen Jugendamtes und der privaten Einrichtungen des Sozialraums kommt es zu einer Zeitersparnis und der Ermöglichung direkter Wege, was vor allem den AdressatInnen zu Gute kommt. Dies erfolgt aufgrund des gemeinsamen Wissens über vorhandene Ressourcen sowie dem regionalen Bezug im Sozialraum. Die Grundlage der Chancen der sozialräumlichen Arbeit liegt in der Kenntnis der gegenseitigen Stärken und der jeweiligen Kompetenzen, welche sich aus der jahrelangen Zusammenarbeit untereinander ergibt. Das rasche Reagieren innerhalb des Sozialraums wird dadurch ermöglicht (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 25).

Die Koordinatorin Eva Wolfart und die Sozialraumleiterin Ursula Schoberl sehen trotz der eben genannten Chancen auch noch Entwicklungsbedarf bezüglich der sozialräumlichen Arbeit im Sozialraum 3. *„Eine noch flexiblere Handhabung der Angebote innerhalb der Arbeitsgemeinschaft und in der Zusammenarbeit mit dem Jugendamt, doch auch eine sozialraumübergreifende Verschränkung einzelner Projekte würde dazu beitragen, fallübergreifende bzw. fallunspezifische Hilfen noch effizienter und effektiver als Ressource für Einzelfallhilfen nutzbar zu machen“* (Sandner-Koller 2015, S. 25). Eine weitere Chance bietet sich dadurch, dass alle beteiligten Personen an einem gelingenden Leben in Eigenständigkeit und Unabhängigkeit arbeiten können, insofern Kinder und Jugendliche samt deren Familien als gleichberechtigte und gleichwertige PartnerInnen in der Sozialen Arbeit angesehen werden (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 25).

7 Jugend am Werk Steiermark

Das Vinzenz-Muchitsch-Haus, welches ein wesentlicher Teil der vorliegenden Arbeit ist, wird von Jugend am Werk Steiermark koordiniert. Aufgrund dessen erscheint es mir an dieser Stelle wichtig, auf das Unternehmen an sich, ein Stück weit einzugehen.

„Die Jugend am Werk Steiermark GmbH zählt zu den führenden Anbietern sozialer Dienstleistungen in der Steiermark. Ziel der in 25 Zweigstellen organisierten 76 Einrichtungen ist es, die Lebenswelten der Menschen in ihrer direkten Umgebung zu verbessern und sie

mit entsprechenden Angeboten und Leistungen, vor allem in schwierigen Lebensphasen, zu unterstützen“ (Jugend am Werk Steiermark 2017, o.S.).

Jugend am Werk hat es sich zur Aufgabe gemacht, gemeinsam mit den Betroffenen neue Lösungsansätze aufzuzeigen, vorhandene Ressourcen zu aktivieren und Chancen zu entwickeln. Die Individualität der Menschen, wie auch der gesamten Umgebung dieser, inklusive der Wünsche und Bedürfnisse dieser, soll nie aus dem Fokus geraten. Dies spiegelt sich im gesamten Tun von Jugend am Werk wieder. Der Erfolg des gemeinnützigen Unternehmens wird nicht am Gewinn gemessen, sondern am Erfolg all jener, welche die Angebote von Jugend am Werk in Anspruch nehmen und dadurch ihre Lebensumstände im Sinne der Chancengleichheit verbessern können. Das Unternehmen widmet sich Menschen, egal ob es sich um Kinder, Jugendliche oder Erwachsene handelt, welche Unterstützung in persönlichen, sozialen oder beruflichen Lebenslagen benötigen (vgl. Jugend am Werk Steiermark 2017, o.S.).

7.1 Leitbild

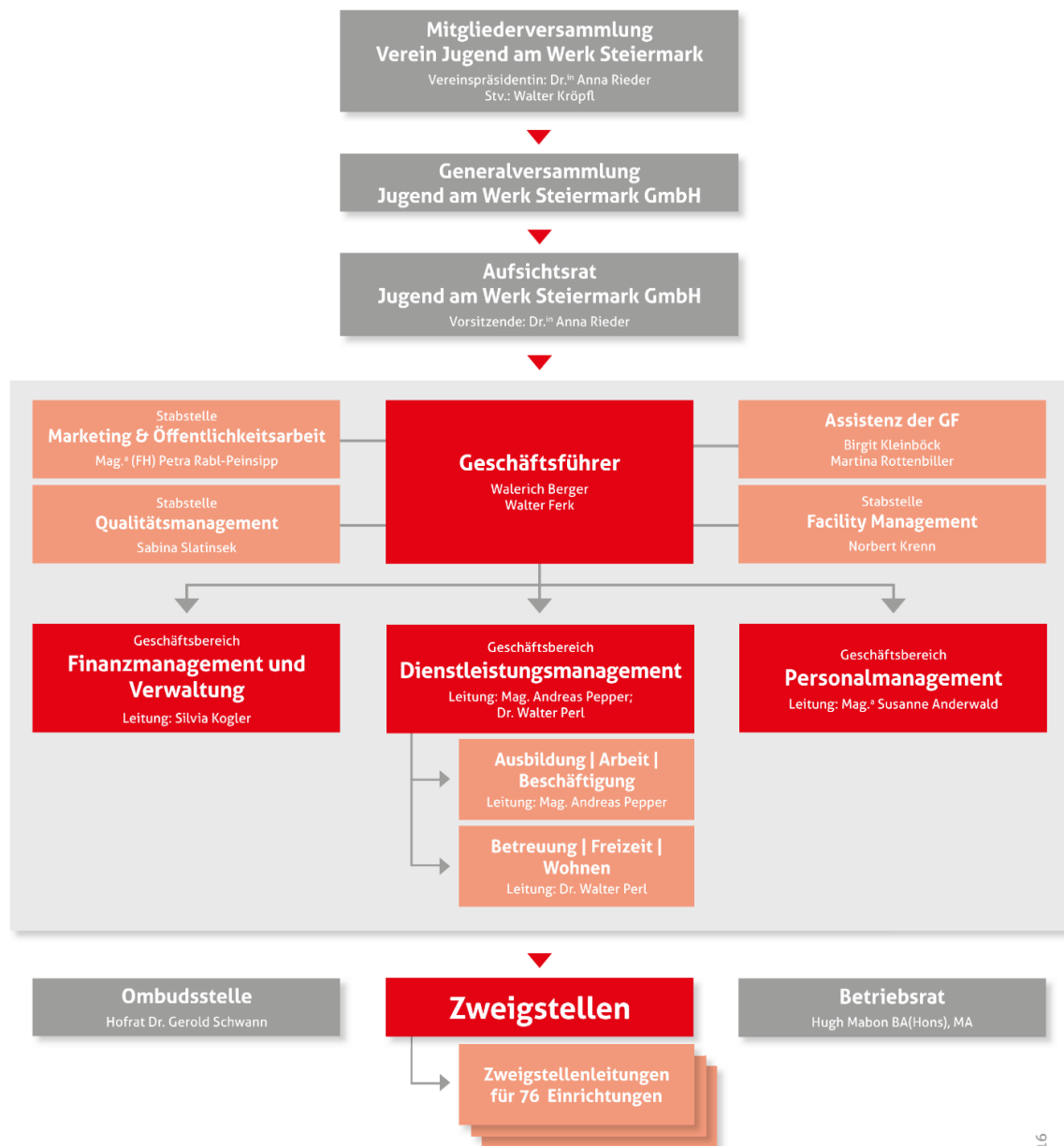
Die Leistungsangebote von Jugend am Werk sind breit gefächert und interdisziplinär. Sie richten sich an alle Altersgruppen in der Gesellschaft und widmen sich den Bereichen Ausbildung und Arbeit, aber auch der Freizeit und dem Wohnen. Das Unternehmen entwickelt sich ständig weiter und reagiert dabei stets flexibel auf aktuelle Anforderungen. Die Arbeit von Jugend am Werk basiert auf langjähriger Erfahrung und einer breiten regionalen Präsenz. Um das gesellschaftliche Ziel der Chancengleichheit zu erreichen, fördert, begleitet und bildet Jugend am Werk Menschen aus, um diesen die Möglichkeit zu bieten, ihre Potentiale vollständig zu entfalten. Durch eine ressourcenorientierte Arbeitsweise, sollen die Stärken und Fähigkeiten der Menschen erkannt werden und zudem als Chance genutzt werden. Die passgenauen Angebote orientieren sich an den Bedürfnissen der KundInnen und werden in individuellen Partnerschaften mit diesen umgesetzt. Ein wertschätzendes und respektvolles Miteinander, egal ob es sich dabei um KundInnen, MitarbeiterInnen oder PartnerInnen handelt, ist von zentraler Bedeutung. Die MitarbeiterInnen von Jugend am Werk sind bestens ausgebildet. Durch Motivation, Engagement und Professionalität versuchen sie, die vielfältigen Herausforderungen, welche ihre Tätigkeit mit-sich-bringt, zu bewältigen. Das Unternehmen baut auf die Zusammenarbeit

aller Beteiligten, trotz inhaltlich und regional breiter Streuung, und kennzeichnet sich durch eine wirtschaftliche, verantwortungsvolle und soziale Unternehmensführung. Das Vertrauen der KundInnen, aber auch das der MitarbeiterInnen und PartnerInnen, soll durch größtmögliche Transparenz und Klarheit auf Informations- und Kommunikations-ebene gewonnen und zudem auch gestärkt werden (vgl. Jugend am Werk Steiermark 2017,o.S.)

7.2 Organigramm

Um sich einen Einblick in die Geschäftsstruktur von der Jugend am Werk Steiermark GmbH zu verschaffen, bietet es sich nun an, einen Blick auf das derzeitige Organigramm des Unternehmens zu werfen.

Abbildung 8: Organigramm der Jugend am Werk Steiermark GmbH



Stand: 05.07.2016

Quelle: Jugend am Werk Steiermark (2017), o.S.

7.3 Projekte/Einrichtungen

Die Angebote von Jugend am Werk reichen von diversen Unterstützungsangeboten über ein gastronomisches Angebot bis hin zu Angeboten in Shops und Verkaufsstellen. Auch bei diversen EU-Projekten wirkte bzw. wirkt die GmbH aktiv mit (vgl. Jugend am Werk Steiermark 2017, o.S.).

Unterstützung und Angebote

Die zahlreichen Unterstützungen und Angebote sind breit gefächert. So gibt es Angebote speziell für Kinder, Jugendliche und Familien in schwierigen Lebenslagen, für Menschen auf der Suche nach Ausbildung und Arbeit, für Menschen mit Behinderung sowie für Flüchtlinge. An dieser Stelle ist zum Beispiel das Vinzenz-Muchitsch-Haus zu nennen (Jugend am Werk Steiermark 2017, o.S.).

Gastronomisches Angebot

Das Angebot im Bereich der Gastronomie reicht vom sogenannten „incafé“, einem Bistro, welches auch Catering anbietet, über einen reinen Cateringservice bis hin zu einem Mittagstisch und Zustellservice. In all diesen Tätigkeitsfeldern kommen die Kundinnen und Kunden von Jugend am Werk zum Einsatz (vgl. Jugend am Werk Steiermark 2017, o.S.).

Shop und Verkauf

Die Produkte, welche durch die handwerklichen Tätigkeiten der Menschen geschaffen werden, können nicht nur bewundert, sondern beispielsweise auch im HERZLich-Laden gekauft werden. Auch diverse Dienstleistungen werden von Jugend am Werk angeboten. Diese beinhalten unter anderem auch Leistungen rund um den Garten- und Hausbereich (Jugend am Werk Steiermark 2017, o.S.).

Wirtschaft und EU

Neben den Angeboten und Tätigkeiten, welche Jugend am Werk innerhalb des Landes bietet, ist das Unternehmen auch an gesamteuropäischen Programmen und Projekten beteiligt und fungiert zudem als Partner der steiermärkischen Wirtschaft. Die heimische Wirtschaft wird durch Projekte, wie den steiermärkischen Lehrlings- und Lehrbetriebscoachings, unterstützt (vgl. Jugend am Werk Steiermark 2017, o.S.).

8 Kritik an der SRO

Das Fachkonzept der Sozialraumorientierung gilt als recht umstritten. Immer wieder sind Aussagen zu vernehmen, wie etwa, dass das Konzept als Sparprogramm diene, oder dass die Menschen im Rahmen dessen sich selbst überlassen werden würden. Einige der Kritikpunkte sollen im Folgenden geschildert werden und zum Teil im später folgenden empirischen Part der Arbeit mit Hilfe von ExpertInnen und meinen persönlichen Erfahrungen erweitert und diskutiert werden.

Fehren und Kalter (2014) beschäftigen sich mit der Debatte um das Fachkonzept in Theorie- und Forschungsdiskursen. Laut Aussage der beiden lassen sich die Einwände und Hinweise kategorisieren. Zum einen gibt es Kritiken an einer Verräumlichung Sozialer Arbeit und zum anderen Kritiken an spezifischen Organisations- und Finanzierungselementen der Sozialraumorientierung (vgl. Fehren/Kalter 2014, S. 29).

„Die dominierende Argumentationsfigur der sozialraumkritischen Einwände interpretiert dabei die SRO in der Sozialen Arbeit als Ausdruck einer ‚Überbetonung von Räumlichkeit‘“ (Kessl u.a. 2006, S. 204 zit.n. Fehren/Kalter 2014, S. 30). Das bedeute, dass sich durch die SRO eine Reduzierung der Sozialen Arbeit auf den physischen bzw. den geographischen Raum ergäbe (vgl. Fehren/Kalter 2014, S. 30). Diesbezüglich werden fünf Kritikpunkte formuliert:

„*Überbetonung von Raumeffekten:*“ (Fehren/Kalter 2014, S. 30) „Aus der Tatsache, dass Problemlagen räumlich identifiziert werden können, wird geschlossen, der Raum sei der zentrale Grund für ihre Entstehung und damit auch die angemessene Bearbeitungsebene“ (Kessl u.a. 2006, S. 201 zit.n. Fehren/Kalter 2014, S. 30). Durch das Fokussieren auf diverse Problemgebiete entstehe der Eindruck, dass der Raum der benachteiligende Faktor sei. In Kritik geraten daher jene Ansätze, welche den Raum als Ursache und nicht lediglich als Abbild sozialer Probleme sehen. Durch diese Sicht könne der Eindruck vermittelt werden, dass Räume aus sich heraus benachteiligend seien. Die Gründe für diverse benachteiligte Räume lägen daher eher in der räumlichen Ballung von institutionellen aber auch individuellen Benachteiligungen (vgl. Fehren/Kalter 2014, S. 30).

„*Containerisierung*:“ (Fehren/Kalter 2014, S. 30) Das Ansiedeln von Menschen, welche sich in einer ähnlichen Lage befinden, sei laut der Armutsforschung eine typische Reaktion in Verarmungsprozessen (vgl. Tobias/Boettner 1992; Friedrichs/Blasius 2000 zit.n. Fehren/Kalter 2014, S. 30). Kessl (2002) meint darüber hinaus, dass „[...] sozialräumliche Handlungsorientierungen Prozesse der Einschließung der deprivierten Wohnbevölkerung in ihren benachteiligten Stadtteilen weiter begünstigen [würden]“ (Kessl u.a. 2002, o.S. zit.n. Fehren/Kalter 2014, S. 31)). Die gegenseitige Selbsthilfe werde zwar aktiviert, jedoch werde das benachteiligte Gemeinwesen nicht systematisch in die Ressourcenströme und die gesamtstädtischen Entwicklungen integriert (vgl. Boettner 2007, o.S. zit.n. Fehren/Kalter 2014, S. 31).

„*Homogenitätsunterstellung*:“ (Fehren/Kalter 2014, S. 31) „Über die Etikettierung ‚benachteiligter Stadtteil‘ drohe eine Stereotypisierung der Bürger, die die Heterogenität ihrer Problemlagen und Interessen völlig verkenne (Kessl/Reutlinger 2007, o.S. zit.n. Fehren/Kalter 2014, S. 31). Es werde beispielsweise oft davon ausgegangen, dass alle Menschen in einem benachteiligten Stadtteil auch benachteiligt seien. Durch diverse sozialräumliche Programme, käme es zu sogenannten „Homogenitätsunterstellungen“ im Hinblick auf die BewohnerInnen eines Wohnortes (vgl. Fehren/Kalter S. 31).

„*Abkehr vom Subjekt*:“ (Fehren/Kalter 2014, S. 31) „Mit dem Raumbezug Sozialer Arbeit würde eine völlige Abkehr von der sozialpädagogischen Tradition einzelfallbezogener Hilfen einhergehen. Der Fallbezug sei dann nur noch Mittel zum Zweck, um darüber infrastrukturelle Ressourcen aufzubauen, also Quartierentwicklung zu betreiben“ (Sander mann/Urban 2007 o.S. zit.n. Fehren/Kalter 2014, S. 31).

„*Einseitige Aktivierung*:“ (Fehren/Kalter 2014, S. 31) „Mit der SRO werde [...] zu einseitig auf die Aktivierung von Potenzialen und Ressourcen im benachteiligten Sozialraum fokussiert“ (Otto/Ziegler 2004, o.S. zit.n. Fehren/Kalter 2014, S. 31). „Mit der Konzentration auf die Aktivierung der raumendogenen Potenziale drohe dann die Verschleierung der strukturellen Ursachen und Interessen hinter den neuen Formen der Exklusion“ (Fehren/Kalter 2014, S. 31).

Wie bereits zu Beginn des Kapitels erwähnt, betrifft ein weiterer Kritikpunkt die Organisations- und Finanzierungselemente der SRO. Durch die Einführung des Fachkonzeptes kam es zu einem Wandel auf der Ebene der Organisation sowie der Finanzierung (vgl.

Fehren/Kalter 2014, S. 35). Aufkommende Einwände welche damit einhergehen, lassen sich in zwei Punkten zusammenfassen:

„Sozialraumbudgets dienen nur der notdürftigen fachlichen Bemäntelung rigider Sparmaßnahmen der öffentlichen Hand. Mithilfe eines vorher festgelegten Budgets werden die individuellen Leistungsansprüche der Bürger/innen und die damit verbundenen Kosten gedeckelt“ (Wohlfahrt/Dahme 2002; Gerlach/Hinrichs 2010; Münster 2011; Otto/Ziegler 2012 zit.n. Fehren/Kalter 2014, S. 35).

„Durch die Auswahl von Schwerpunktträgern bzw. Trägerkonsorten für Sozialräume werden sowohl die Marktchancen anderer Träger als auch das Wunsch- und Wahlrecht der Adressat/innen eingeschränkt“ (ebd., o.S. zit.n. Fehren/Kalter 2014, S. 35).

Auch der Vater der SRO setzte sich mit der aufkommenden Kritik auseinander. Laut Hinte (2014) kommt es bezüglich des Konzeptvokabels „Sozialraumorientierung“ zu einigen Fehlinterpretationen bzw. zu aus der Luft gegriffenen Behauptungen:

- „Sozialraumorientierung dient vornehmlich dazu, Leistungen zu kürzen und Geld zu sparen.
- Sozialraumorientierung bedeutet, leistungsberechtigte Menschen systematisch auf die Ressourcen ihres Territoriums zu begrenzen und sie somit in ihrem eigenen Raum ‚einzuschließen‘.
- Sozialraumorientierung meint die regionale Zusammenlegung von einzelnen Diensten mit dem Ziel der besseren Abstimmung und – damit einhergehend – entsprechende Personaleinsparungen.
- Sozialraumorientierung ist so etwas wie die alte Gemeinwesenarbeit, allenfalls ein wenig weichgespült und mittlerweile völlig unpolitisch“

(Hinte 2014, S. 11)

Die eben vorgestellten kritischen Einwände bezüglich des Fachkonzeptes sollen an dieser Stelle lediglich beschrieben, nicht aber näher erläutert bzw. diskutiert werden. Wie bereits erwähnt, werden einige Kritikpunkte erst im empirischen Part der Arbeit aufgegriffen und mithilfe der Aussagen und den Erfahrungen von einigen ExpertInnen analysiert und diskutiert.

Empirischer Teil

Im empirischen Teil finden sich Kapitel wieder, welche das Ziel und die Forschungsfrage der Arbeit enthalten sowie sämtliche Punkte in Bezug auf das Forschungsdesign. All diese Punkte finden im Laufe der Arbeit eine Erklärung und werden zudem um meine persönliche Vorgehensweise ergänzt. Im Anschluss daran soll das zweite Standbein der Arbeit aufgegriffen und dargestellt werden. Inhalte diesbezüglich werden beispielsweise die Darstellung der Einrichtung, die Zielgruppen derer, sowie weitere Punkte sein.

9 Ziel und Forschungsfrage

Im folgenden Abschnitt soll nun das Ziel, sowie die damit einhergehende Forschungsfrage formuliert und näher erläutert werden.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, wie bereits eingangs erwähnt, das Fachkonzept der Sozialraumorientierung in erster Linie nach Wolfgang Hinte zu veranschaulichen. Da das Vinzenz-Muchitsch-Haus, eine sozialräumliche Initiative, ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit ist, soll auch diesbezüglich ein genauer Einblick verschafft werden. Vor dem Hintergrund meiner selbst absolvierten Praxis, der Befragung einiger Besucherinnen des Hauses, sowie der Befragung einiger MitarbeiterInnen des Sozialraums 3, soll versucht werden, dies zu gewährleisten. Das Konzept der Sozialraumorientierung soll auf Möglichkeiten und Grenzen, aber auch auf Vor- und Nachteile hin untersucht werden. Auf das Vinzenz-Muchitsch-Haus soll dahingehend unter anderem Bezug genommen werden. Aufgrund der öfter zu vernehmenden Kritik bezüglich der Sozialraumorientierung soll auch diese näher in Augenschein genommen und diskutiert werden. Ziel soll es somit auch sein, mögliche Änderungs- bzw. auch Verbesserungsvorschläge aufzuzeigen.

Um die eben formulierten Ziele der Arbeit zu erreichen, lautet meine *Forschungsfrage* wie folgt: „Welche Möglichkeiten und Grenzen erschließen sich durch das Fachkonzept der Sozialraumorientierung in Hinblick auf das Vinzenz-Muchitsch-Haus?“

Auf das Forschungsdesign, sowie den damit einhergehenden Methoden, den Erhebungsinstrumenten, der gewählten Stichprobe und der im Anschluss folgenden Durchführung

sowie dem Auswertungsverfahren und der daraus resultierenden Ergebnisse wird im Folgenden näher eingegangen.

10 Forschungsdesign

Das Forschungsdesign enthält jenen Plan, wie bei der Beantwortung von Forschungsfragen vorgegangen wird. Zentrale Punkte hierbei sind die

- „Methoden der Datenerhebung
- Methoden der Fallauswahl
- Durchführung und Datenaufbereitung
- Auswertung der Daten
- Qualitätssicherung
- Begründung der getroffenen Methodenwahl“

(Bacher/Horvath 2011, S. 15)

Auf die eben genannten Punkte soll nun im Folgenden näher eingegangen werden. Der Punkt Qualitätssicherung wurde bewusst ausgelassen, da dieser im Rahmen meiner Masterarbeit nicht gewährleistet werden kann.

11 Methoden

Um eine adäquate Beantwortung der formulierten Forschungsfrage zu erlangen und darüber hinaus um eine angemessene Aufbereitung der gesamten Thematik zu erreichen, wurden folgende Forschungsmethoden gewählt und angewandt.

Da die vorliegende Arbeit an einer Evaluationsforschung angelehnt ist und auf die subjektiven Wahrnehmungen, Eindrücke und Erfahrungen der MitarbeiterInnen des SR 3, der Leitung des Hauses in Bezug auf das Konzept der Sozialraumorientierung und des Vinzenz-Muchitsch-Hauses abzielt und darüber hinaus dessen Besucher miteinbezogen werden, erschien es für mich unumgänglich eine qualitative Herangehensweise zu wählen und die besagten Aspekte mittels eigens durchgeführten Leitfadeninterviews zu erforschen.

Im Folgenden werden nun die beiden Forschungsmethoden definiert und in Anschluss daran im Kontext der vorliegenden Arbeit genauer beschrieben. Wie bereits erwähnt, wurden diesbezüglich Leitfadeninterviews und darüber hinaus auch ein Forschungstagebuch geführt.

Leitfadeninterviews sind teilstandardisierte Interviews, was bedeutet, dass sich der oder die InterviewerIn an einem Leitfaden oder ähnlichem orientiert, nicht aber strikt nach diesem vorgeht. Der Leitfaden kann im Laufe des Interviews also variabel gehandhabt werden und darüber hinaus sogar geändert werden. Im Vordergrund steht hierbei die subjektive Sichtweise der ProbandInnen. Es werden Fragen zu bestimmten Themenfeldern gestellt, wobei diese auch durch bestimmte Nachfragen erweitert werden können. Ein zentrales Merkmal bei einem Leitfadeninterview ist, dass keine Antworten vorgegeben werden. Die InterviewpartnerInnen können alle Fragen offen beantworten. Ein Leitfadeninterview kann außerdem im Sinne von Orientierung und Kontrolle, für die forschende Person von Nutzen sein (vgl. Bacher/Horvath 2011, S. 43).

Grundsätzlich gibt es verschiedene Formen bzw. Typen von Leitfadeninterviews:

- „fokussiertes Interview
- halbstandardisiertes Interview
- problemzentriertes Interview
- ExpertInneninterview
- ethnographisches Interview“

(Flick 2009, S. 194-226 zit.n. Bacher/Horvath 2011, S. 43)

Im Rahmen der vorliegenden Forschung, entschied ich mich bei der Durchführung meiner Befragungen, mich an der Form des halbstandardisierten bzw. des teilstandardisierten Interviews zu orientieren.

Für die Durchführung meiner Interviews erstellte ich drei unterschiedliche Leitfäden. Ein Leitfaden war speziell für das Interview mit dem Leiter des Vinzenz-Muchitsch-Hauses, Walter Kogler, vorgesehen. Der zweite Leitfaden war für die MitarbeiterInnen des Sozialraums 3 bestimmt und der dritte Leitfaden wurde für die Befragung der BesucherInnen des Begegnungszentrums eingesetzt.

Der erste Leitfaden, jener der für die Befragung des Projektleiters VMH verwendet wurde, erstreckte sich über zwei DIN A4 Seiten. Es wurden acht Kategorien mit jeweils dazugehörigen Fragen formuliert. Einige davon beinhalteten zudem Unterfragen. Die Kategorien dieses Interviewleitfadens wurden folgendermaßen definiert:

- Allgemeines in Bezug auf die Sozialraumorientierung (Wesentliche Elemente, Fünf Prinzipien der SRO,...)
- Methoden der SRO
- Vinzenz-Muchitsch-Haus (Zielgruppen, Arbeit im VMH, Projekte,...)
- Vor- und Nachteile/Möglichkeiten und Grenzen
- Kritik an der SRO
- Persönliche Erfahrungen
- Ausblick/Zukunft der SRO (Veränderungs- bzw. Verbesserungsvorschläge, Wünsche in Bezug auf die SRO und das VMH,...)
- Persönliche Informationen (berufliche Tätigkeit, Ausbildung,...)
- Weitere Wünsche/Beschwerden/Anregungen

Der Leitfaden für die Befragungen der MitarbeiterInnen des SR 3 war wiederum in dieselben acht Kategorien unterteilt. Im Unterschied zum Leitfaden des Interviews mit dem Leiter des Hauses, ging dieser in Bezug auf das Haus weniger in die Tiefe.

Der dritte Leitfaden, welcher für die BesucherInnen des Hauses bestimmt war, erstreckte sich lediglich über eine DIN A4 Seite und wurde nur in fünf Kategorien unterteilt. Dieser Leitfaden enthielt nur Hauptfragen, keine Unterfragen. Folgende Kategorien waren darin enthalten:

- Persönliche Informationen (Alter, berufliche Tätigkeit, Hobbys und Interessen)
- Besuch des Vinzenz-Muchitsch-Hauses (Dauer, Häufigkeit,...)
- Vinzenz-Muchitsch-Haus allgemein (Was gefällt? Was gefällt nicht? Empfehlung diverser Projekte)
- Projekte des VMH (Welche Projekte werden besucht? Was gefällt? Was gefällt nicht? usw.)
- Veränderungen/Wünsche (für das VMH)
- Weitere Wünsche/Beschwerden/Anliegen

Damit auch die praktischen Bezüge in meiner Arbeit nicht zu kurz kommen, wurden auch persönliche Erfahrungen mithilfe eines Forschungstagebuchs, welches aus der Zeit meiner forschungsorientierten Praxis im Vinzenz-Muchitsch-Haus stammt, wiedergegeben.

„In einem Forschungstagebuch sollten der Prozess der Annäherung an das Untersuchungsfeld, die Erfahrungen und Probleme im Kontakt mit dem Feld oder den Interviewpartner[Inne]n und bei der Anwendung der Methoden dokumentiert werden“ (Flick 2004, S. 250f. zit.n. Pudelko o.J. S. 25). Ein Forschungstagebuch kann zudem als simple Gedächtnisstütze genutzt werden.

Das von mir geführte Forschungstagebuch umfasst 13 DIN A4 Seiten. Wie bereits erwähnt, stammt dieses aus der Zeit meiner forschungsorientierten Praxis im VMH, welche von 13.04.2016 bis einschließlich dem 13.06.2016 dauerte. Jeder Tag enthält einen Eintrag und beschreibt die Tätigkeiten, welche im Laufe des Arbeitstages vollzogen wurden. Persönliche Eindrücke, Gefühlslagen und Erfahrungen, sowie zusätzliche Anmerkungen wurden zudem vermerkt. Die von mir geführte Variante des Forschungstagebuchs enthält weniger direkte Forschungszugänge, sondern mehr eine einfache Beschreibung des Verlaufes meiner forschungsorientierten Praxis.

12 Stichprobe/Population

Um eine zufriedenstellende Beantwortung der Forschungsfrage zu gewährleisten und um darüber hinaus die Qualität der vorliegenden Arbeit zu sichern, wurde die Stichprobe bewusst bzw. vorab gewählt.

Die eigens gewählte Stichprobe setzt sich aus MitarbeiterInnen des Sozialraums 3, dem Leiter des Vinzenz-Muchitsch-Hauses selbst, sowie aus Besucherinnen des VMH zusammen. Die ProbandInnen wurden unter folgenden Kriterien ausgewählt: Sie sollten entweder mit dem Konzept der SRO und/oder mit dem Projekt VMH vertraut sein. An dieser Stelle den Leiter des VMH selbst zu befragen, erschien als selbstverständlich. Die weiteren MitarbeiterInnen des Sozialraums 3 wurden auf Empfehlung von Herrn Kogler, dem Leiter des Hauses, gewählt und kontaktiert. Erreicht wurde hierbei eine Fachkraft, welche ein Projekt im VMH leitet, bei einem weiteren mitgearbeitet hat und an den Vernetzungstreffen im VMH teilnimmt (vgl. IPD 2017, A 31). Eine andere Person, welche befragt

wurde, nutzt das VMH, wenn dies als Raum benötigt wird, zum Beispiel ist diese mit einem FUA-Projekt im Haus (vgl. IPE 2017, A 31ff.). Eine weitere Interviewpartnerin war von Anfang an bei der Konzepterstellung des Projektes „Vinzenz-Muchitsch-Haus“ dabei und unterstützt nach wie vor die Einbindung des VMH in die sozialräumliche Arbeit. Diese Person bezeichnet sich selbst als Schnittstelle zu den AkteurInnen im gesamten Sozialraum 3 (vgl. IPH 2017, A 23).

„Also ich informiere darüber, was gibt es jetzt neues, ich schaue welchen Bedarf gibt es jetzt noch, welchen Bedarf gibt es im Hinblick auf gewisse Zielgruppen, z.B. sei es Lernangebote zum Beispiel, also eine gewisse Hellhörigkeit habe ich ja und schaue, wie kann ich das in Verbindung mit dem Vinzenz-Muchitsch-Haus bringen. Also ich arbeite teilweise auch bei der Umsetzung mit, ich stelle Jugendlichen, Familien, allen Menschen mit denen ich zu tun habe, diese Ressource zur Verfügung, also erzähle darüber“ (IPH 2017, A 25).

Bei den BesucherInnen wurden jene gewählt, welche das VMH bereits seit geraumer Zeit besuchen und mehr oder weniger regelmäßig an diversen Projekten vor Ort teilnehmen.

Die Stichprobe sowie deren dazugehörige Population kann also in zwei bzw. drei Gruppen eingeteilt werden. Zum einen wurden die Stichproben aus einer Gesamtpopulation von allen 51 MitarbeiterInnen des Sozialraums 3 (vgl. Sandner-Koller 2015, S. 21) gewählt. Zum anderen wurden die Stichproben aus allen BesucherInnen des VMH gewählt. Die Zahl der BesucherInnen des vorangegangenen Jahres beträgt laut dem Leiter des Hauses (vgl. IPW 2017, A 36) in etwa 6500.

13 Durchführung

Die Durchführung des empirischen Parts der Arbeit erwies sich als recht unkompliziert. Da ich bereits im Vorfeld meine forschungsorientierte Praxis im Vinzenz-Muchitsch-Haus absolvierte, war ich bereits mit der Materie vertraut. Der Zugang zum Feld bzw. die Erreichung der InterviewpartnerInnen war für mich folglich recht einfach. Das von mir verwendete Forschungstagebuch führte ich bereits während der Zeit meines Praktikums. Nach der Erstellung der verschiedenen Interviewleitfäden und einer kleinen Überarbeitung dieser, wurde der Kontakt zum Projektleiter des Vinzenz-Muchitsch-Hauses hergestellt. Bei einem Gespräch konnten mir Personen für die Leitfadeninterviews nahegelegt

werden, welche meiner Vorstellung entsprachen. Die erstellte Liste bestand aus zehn Personen. Acht Personen davon waren mehr oder weniger mit dem Konzept der Sozialraumorientierung und/oder dem Vinzenz-Muchitsch-Haus vertraut. Zwei Personen davon waren Frauen, welche die Angebote des Vinzenz-Muchitsch-Hauses seit geraumer Zeit in Anspruch nehmen. Die Interviewtermine mit den beiden Besucherinnen, sowie dem Projektleiter konnten noch am selben Tag vereinbart werden. Die restlichen acht wurden von mir per e-mail kontaktiert. Von einigen dieser erhielt ich eine rasche Rückmeldung, von einigen etwas später und von einigen wiederum gar nicht. Denjenigen, die sich für ein Interview mit mir zur Verfügung stellten, bot ich an, ihnen den Leitfaden dafür im Vorfeld zukommen zu lassen. Die meisten nahmen das Angebot in Anspruch.

Mein erstes Interview führte ich am 06.03.2017 mit einer Mitarbeiterin des Sozialraums 3, welche zur damaligen Zeit die Frühfördergruppe im VMH leitete. Das Interview dauerte 28 Minuten und 56 Sekunden. Am darauffolgenden Tag, dem 07.03.2017, hatte ich einen Termin mit einer weiteren Mitarbeiterin des Sozialraums 3, welche für die Durchführung von flexiblen Hilfen zuständig ist. Dieses Interview führten wir im VMH selbst durch und beanspruchte eine Zeit von 46 Minuten und 35 Sekunden. Im Anschluss daran wurden noch einige Dinge der Interviewpartnerin hinzugefügt, welche nicht aufgenommen, jedoch mittels Notiz vermerkt wurden. Beide Interviews waren sehr angenehm und aufschlussreich. Eine der beiden Interviewpartnerinnen fügte dem Gespräch aber hinzu, dass sie sich besser vorbereiten hätte sollen. Am 08.03.2017 führte ich die Interviews mit den beiden Besucherinnen des VMH. Diese fanden wiederum im Haus selbst statt. Diese beiden Interviews waren leider nur sehr kurz, 3 Minuten 47 Sekunden und 3 Minuten und 8 Sekunden, jedoch meines Erachtens nicht umsonst. Im Anschluss daran ergab es sich zufälligerweise, dass ich noch eine weitere Besucherin des Hauses interviewen konnte. Diese Interviewpartnerin erschien mir redegewandter als die beiden anderen Besucherinnen des Hauses, denn dieses Interview dauerte 7 Minuten und 41 Sekunden. Alle drei Interviews waren aber wiederum sehr angenehm und interessant. Am 13.03.2017 war das Interview mit dem Projektleiter des Hauses an der Reihe. Wie ich bereits davor angenommen hatte, war die Dauer dieses Interviews auch am längsten. Insgesamt erreichte das Gespräch eine Dauer von 57 Minuten und 50 Sekunden. Auch dieses Interview verlief in einer angenehmen Atmosphäre und war wiederum sehr interessant. Mein voraussichtlich

letztes Interview fand am 21.03.2017 statt. Meine Interviewpartnerin war diesmal wiederum eine Mitarbeiterin des Sozialraums 3. Diese Befragung war von allen Interviews mit den MitarbeiterInnen des SR 3 das zeitlich kürzeste. Das Interview dauerte 18 Minuten und 25 Sekunden, enthielt aber sehr viele interessante Informationen, vor allem in Bezug auf die SRO selbst. Es erschloss sich mir die Möglichkeit, noch ein weiteres Interview, unter anderem mit der Projektleitung der SRO in Graz, der Leiterin des Amtes für Jugend und Familie sowie dem Koordinator des SR 3 zu führen. Aus zeitlichen Gründen konnte dieses Sammelinterview jedoch nicht stattfinden.

Alle Interviews wurden mithilfe einer Audio Recorder App auf meinem Handy aufgenommen und als Audio-Dateien gespeichert. Da die InterviewpartnerInnen teilweise auch nach den eigentlichen Interviews, welche aufgezeichnet wurden, zur Thematik etwas zu sagen hatten, wurden zusätzlich zu den Tonaufzeichnungen noch Notizen verschriftlicht.

14 Datenaufbereitung

Nachdem die Durchführung sämtlicher Interviews abgeschlossen war, folgte die Transkription der gesammelten Audio Dateien. Transkribieren bedeutet „das Übertragen einer Audio- oder Videoaufnahme in eine schriftliche Form“ (Dresing/Pehl 2013, S. 17). Beim Transkribieren wurde ein einfaches Transkriptionssystem verwendet. Für den Zweck meiner Masterarbeit erschien es geeignet.

Die aufgenommenen Gespräche wurden wörtlich transkribiert, das heißt, sie wurden weder lautsprachlich, noch zusammenfassend verschriftlicht. Wurde im Dialekt gesprochen, so wurde dieser möglichst ins Schriftdeutsche übersetzt. Der Satzbau, auch wenn er grammatikalisch nicht ganz der Richtigkeit entsprach, wurde beibehalten. Auf Wort- oder auch Satzabbrüche wurde kein besonderer Wert gelegt, lediglich wenn der Satz, trotz seiner Unvollständigkeit einen Sinn ergab, wurde er gekennzeichnet und verfasst. Kam es im Laufe der Interviews zu einer längeren Pause, so wurden diese mit drei Punkten in Klammern markiert. Aussagen, welche als Verständnissignale dienen, wurden ausgelassen. Lediglich wenn diese als bejahend oder verneinend interpretiert werden konnten, wurden diese verschriftlicht. Wurden Wörter besonders betont, so wurden diese mit Großbuchstaben geschrieben. Jeder Beitrag, egal ob von der interviewenden Person oder der oder

dem InterviewpartnerIn, erhielt einen eigenen Absatz. Kam es zu einem Lachen oder Seufzen, wurde auch dies in den Transkripten vermerkt. Wurden Wörter oder ganze Passagen der aufgezeichneten Datei als unverständlich wahrgenommen, erhielten auch diese eine entsprechende Kennzeichnung. Die Kennzeichnung der jeweils sprechenden Personen erfolgte folgendermaßen: Die Interviewerin, in diesem Fall ich, wurde durch ein „I“ gekennzeichnet. Die InterviewpartnerInnen durch „IP“ und einem passenden Buchstaben, wie z.B. IPW. (vgl. Dresing/Pehl 2013, S. 21f.).

Im Anschluss an die Transkription der gesammelten Audio-Dateien erfolgte die Übertragung dieser in die Datenanalyse Software „MAXQDA“. Die Software dient zur Vereinfachung der nachfolgenden Inhaltsanalyse. Nach anfänglichen Problemen und Komplikationen beim Herunterladen, Installieren und Initialisieren dieser, wurde damit begonnen, die einzelnen Dateien in das Programm zu laden. Im Anschluss daran wurden die verschiedenen Codes vergeben. Diese wurden folgendermaßen benannt:

- Wesentliche Elemente der SRO
- Sozialraum
- Methoden der SRO
- Erfahrungen mit der SRO
- Vinzenz-Muchitsch-Haus
 - Entstehung des VMH
 - Positives
 - Negatives
 - Beteiligung der BesucherInnen
 - Verbindung zum VMH
 - Zielgruppen
 - Arbeit im VMH
 - Entstehung der Projekte
 - Projekte
 - Ehemalige Projekte
 - Sozialraumorientierte Projekte
 - Aktivierung mehrerer BesucherInnen
 - Wünsche für das VMH

- Möglichkeiten der SRO
 - SRO
 - VMH
- Grenzen der SRO
 - SRO
 - VMH
- Veränderungs- bzw. Verbesserungsvorschläge
 - Bezüglich der SRO
 - Bezüglich des VMH
- Kritik
- Ausblick/Zukunft der SRO
 - Wünsche für die Zukunft
- Zusatzinformationen

Wie an dieser Stelle ersichtlich wird, wurden die Codes, aufgrund der Einfachheit, an die einzelnen Kategorien der Interviewleitfäden und folglich auch an die zentralen Ergebnisse der Forschung angelehnt. Im Anschluss daran wurden wichtig erscheinende Passagen mithilfe der Codes markiert und in die vorliegende Arbeit übertragen und fachgerecht zitiert. Da bei der Software MAXQDA die Nummerierung der Zeilen nur Absatzweise erfolgt, wurden auch im Fließtext der Arbeit, nicht die Zeilen, sondern die Absätze zitiert. Um ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Zitaten und eigenen Gedanken zu erreichen, wurde im Anschluss an eingefügte Paraphrasen oder Zitate, welche aus den gesammelten Datenmaterial entnommen wurden, von mir kommentiert und gegebenenfalls auch ergänzt.

15 Darstellung der Einrichtung: Vinzenz-Muchitsch-Haus

Im weiteren Verlauf des empirischen Parts der Arbeit soll nun auf den zweiten Schwerpunkt der Arbeit eingegangen werden, das Vinzenz-Muchitsch-Haus. Im Folgenden soll das Haus definiert, dessen Entstehung sowie das Konzept dessen näher geschildert werden, auf die Zielgruppen eingegangen und zudem auf die aktuellen, wie auch auf einige aktuell nicht mehr existierende Projekte, eingegangen werden.

„Das Vinzenz-Muchitsch-Haus ist ein Begegnungszentrum für Projekte, Initiativen, Organisationen und Gruppen, die sich nachbarschaftlich und gesellschaftlich engagieren möchten. Das Begegnungszentrum ist eine sozialräumliche Initiative und richtet sich vor allem an die dort lebenden Menschen, bzw. an die im Bezirk ansässigen Vereine und Organisationen“ (Jugend am Werk Steiermark 2017 o.S.).

Das Vinzenz-Muchitsch-Haus ist ein sozialräumliches Begegnungszentrum, welches im Bezirk Gries, genauer im Stadtteil Triester, zu finden ist. Die offizielle Eröffnung des Hauses fand am 31.05.2016 statt, inoffiziell eröffnete es seine Pforten bereits im Oktober 2015. Davor wurden die Räumlichkeiten als Kinder- und Jugend-Wohngemeinschaft genutzt. Das Haus wird von Jugend am Werk Steiermark koordiniert und befindet sich in enger Kooperation mit der Stadt Graz und dem Amt für Jugend und Familie, welche auch den Auftrag für das Projekt gegeben haben. Der Projektleiter des Vinzenz-Muchitsch-Hauses ist Walter Kogler.

Wie bereits im vorangegangenen Teil der Arbeit erwähnt, ist das Vinzenz-Muchitsch-Haus eine relativ neue Errungenschaft. Es ist in der gleichnamigen Vinzenz-Muchitsch-Straße 6b angesiedelt. Das Haus selbst kann vielfältig genutzt werden. Die Einrichtung ist, wie es die Definition von Jugend am Werk selbst beschreibt, eine sozialräumliche Initiative. Das VMH arbeitet, wie auch aus dem Interview mit dem Projektleiter Walter Kogler zu entnehmen ist, nach dem Motto „Die Grundidee der Sozialraumorientierung ist die Gestaltung von guten Lebensbedingungen!“ Das Haus selbst ist eine zentrale Ressource des Sozialraums, kann von jedem, egal ob BewohnerInnen der Nachbarschaft, BewohnerInnen des Stadtteils, ProjektleiterInnen, MitarbeiterInnen des Sozialraums oder lediglich Interessierten genutzt werden. Das VMH dient der Begegnung, der Betreuung und der Bespielung. Im Haus selbst gibt es regelmäßig Projekte, welche wöchentlich, alle zwei Wochen, einmal im Monat oder gar nur vereinzelt stattfinden. Auf die besagten Projekte

wird etwas später noch eingegangen werden. Das Begegnungszentrum bietet Platz für alle Menschen aus dem Stadtteil, aber auch darüber hinaus.

15.1 Entstehung

Der Leiter des Vinzenz-Muchitsch-Hauses schildert die Entstehung des Projektes wie folgt:

„Bevor ich da angefangen habe, habe ich eine Idee gehabt, das würde ich gerne bis zu meiner Pensionierung hin machen. Ich möchte, Graz braucht ein Kinderkulturzentrum [...]. Wir haben viele gute Einrichtungen was Kinderkultur betrifft in der Stadt, ich wollte aber ganz etwas Niederschwelliges machen, so ganz einfachen Zugang und für Leute die etwas machen wollen, Platz zu schaffen. Und aus dieser Idee des Kinderkulturzentrums, mit der ich auch bei der damals zuständigen Stadträtin war, die gesagt hat, du kennst die finanzielle Situation der Stadt, wir können nichts Neues machen, aber es gibt ein Haus in dem die ehemalige Jugendwohngemeinschaft war, das möchte ich gerne für die Kinder und Familien der Stadt behalten, drei Häuser geben wir zurück, eines möchte ich behalten, und mach einmal was daraus, macht etwas daraus. Dann hat Jugend am Werk den Auftrag bekommen, das zu konzeptionieren und ich bin dann angestellt worden bei Jugend am Werk, mit dem Auftrag dieses Haus zu konzeptionieren. Und wir haben nicht gewusst, wir heißt Jugend am Werk und Stadt Graz Jugendamt Referat Offene Kinder- und Jugendarbeit, was das werden soll und es hat sich dann einfach so entwickelt, dass wir damals Bedarfserhebungen gemacht haben mit vielen Vereinen, Organisationen, mit großen Playern die da im Stadtteil, Bezirk tätig sind, und da haben wir viele Dinge zusammengetragen. Zum Schluss wenn wir so darüber geschaut haben, ist einfach ein Begegnungszentrum entstanden“ (IPW 2017, A 26).

Der Bedarf für dieses sozialräumliche Projekt wurde aus mehreren Gründen als hoch eingeschätzt. So leben zum Beispiel im mittelbaren Einzugsgebiet des Vinzenz-Muchitsch-Hauses 641 Kinder, viele davon aus sozial benachteiligten Familien. Von diesen 641 Kindern sind 277 Kinder, also 43% im Alter zwischen 0 und 5 Jahren, 364 Kinder, das sind 57%, sind im Schulkind-Alter, befinden sich also im Alter zwischen 6 und 14 Jahren. 34% dieser Kinder haben einen Migrationshintergrund, besitzen also keine österreichische Staatsbürgerschaft. Einige davon scheinen einen unkomplizierten wie auch niederschweligen Zugang zu betreuten Angeboten zu benötigen. Auch das Thema Kinderarmut

wird hier aktuell. Zudem verbringen sehr viele Kinder im Stadtteil Triester die Ferien ohne eine adäquate Freizeitbeschäftigung. Allen jungen Menschen, vor allem im Bezirk Gries sowie dem Stadtteil Triester, sollen Kinder- und Kulturaktivitäten zugänglich gemacht werden. Daher sollten auch besonders niederschwellige und unkomplizierte Angebote geschaffen werden, welche nachbarschaftliche Aktivitäten und professionelle Angebote verbinden. Für diverse Initiativen, Organisationen und Einrichtungen sollte diesbezüglich Platz geboten werden. Des Weiteren ist es dem Vinzenz-Muchitsch-Haus sehr wichtig, den Grazer Kindern und Familien Grünraum und Natur zu erhalten und näher zu bringen. Die in etwa 5000m² große Grünfläche rund um das Haus soll dies gewährleisten. So wird auch versucht dem Bedarf nach Nachbarschaftsgärten gerecht zu werden. Der Raum an sich bietet Platz, drinnen wie auch draußen, für die Aktivitäten und Aktionen des Amtes für Jugend und Familie und kann darüber hinaus von allen Generationen und auch Nationen genutzt werden, um voneinander zu lernen und profitieren zu können. Generell kann gesagt werden, dass es im gesamten Bezirk Gries nichts Vergleichbares gibt (vgl. VMH Konzept 2016, S. 2).

Das gesamte Projekt Vinzenz-Muchitsch-Haus entspricht somit der Grundidee der Sozialraumorientierung, „Gestaltung von guten Lebensbedingungen“ sowie „Unterstützung von Eigeninitiative und Mitgestaltung im Bezirk“ (vgl. VMH Konzept 2016, S. 2).

Bereits zu Beginn der Idee gab es zahlreiche Projekte, welche zum damaligen Zeitpunkt bereits umgesetzt oder in der Versuchsphase bzw. Planungsphase waren. Schon damals reichten die Projekte von Betreuungsnachmittagen für Kinder, über Projekte zum Thema Gesundheit bis hin zu Nachbarschaftsgärten. Die Ideenvielfalt war zur Zeit des Entstehens bereits enorm. Eine detaillierte Beschreibung der derzeit laufenden Projekte, aber auch einige vergangene soll erst im späteren Verlauf der Arbeit erfolgen.

15.2 Leitgedanken/Richtlinien

„Das Besondere am Vinzenz-Muchitsch-Haus ist, dass die Arbeit mit den Menschen in ein unmittelbares Verhältnis zum sozialräumlichen Umfeld, dem Bezirk und den Lebensräumen der hier lebenden Menschen gesetzt wird“ (VMH Konzept 2016, S. 2).

Durch eine intensive Zusammenarbeit mit den ortsansässigen Vereinen, Organisationen und Einrichtungen sollen die verschiedenen Gruppen der im Bezirk lebenden Menschen in ihrer jeweiligen Lebenswelt, sowie ihren sozialräumlichen Zusammenhängen unterstützt und aktiviert werden (vgl. VMH Konzept 2016, S. 2).

Das Vinzenz-Muchitsch-Haus arbeitet nach folgenden vier Prinzipien.

- Partizipation: Die Beteiligung der Menschen, welche das VMH besuchen, soll je nach Möglichkeit derer als eine Selbstverständlichkeit angesehen werden (vgl. VMH Konzept 2016, S. 2).
- Förderung: Das Haus soll zur Förderung zweierlei Dinge führen. Zum einen soll das nachbarschaftliche Engagement gefördert werden. Durch die Bereitstellung des Raums, sowohl Innen als auch Außen, soll die Möglichkeit geboten werden, Kontakte entstehen zu lassen. Durch sogenannte „sanfte“ Angebote mit ihren jeweiligen unterschiedlichen Programmpunkten, soll es zu einer zusätzlichen Förderung der Kontaktmöglichkeiten kommen. Zum anderen soll es zu einer Förderung von Initiativen, Personen aber auch Interessen kommen. Das sogenannte „Leben in Vielfalt“ soll ermöglicht bzw. in Gang gesetzt werden. Lokale Bedürfnisse und Gegebenheiten sollen diesbezüglich nicht unberücksichtigt bleiben (vgl. VMH Konzept 2016, S. 2).
- Ressourcen: Die Ressourcenorientierung wird auch im VMH großgeschrieben. Jeweilige Ressourcen sollen aufgebaut werden. Darüber hinaus sollen eigene Ressourcen zur Verfügung gestellt, aber auch die Ressourcen anderer nutzbar gemacht werden. Diverse Ressourcen-Netzwerke sollen einer permanenten Pflege unterliegen (vgl. VMH Konzept 2016, S. 2).
- Spiel und Spaß: Zentrale Faktoren des Begegnungszentrums sind Spiel und Spaß. Diese sollen im VMH nie zu kurz kommen (vgl. VMH Konzept 2016, S. 2).

15.3 Zielgruppe

Laut dem eigens verfassten Folder (2017) des VMH lässt sich die Zielgruppe des Begegnungszentrums wie folgt definieren:

Das Vinzenz-Muchitsch-Haus ist

- für Vereine, Organisationen, Initiativen
- für Kinder, Eltern, Elternteile
- für Nachbarn, Freunde, Bekannte
- für alle, die Freude am Begegnen und Miteinander haben
- für alle, die selbst aktiv und initiativ werden möchten

(Folder Vinzenz-Muchitsch-Haus 2017, o.S.)

Im Anschluss soll nun etwas genauer auf die Zielgruppen eingegangen werden. Die Zielgruppen des Vinzenz-Muchitsch-Hauses werden auf unterschiedliche Art und Weise von den Professionellen beschrieben. Eine befragte Mitarbeiterin des Sozialraums ist der Meinung, dass es im VMH bezüglich der Zielgruppen eine gute Mischung gibt und im Prinzip alles oder vieles Platz hätte (vgl. IPE 2017 A 35). Eine andere befragte Person meint, dass das Haus allgemein die BewohnerInnen des Stadtteils erreicht, Familien, Kinder, Jugendliche, MigrantInnen, Selbsthilfegruppen und auch die MitarbeiterInnen des Sozialraums selbst (vgl. IPH 2017, A 27). Der Leiter des Hauses selbst beantwortet die Frage, welche Zielgruppen das Haus erreicht folgendermaßen:

„Ich würde sagen, fast alle Zielgruppen altersmäßig, von der Eltern-Kind-Gruppe, von 0 Jahren weg bis zum Team Lebenslicht, das durchaus ältere Menschen, nicht nur, aber auch, anspricht, das Nachbarschaftscafe auch ältere Menschen anspricht. Eines, was wir nicht erreicht haben bis jetzt, ist, den Bereich Jugend, jetzt würde ich einmal so sagen, definieren, so 14 bis 22. Es sind Jugendliche im Haus, die Tagesstruktur und auch teilweise bei anderen Projekten oder Tagesgeschichten, aber wirklich ein Angebot für Jugendliche, das haben wir nicht“ (IPW 2017, A 28).

Einige der befragten Personen sind der Meinung, dass manche Zielgruppen im Begegnungszentrum Vinzenz-Muchitsch-Haus noch zu kurz kommen würden. An dieser Stelle wird beispielsweise die Zielgruppe der jugendlichen Mädchen genannt. Den Grund hierfür sieht eine Mitarbeiterin des Sozialraumteams, in der Schwierigkeit diese zu erreichen,

vor allem weibliche unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Dieser Umstand bestehe, da es in Graz bzw. im Sozialraum und den dort vorhandenen UMF Quartieren kaum weibliche UMFs gibt (vgl. IPD 2017, A 39ff.). Ein anderes Beispiel für eine Zielgruppe, die noch wenig bis gar keinen Eingang ins VMH gefunden habe, sei allgemein die Gruppe der Jugendlichen. Wie bereits erwähnt, gäbe es zwar Angebote im Haus, welche auch Jugendliche ansprechen sollen, jedoch als gut abgedeckt empfindet der Leiter des Hauses den Jugendbereich noch nicht (vgl. IPW 2017, A 28). Eine der befragten Fachkräfte sieht das Feld der Jugendlichen als sehr spezielles Feld an. Dass Jugendliche häufig nicht sehr ortsgebunden sind, könnte an dieser Stelle ein Grund sein (IPH 2017, A 29). Des Weiteren wird auf die Frage hin, welche Zielgruppen im Haus noch zu kurz kommen folgendes geäußert:

„Ich habe zurzeit 75% der Gäste, die im Haus sind, mit Migrationshintergrund. Als Begegnungszentrum sage ich jetzt, hätte ich gern, ich trenne das nicht gern, aber einfach um zu verstehen, das was ich meine, ich möchte auch ein Abbild der Umgebung da haben, das heißt, ich bin bemüht, heuer oder 2018, Angebote zu schaffen, die wir anscheinend bisher noch nicht gemacht haben, wo auch Österreicherinnen und Österreicher, ohne Migrationshintergrund, auch einen Platz hier finden [...]“ (IPW 2017, A 28).

Der Projektleiter des Begegnungszentrums meint, dass es dafür sicher einen Grund gäbe, er sich aber nicht sicher ist, ob ihm dieser auch bekannt ist. Er unternimmt trotzdem den Versuch einen zu finden:

„Erstens glaube ich, dass wir Österreicherinnen und Österreicher gerne daheim sind. Dass es Angebote gibt, im sozialen Bereich, wo einfach Migrantinnen und Migranten das schneller und lieber annehmen, weniger überzeugt werden müssen, dass das gut ist für sie. Ja, Migrantinnenorganisationen einfach schnell auf irgendetwas reagieren. Und auch das Angebot für Österreicher noch nicht so ausgeprägt anscheinend ist“ (IPW 2017, A 30).

Auch ein besser ausgeprägtes Angebot für die Zielgruppe der SeniorInnen würde sich eine befragte Person wünschen bzw. mehr generationenübergreifende Angebote (vgl. IPH 2017, A 29). Einige Änderungen bezüglich des Angebotes für noch „zu kurz kommende“ Zielgruppen sind bereits in Planung und werden unter dem Punkt „Wünsche für das VMH“ näher erläutert.

Aus persönlicher Sicht kann gesagt werden, dass auch ich der Meinung bin, dass die Palette der Angebote im Vinzenz-Muchitsch-Haus viele Bereiche abdeckt, bzw. das Angebot sich an viele unterschiedliche Menschen richtet. Meiner Meinung nach ist das Angebot jedoch noch ausbaufähig. Auch ich bin der Ansicht, dass unter anderem Jugendliche und auch junge Erwachsene noch zu kurz kommen. Den Grund hierfür sehe ich in den Räumlichkeiten selbst. Jugendliche ziehen sich gerne aus der Öffentlichkeit zurück und verbringen ihre Freizeit unter sich. Auch wenn diese Treffen oftmals an öffentlichen Orten und Plätzen stattfinden, bleiben die beteiligten Personen in ihrem geschlossenen Kreis. Das Vinzenz-Muchitsch-Haus selbst und vor allem der Garten bieten zwar eine Menge Platz für viele Menschen, werden den Ansprüchen von Jugendlichen, denke ich, in dieser Aufteilung bzw. mit dieser Ausstattung der Räumlichkeiten, nicht ausreichend gerecht. Junge Menschen, wie ich es in Erfahrung gebracht habe, spielen gerne Fußball, Basketball, Tischtennis oder auch andere Teamspiele. Meines Wissens nach ist eine Ausstattung bezüglich dieser Spiele, bis auf Tischtennis, im Haus bzw. im Garten nicht vorhanden. Bezüglich der Innenausstattung, wenn ich die des Begegnungszentrums mit jenen von diversen Jugendzentren vergleiche, finde ich, dass diese für Jugendliche ungeeignet aufgeteilt bzw. eingerichtet sind. Jugendzentren haben meist eine Art Wohnzimmercharakter, sie beinhalten Couch, Fernseher, Spielekonsolen, Musikanlage, Drehfußballtisch, Billardtisch, Musikinstrumente usw. Viele dieser Dinge gab es zur Zeit meines Praktikums leider noch nicht. Die Jugendlichen der Umgebung zu erreichen, könnte eine weitere Hürde sein, die es aber zu überwinden gilt. Welche Zielgruppe meines Erachtens noch zu kurz kommt, ist die Zielgruppe der Menschen mit Behinderungen. Problem hierbei könnte zum einen aber die nicht gewährleistete Barrierefreiheit sein. Aufgrund der Bauweise des Hauses, ist die Erreichung des 2. Stockes beispielsweise für Menschen mit einer Gehbeeinträchtigung nicht möglich. Projekte oder Angebote, welche im Garten bzw. im Untergeschoss stattfinden würden, wären aber durchaus realistisch, insofern die Terrasse zum Beispiel mit einer Rampe ausgestattet werden würde. Für Menschen, welche auf die Fortbewegung mittels eines Rollstuhls angewiesen sind, könnte die Fortbewegung im Haus, aufgrund des relativ schmalen Grundrisses der Gänge, eher schwierig werden. Auch die direkten NachbarInnen des Begegnungszentrums, finde ich, sollten noch mehr in das Geschehen des Hauses eingebunden werden.

15.4 Arbeit im VMH

Die Arbeit im Vinzenz-Muchitsch-Haus wird vielseitig bewertet und beschrieben. Der Leiter des Begegnungszentrums sieht seine Hauptaufgabe darin, das Haus als Ressource weiterzugeben, es gut auszulasten, niederschwellig zu sein und den Leuten eine einfache Möglichkeit zu bieten selbst aktiv zu werden und etwas zu tun. Der Projektleiter versuche die Bedürfnisse der Menschen zu wecken, Anliegen, Wünsche, Probleme, usw., welche er wahrnimmt, aufzugreifen und diesbezüglich auch etwas umzusetzen. Aufgrund der budgetären Grenzen sei dies etwas eingeschränkt, funktioniere aber. Als weitere wichtige Aufgabe sieht der Leiter des Hauses Angebote für die Nachbarschaft zu schaffen. Die Arbeit selbst bewerte er als unterschiedlich, weißt aber daraufhin, dass das Projekt „Begegnungszentrum Vinzenz-Muchitsch-Haus“ bei allem was getan wird, egal ob vom Jugendamt, von Jugend am Werk, der Stadt selbst, dem Referat für Kinder- und Jugendhilfe, oder dem Sozialraum, große Unterstützung erfahre. Auch bezüglich der Ideen, der Konzeptionierungen ginge es dem Haus sehr gut. Bei der Umsetzung der Projekte selbst, gehe es dem VMH bei den einen manchmal besser als bei anderen Projekten (vgl. IPW 2017, A 36ff.). „Wir als Jugend am Werk bemühen uns einfach, auch unser know-how und unsere internen Möglichkeiten einzusetzen [...]“ (IPW 2017, A 38). Der Leiter beschreibt die Arbeit im Haus als gutes Arbeiten, da es sehr lustvoll und spannend sei und niemand wissen könne, was passiert (vgl. IPW 2017, A 40). Eine der befragten Professionellen sieht im VMH eine gute Raumnutzung für Projekte, findet aber auch, dass aufgrund der relativ großen Anzahl an Projekten, mittlerweile eine Art Platzmangel im Haus bestehe (vgl. IPD 2017, A 49). Eine der befragten Fachkräfte bewertet die Arbeit als cool und trotz der relativ kurzen Zeit des Bestehens als sehr wirkungsvoll (vgl. IPH 2017, A 31).

Aus persönlicher Perspektive würde ich sagen, dass die Arbeit im VMH sehr vielschichtig ist. Aufgrund der zahlreichen verschiedenen Projekte treffen auch viele unterschiedliche Menschen aufeinander, was die Arbeit im Haus sehr spannend gestaltet. Ich finde die Idee des Hauses fabelhaft und sehe darin großes Potential, Menschen in ihrer Lebenswelt und ihrem Sein bestmöglich zu unterstützen. Aufgrund meiner persönlichen Erfahrung mit der Arbeit im Begegnungszentrum kann die Arbeit dort als sehr positiv beschrieben werden.

15.5 Aktivierung der BesucherInnen

Im Laufe der forschungsorientierten Praxis konnte immer wieder vernommen werden, wie sich das Kollegium des VMH Gedanken gemacht hat, wie noch mehr BesucherInnen für das VMH aktiviert werden könnten. Im Folgenden soll versucht werden, darauf eine Antwort zu finden. Eine der befragten MitarbeiterInnen des Sozialraums meint dazu, dass noch mehr mit den Anrainern gesprochen werden sollte, da sie sich nicht sicher sei, ob die BewohnerInnen der direkten Nachbarschaft schon alle wissen, dass mittlerweile ein Begegnungszentrum in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft existiere und dort keine Wohngemeinschaft für Jugendliche mehr angesiedelt ist. Darüber hinaus meint dieselbe Person, dass noch mehr Feste gefeiert werden sollten. Zudem ist die befragte Fachkraft der Meinung, dass ein offener Raum geschaffen werden sollte. Gemeint ist damit, dass die professionellen MitarbeiterInnen des Sozialraums die Möglichkeit haben sollten, mit den KlientInnen das Haus frei zu nutzen (vgl. IPD 2017, A 51). Eine weitere befragte Person sieht die Chancen in der Aktivierung der BesucherInnen in der Stadtteilarbeit, der Werbung und der Mundpropaganda (vgl. IPE 2017, A 41).

„Über persönliche Kontakte, Feste, wenn Besucherinnen NOCH mehr aktiviert werden können, nicht nur Besucherinnen zu bleiben, sondern auch aktive Mitgestalterinnen zu sein. Da gilt es eben Aktivierung, wie auch immer als Grundsatz der meiner Arbeit ich weiß nicht ob es jetzt ein spezieller Grundsatz der SRO ist [...], Aktivierung statt Betreuung [...] (IPH 2017, A 33),

fügt eine der befragten Personen hinzu. Auch ich bin der Meinung, dass durch Feste viele weitere BesucherInnen des Hauses aktiviert werden könnten. Wichtig hierbei wäre allerdings, dass auch diese, wie der Leiter des Hauses bereits angesprochen hat, den „sozialen Charakter“ verlieren. Ich könnte mir vorstellen, dass genau das viele Menschen der Umgebung abschreckt und daran hindert das Vinzenz-Muchitsch-Haus zu besuchen. Das Haus soll für alle da sein, egal ob für zu betreuende Personen, betreuende Personen oder „einfachen“ NachbarInnen des Begegnungszentrums. Die Vernetzungen unter den BewohnerInnen sollen gestärkt werden, um eine Betreuung im herkömmlichen Sinne gar nicht notwendig zu machen. Hierbei ist auch die Sichtbarmachung der vorhandenen Ressourcen wichtig. All diese Dinge können beispielsweise durch Feste gefördert werden. Laufende Begehungen des Stadtteils sehe ich zudem als eine gute Möglichkeit, um die Menschen der Umgebung kennen zu lernen,

ihre Interessen, Anliegen, Sorgen und Probleme zu erforschen. Wenn die Bedürfnisse der Menschen erkannt werden, kann auch mit diesen gearbeitet werden. Den Menschen sollte mithilfe des Hauses die Möglichkeit geboten werden, selbst aktiv zu werden.

15.6 Projekte

Da nun ein Einblick in die sozialräumliche Initiative Vinzenz-Muchitsch-Haus im Allgemeinen, deren entstehungsgeschichtlicher Hintergrund sowie darüber hinaus dessen Leitgedanken und in die Zielgruppen des Hauses gewonnen wurde, soll nun auf die im Haus stattfindenden Projekte eingegangen werden. Das Angebot reicht von Projekten für Kinder ab null Jahren bis hin zu diversen Angeboten für Erwachsene. Diese finden regelmäßig statt. Die Projekte können sich je nach Bedarf immer ändern. Im folgenden Abschnitt sollen die derzeitigen Projekte (Stand Februar 2017) näher beschrieben werden. Im Anschluss daran sollen zudem vorangegangene Projekte, welche es zum aktuellen Zeitpunkt nicht (mehr) gibt, welche aber während der Zeit meiner forschungsorientierten Praxis noch aktuell waren und bei denen ich teilweise auch mitwirken konnte, skizziert werden. Dies soll dazu dienen, einen näheren Einblick in die Tätigkeiten des VMH zu verschaffen. Vorerst soll aber noch kurz erwähnt werden, wie die unterschiedlichen Projekte im Vinzenz-Muchitsch-Haus zu Stande kommen. Die einzelnen Projekte des Begegnungszentrums können auf unterschiedliche Art und Weise entstehen. Einige entstehen bzw. entstanden durch die Selbstorganisation des Hauses, andere wiederum durch diverse Vereine, welche das Haus kennen oder, wenn auch weniger, durch Einzelinitiativen, welche das Haus als Ressource kennen und diese nutzen wollen. Auch Initiativen welche durch den Auftraggeber, der Stadt Graz, selbst ins Leben gerufen werden bzw. wurden, finden im Haus Platz (vgl. IPW 2017, A 42).

15.6.1 Aktuelle Projekte (Stand Februar 2017)

Tagesstruktur

Die „Tagesstruktur“ wird montags, mittwochs und freitags jeweils von 09:00 bis 13:00 Uhr im VMH angeboten. Das Projekt besteht im Gegensatz zu anderen aus einer geschlossenen Gruppe, es erfordert also eine Anmeldung im Voraus. Das Projekt dient dazu, den Jugendlichen der Umgebung wieder zu lernen, wie ein strukturierter Tagesablauf aussieht. Die BetreuerInnen, welche sich vor Ort befinden, unterstützen die jungen Erwachsenen bei unterschiedlichen Tätigkeiten. Sie schreiben mit ihnen Bewerbungen, erstellen Lebensläufe, spielen mit ihnen oder kochen gemeinsam mit den Jugendlichen. Der Tätigkeitsbereich innerhalb der Tagesstruktur gestaltet sich sehr vielseitig.

Danaida

Der Verein „Danaida“ bietet Bildung und einen Treffpunkt für Frauen. Das anfängliche Projekt wurde 1991 ins Leben gerufen und sieht sich seit mittlerweile Anfang 1992 als Beratungs- und Bildungseinrichtung für Migrantinnen. Seit jeher werden Deutschkurse für Migrantinnen angeboten. Neben den Alphabetisierungskursen werden auch Projekte angeboten, bei denen auch Frauen österreichischer Herkunft angesprochen werden sollen. Durch beispielsweise Koch- und Kommunikationsnachmittage soll der Kontakt zwischen Frauen unterschiedlicher Herkunftsländer hergestellt bzw. gefördert werden (vgl. Danaida 2017, o.S.).

Der Verein trifft sich montags, mittwochs und donnerstags stets zwischen 09:00 und 13:00 Uhr im Begegnungszentrum VMH. Die dort angebotenen Deutschkurse erfordern ebenfalls eine Anmeldung im Voraus.

Musikzimmer

Das Musikzimmer ist ein eigenständiges Angebot des VMH. Das besagte Musikzimmer ist ausgestattet mit zwei E-Gitarren, einem Keyboard, einem Schlagzeug und einer akustischen Gitarre. Da das Musikzimmer von den BesucherInnen des Hauses aktuell kaum bis gar nicht genutzt wird, wird dieses den anderen Zweigstellen von Jugend am Werk zur Verfügung gestellt. Die Möglichkeit, verschiedene Instrumente zu nutzen, wird als wertvoll angesehen. Das Schlagzeug sei beispielsweise eine Möglichkeit Frust abzulassen. Der Leiter des VMH, sowie die Musiktherapeutin des Hauses sind darum bemüht,

dieses Angebot auszubauen und weiterzuentwickeln (vgl. IPW 2016, A 48). Das Musikzimmer kann jeden Montag zwischen 13:00 und 15:00 genutzt werden.

Anonyme Arbeitssüchtige

Die AAS, ausgesprochen „Anonyme Arbeitssüchtige“, haben ebenso einen Platz im Vinzenz-Muchitsch-Haus gefunden. Die TeilnehmerInnen des Projektes treffen sich jeden Montag zwischen 19:00 und 20:30 Uhr im VMH. „Anonyme Arbeitssüchtige ist eine Selbsthilfegruppe für Menschen, deren Leben ständig und in krankmachender Art und Weise durch Arbeit bzw. rastlose Tätigkeiten bestimmt wird“ (Selbsthilfe Graz 2017, o.S.). Nach dem Vorbild der anonymen Alkoholiker gründeten sich 1982 in New York die Workaholics-Anonymous (WA). Das erste deutschsprachige Treffen entstand erst in den frühen 1990er Jahren. Das AAS Meeting in Graz besteht seit September 2016 (vgl. Selbsthilfe Graz 2017, o.S.).

SOMM

„SOMM ist Trägerverein eines multikulturellen Beratungs- und Bildungszentrums“ (SOMM 2017, o.S.). Der Verein bietet Frauen, Mädchen, Migrantinnen und Musliminnen Unterstützungen, stellt sich für Informationen bereit und steht Kundinnen mit Rat zur Verfügung (vgl. SOMM 2017, o.S.). Das Projekt „SOMM – SelbstOrganisation von und für Migrantinnen und Musliminnen“ findet jeden Dienstag und Donnerstag jeweils von 09:00 bis 13:00 im VMH statt. Bei SOMM werden Dinge wie Partizipation, Mitmenschlichkeit, Solidarität, Empowerment und Chancengleichheit groß geschrieben. Um ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse selbstbestimmt zu vertreten, haben sich Frauen, Migrantinnen und Musliminnen organisiert und fördern bzw. fordern Rahmenbedingungen um Gleichberechtigung und Chancengleichheit zu ermöglichen (vgl. SOMM Flyer 2016, o.S.). Die Mitglieder von SOMM wenden sich „gegen Diskriminierung, Rassismus, Islamfeindlichkeit, Gewalt und engagieren [sich] für die Durchsetzung der Rechte von Migrantinnen, Musliminnen und Minderheiten“ (SOMM Flyer 2016, o.S.). Um Selbstermächtigung und Teilhabe an der Gesellschaft zu erlangen, sehen die Frauen von SOMM die Möglichkeit ihre Identität frei zu entfalten, als einen wichtigen Aspekt (vgl. SOMM Flyer 2016, o.S.). Zu den Grundsätzen der Organisation zählen „Hilfe zur Selbsthilfe“, „gegenseitige Ermutigung“, „Mitmenschlichkeit“, „Gemeinsamkeit schafft Stärke“ und „Selbstvertretung statt Stellvertretung“ (SOMM Flyer 2016, o.S.).

Im Rahmen von Bildung, Gesundheit, Frauenberatung, Sensibilisierung und Mädchen werden Angebote wie Deutschkurse, Begleitungen, diverse Workshops, Fortbildungen, Projekte, Veranstaltungen aller Art und noch vieles mehr offeriert (vgl. SOMM Flyer 2016, o.S.).

Im Vinzenz-Muchitsch-Haus findet sich der Schwerpunkt beim Projekt SOMM im gegenseitigen Austausch. Durchschnittlich nehmen etwa 20 Personen an den Treffen teil. Die Frauen treffen sich regelmäßig im Haus, kochen gemeinsam, sitzen beisammen und reden über verschiedenste Themen wie etwa die Familie, Ehe, Gesundheit, Ernährung und ähnliches. Die Gruppe, welche im VMH zur Zeit der forschungsorientierten Praxis zusammenkam, setzte sich aus Frauen aus den unterschiedlichsten Ländern zusammen. Die TeilnehmerInnen stammten aus Afghanistan, Tunesien, Ägypten, Bosnien, Irak, Iran und weiteren Ländern. Die meisten von Ihnen sprachen arabisch, jedoch mit verschiedenen Dialekten (vgl. Forschungstagebuch 2016 S. 4f.; S. 8).

Um das gegenseitige Verständnis zu fördern und zudem die Deutschkenntnisse der jeweiligen weiblichen TeilnehmerInnen zu verbessern, versuchten die Gruppenleiterinnen die Frauen zu animieren, deutsch als gemeinsame Sprache zu nutzen.

Eltern-Kind-Gruppe

Die „Eltern-Kind-Gruppe“ ist ein Angebot des VMH und durch eine Kooperation mit dem katholischen Bildungswerk entstanden. Die Gruppe richtet sich an Kinder von null bis fünf Jahren und vorwiegend an deren Eltern, aber auch Großeltern. Werdende Eltern usw. werden durch das Projekt zudem angesprochen. Der Fokus des Projektes liegt auf der Beantwortung offener Fragen und, wie bei vielen Projekten im Begegnungszentrum, auf dem gegenseitigen Austausch der Beteiligten. Die Eltern-Kind-Gruppe trifft sich regelmäßig dienstags zwischen 09:00 und 11:00 Uhr im Vinzenz-Muchitsch-Haus (vgl. IPW 2016, A 46).

Gartenklub

Der Gartenklub trifft sich im zwei-Wochen-Takt dienstags von 17:00-18:30 im VMH. Dieser ist für all jene, welche Interesse am „Garteln“ haben.

Durch eine Kooperation mit dem Stadtteilzentrum Triesterstraße wird der Garten organisiert und betreut (vgl. Stadtteilzeitung Denggenhof 2016, S. 9).

„Vom Umtopfen bis zur saisonalen Dekoration reicht das Angebot des Klubs. Und wer es auch noch Wachsen und Blühen sehen möchte, der kann auch im Gemeinschaftsgarten, der gerade im Entstehen ist, mitarbeiten“ (Stadtteilzeitung Denggenhof 2016, S. 9).

Eltern.leben.Vielfalt

Das Projekt „Eltern.leben.Vielfalt“ wurde durch die Familienakademie der Kinderfreunde Steiermark und dem Verein Zebra ins Leben gerufen. Unterstützung findet das Projekt durch das Familien- und Bildungsresort des Landes Steiermark. Seit dem Jahr 2009 lässt sich das Projekt als fixer Bestandteil der niederschwelligen Elternbildung in den Regionen Graz, Feldbach, Kapfenberg, Knittelfeld und Leibnitz bezeichnen. Der Fokus dabei liegt auf Diversität und Vielfalt. Interkulturelle ElternbegleiterInnen arbeiten mit Elterngruppen in ihrem direkten Wohnumfeld. Ziel ist es, durch diverse Maßnahmen zu einem vielfältigen Miteinander und darüber hinaus zu Integration beizutragen. Themen der Elternbegleitung sind unter anderem Erziehung, Kommunikation, Sprachförderung, Bildungswesen, Familienmanagement und weiteres. Mütter und auch Väter sollen in ihren vielfältigen Familienformen erreicht und gestärkt werden (vgl. Eltern.leben.Vielfalt Flyer 2016, o.S.).

Im Begegnungszentrum Vinzenz-Muchitsch-Haus findet das Projekt „Eltern.leben.Vielfalt“ nach wie vor jeden Mittwoch von 14:00 bis 16:30 statt. Eine interkulturelle Beraterin und Elternbegleiterin kommt zu dieser Zeit ins Haus und widmet sich den BewohnerInnen der Umgebung, inklusive deren Interessen und Anliegen. Die Zahl der ProjektteilnehmerInnen variierte stark. Die TeilnehmerInnenzahl reichte von einer einzelnen Besucherin bis hin zu ca. 15 BesucherInnen. Diese stammten aus den unterschiedlichsten Ländern der Welt, wie zum Beispiel aus Indien, den USA, Tunesien, aus diversen arabisch sprechenden Ländern und aus Österreich. Der Fokus des Projektes im VMH lag wiederum im gegenseitigen Austausch der TeilnehmerInnen untereinander. Es wurde gemeinsam gekocht, gebacken, Kaffee getrunken, getanzt, gesprochen und gelacht. Während meiner Zeit im Haus wurde auf Themen wie Gesundheit, Familie, Hochzeit, Tai Chi Chuan, den Grazer Fonds für Aufstieg und Entwicklung, das österreichische Schulsystem und vor allem auf die Förderung der deutschen Sprache besonderer Wert gelegt. (Forschungstagebuch 2016, S. 2f.; S. 5ff.; S. 9).

Elterncafé

Das wöchentlich stattfindende Elterncafé lädt jede Woche zwischen 16:30 und 18:00 zum Austausch und gemütlichen Beisammensein ein.

Kindertreff

Der wöchentlich stattfindende „Kindertreff“ wird vom Verein Fratz-Graz betreut. Fratz-Graz besteht bereits seit 25 Jahren und hat in dieser Zeit reichlich Erfahrung in Sachen Kinderbetreuung gesammelt. MitarbeiterInnen des Vereines sind jeden Dienstag und Mittwoch zwischen 15:00 und 18:00 im Begegnungszentrum und versuchen gemeinsam für und vor allem mit den Kindern der Nachbarschaft eine abwechslungsreiche, großartige und „coole“ Freizeit zu gestalten. Das Angebot des VMH-Kindertreff richtet sich an all jene Eltern, Elternteile und Alleinerziehende, welche beispielsweise einen Arzttermin, einen Behördenweg haben oder schlichtweg Zeit für sich brauchen und zeitgleich ihre Schützlinge gut betreut wissen möchten (vgl. Stadtteilzeitung Denggenhof 2016, S. 9).

Das Programm des Kindertreffs gestaltete sich sehr vielseitig. Einige Programmpunkte während meiner Zeit im Haus waren zum Beispiel das Bauen einer Marmeladenbahn, gemeinsames Brotbacken, „garteln“ im gemeinsam angelegten Hochbeet und eine Wasserolympiade (Kindertreff 2016, o.S.). Des Weiteren konnten die Kinder auch immer wieder ihr handwerkliches aber auch kreatives Können unter Beweis stellen, beispielsweise beim Zerlegen eines alten Computers oder dem Entwerfen eines Sessels. Neben all diesen Tätigkeiten, wurde aber auch Wert auf das freie Spiel der Kinder gelegt. Die Anzahl der teilnehmenden Kinder variierte auch hier stark (Forschungstagebuch 2016, S. 1f. S. 3ff.; S. 9, S. 11f.).

Konfliktberatung

Jeden letzten Donnerstag im Monat wird im Vinzenz-Muchitsch-Haus eine Konfliktberatung angeboten. Menschen mit Konflikten aller Art können sich zwischen 16:00 und 17:00 telefonisch oder persönlich im Haus melden und daraufhin ein offenes Ohr für ihre Anliegen finden.

Musiktherapie

Das Projekt „Musiktherapie“ wird jeden Donnerstag von 16:00 bis 18:00 angeboten. Dieses Projekt erfordert, wie einige wenige Projekte im VMH, eine Anmeldung im Voraus.

Team Lebenslicht

„Team Lebenslicht“ wird zum Zeitpunkt der Erhebung noch als „zartes Pflänzchen“ bezeichnet, welches noch sehr viel Licht und Unterstützung benötigt. Das Team Lebenslicht - als eine Art Selbsthilfegruppe - ist eine Einzelinitiative die darauf abzielt, in Sachen Kunst etwas anzubieten. Glaskunst, Musik und Malerei sind an dieser Stelle zu nennen. Das Projekt richtet sich an Menschen, welche ehemalige AlkoholikerInnen sind und einen stationären Aufenthalt in einem Krankenhaus oder ähnlichem hinter sich haben. Die künstlerischen Aktivitäten sollen die Menschen davor bewahren, in ein tiefes Loch zu fallen. Wie es bezüglich der TeilnehmerInnenanzahl aussieht, kann bis dato nicht gesagt werden (vgl. IPW 2016, A 52). Das Angebot des Projektes Team Lebenslicht kann jeden Freitag zwischen 14:00 und 18:00 in Anspruch genommen werden.

Spanische Aktivitäten für Kinder und Jugendliche

Die spanischen Aktivitäten für Kinder und Jugendliche werden gegebenenfalls Samstag zwischen 10:00-12:30 im Vinzenz-Muchitsch-Haus angeboten.

Das Projekt „Spanische Aktivitäten für Kinder und Jugendliche“ ist eine Aktion, die von einer Mutter ins Leben gerufen wurde. Es richtet sich an Familien, welche sowohl die spanische Sprache, als auch die deutsche Sprache anwenden. Ziel ist es hierbei, die Kinder der besagten Familie in ihrer Zweisprachigkeit zu unterstützen. In jeder Einheit ist eine andere Familie für die Gestaltung des Programms verantwortlich. Bisherige Aktivitäten waren das Lesen von spanischen Texten, hören spanischer Musik, Einladung spanischer StudentInnen, usw. Die in erster Linie angewandte Sprache innerhalb dieses Projektes ist die Spanische. Spanisch deswegen, weil deutsch ohnehin in der Regel im Alltag verwendet wird. Das Projekt richtet sich an jene Menschen, egal ob aus dem Stadtteil oder anderen Bezirken aus Graz, welche Interesse an der spanischen Kultur und der spanischen Sprache haben (vgl. IPW 2017, A 48).

Elternbegleitung

Die „Elternbegleitung“ findet immer samstags von 14:00 bis 18:00 Uhr statt. Zu dieser Zeit können Eltern das Angebot im VMH in Anspruch nehmen.

Bengalischer Kulturverein

Sonntags trifft sich zwischen 15:00 und 18:00 Uhr der Bengalische Kulturverein im Vinzenz-Muchitsch-Haus und bietet dort kostenlose Deutschkurse an.

15.6.2 Ausgewählte vorangegangene Projekte

Spielend lernen mit allen Sinnen – Frühes Fördern im VMH

Das Projekt „Spielend lernen mit allen Sinnen- Frühes Fördern im VMH“, auch betitelt als „Frühfördergruppe“, fand seit September 2015 montags von 14:00 bis 16:00 im VMH statt (vgl. Hofbauer-Krug, Schober, Trammer, Dworak 2015, S. 1). Aktuell gibt es dieses im VMH nicht mehr.

Die Frühfördergruppe verstand sich als ein fallunspezifisches bzw. auch ein fallübergreifendes Projekt. Der Großteil der KundInnen, welche das Projekt in Anspruch nahmen, bestand aus Menschen der sogenannten Mittelschicht, welche zudem in der unmittelbaren Umgebung des VMH wohnhaft waren. Obwohl die Frühfördergruppe vor allem von Müttern in Anspruch genommen wurde, nahmen auch Väter und Großmütter das Angebot wahr. Der sozioökonomische Hintergrund der KundInnen war sehr unterschiedlich. MigrantInnen und Österreicherinnen wurden durch das Projekt immer wieder erreicht. Die Beweggründe an der wöchentlich stattfindenden Frühfördergruppe teilzunehmen, setzten sich vor allem aus persönlicher Motivation und eigenem Interesse zusammen (vgl. Hofbauer-Krug/Schober/Trammer/Dworak 2015, S. 1).

Einer der zentralen Schwerpunkte des Projektes lag in den sprachlichen Angeboten. Diese fanden in Form von Liedern, Fingerspielen, Tänzen und Bilderbüchern statt. Wichtig hierbei war es, dass die Eltern selbst aktiv wurden, sich in das Geschehen einbrachten, kreativ wurden und eigene Ressourcen gegenüber den anderen teilnehmenden Familien offenbarten. Das Berichten von neuerworbenen Erkenntnissen innerhalb der jeweiligen Familien gehörte auch dazu. In Hinblick auf die Förderung der Selbstwirksamkeit und

der Kreativität der Eltern wurde die „Hilfe zur Selbsthilfe“ in diesem Projekt groß geschrieben (vgl. Hofbauer-Krug/Schober/Trammer/Dworak 2015, S. 1).

Des Weiteren war neben spielerischen Entwicklungsangeboten auch der Austausch zwischen den Eltern von zentraler Bedeutung. Durch das Teilen gemeinsamer Erfahrungen bezüglich diverser Erziehungsfragen, Fragen betreffend der Entwicklung und der Förderung des eigenen Kindes, aber auch unterschiedlichste Alltagsthemen betreffend, konnte Neues voneinander gelernt werden. Reflektieren und diskutieren war diesbezüglich sehr wichtig (vgl. Hofbauer-Krug/Schober/Trammer/Dworak 2015, S. 1).

Für das pädagogische Fachpersonal war vor allem die

„intensive Aktivierung der Eltern durch ressourcenorientierte und lösungsorientierte Fragetechniken, Netzwerkarbeit, verschiedenste Angebote mit dem Schwerpunkt zur Wahrnehmungs- und Sprachförderung unter dem Fokus ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘, sowie die Möglichkeit, Eltern von Kindern mit besonderen Bedürfnissen zu ermöglichen, mit ihren Kindern gemeinsam (im Sinne der aktiven Durchführung der Inklusionsgedanken) aktiv das gemeinsame Spielen und Lernen in der Gruppe zu bereichern und dadurch in der Folge auch das eigene Sozialverhalten zu stärken und zu intensivieren“ (Hofbauer-Krug/Schober/Trammer/Dworak 2015, S. 1)

von besonderer Wichtigkeit. Durch die pädagogische Begleitung der Kinder und deren Familien sollten diese unterstützt werden, ganz gleich ob sie bereits von flexiblen Hilfen betreut wurden oder zum damaligen Zeitpunkt betreut worden sind. Ziele wie die Stärkung der Selbstreflexion, die Vermeidung von fallspezifischen Hilfen, Partizipation, Netzwerkarbeit, niederschwelliger Zugang und vor allem die Hilfe zur Selbsthilfe sollten mithilfe des pädagogischen Fachpersonals erreicht werden (vgl. Hofbauer-Krug/Schober/Trammer/Dworak 2015, S. 2).

Im Rahmen meiner forschungsorientierten Praxis wurde mir die Gelegenheit geboten, an der Frühfördergruppe teilzunehmen. Leider musste ich feststellen, dass - trotz meines Erachtens nach, diese scheinbar wichtige und wertvolle Leistung - während der Zeit meines Praktikums kaum bis gar nicht in Anspruch genommen wurde. Eine genauere in Augenscheinnahme dessen und auch die Suche nach möglichen Gründen für diesen Umstand, soll im späteren Verlauf der Arbeit noch geschehen (vgl. Forschungstagebuch 2016, S. 2ff.).

Offene Lerngruppe SR 3

Das Projekt „Offene Lerngruppe SR 3“ fand zum damaligen Zeitpunkt dienstags von 15:00 bis 17:00 im VMH statt. Das Angebot war - wie alle anderen Projekte im Haus - kostenlos und konnte von allen Kindern bzw. Jugendlichen im schulpflichtigen Alter genutzt werden. Ziel dessen war es nicht den ProjektteilnehmerInnen Nachhilfe im herkömmlichen Sinn zu bieten, sondern vielmehr diesen beim Lernen und beim Erledigen der Hausübungen zu unterstützen und darüber hinaus eine ruhige und konzentrierte Atmosphäre zum Lernen zu bieten. Die Lerngruppe wurde wiederum von ausgebildeten pädagogischen Personal und darüber hinaus von freiwilligen Studierenden begleitet.

Auch an diesem Projekt durfte ich während meines Praktikums einmal teilnehmen. Leider musste ich auch hier feststellen, dass das Projekt nicht wie erwartet genutzt wird. Ein Betreuer der Lerngruppe sah den Grund hierfür im baldigen Schulschluss (Forschungsgebuch 2016, S. 11).

Treffen für Alleinerziehende – allever

Das Projekt allever fand im zwei-Wochen-Rhythmus dienstags von 15:00 bis 18:00 im Haus statt. Wie in vorgehend beschriebenen Projekten, findet auch dieses aktuell nicht mehr im VMH statt. Mit Ende des Jahres 2016 wurde das Projekt allgemein beendet. Einige Angebote, welche im Rahmen dessen geboten wurden, werden jedoch weitergeführt (vgl. allever 2017, o.S.).

„allever“ stand für „alleine stark-vernetzt stärker“ und war ein Projekt, welches „zur Stärkung und Beteiligung von Ein-Eltern-Familien in Graz und Graz-Umgebung“ (allever Flyer 2016, o.S.) diene. Diese Initiative wurde durch die Sozialen Dienste von Pronegg und Schleich ins Leben gerufen (vgl. allever Flyer 2016, o.S.). Die Idee entstand aus den gesammelten Erfahrungen derer. „Familienalltag gelingt umso leichter, je größer die Unterstützungsnetzwerke sind.

„allever“ hatte es sich zum Ziel gemacht, Alleinerziehende zu stärken und deren Anliegen sichtbar zu machen. Durch das gemeinsame Erleben einer sinnvollen aber auch kostengünstigen Freizeitgestaltung, wurde eine Erweiterung der Erziehungskompetenz der Betroffenen angestrebt. Das Treffen für Alleinerziehende versuchte den Lebensraum mit und für die Familien nachhaltig zu gestalten (allever Flyer 2016, o.S.).

Foto-Workshop mit Vorschulkindern mit Migrationshintergrund

Ein weiteres Projekt, welches im Vinzenz-Muchitsch-Haus stattfand, jedoch auf einen Monat befristet war, war der Foto-Workshop mit Vorschulkindern mit Migrationshintergrund.

Das Projekt lief unter dem Namen „Entwicklungshilfe“ und wurde vom VMH-Fototeam geleitet. Die TeilnehmerInnen waren Kinder des Städtischen Kindergartens 26er-Schützen-Gasse (vgl. Stadtteilzeitung Denggenhof 2016, S. 9).

„Entwicklungshilfe“ „[...] zielt darauf ab, einerseits jenen Kindern, die eventuell nicht die Möglichkeit haben, ein Fotolabor von innen kennenzulernen, dies zu ermöglichen. Andererseits geht's um die Förderung der Kreativität und darum, den Vorschulkindern zu zeigen, da gibt's ja noch etwas außer der Digitalfotografie“ (Stadtteilzeitung Denggenhof 2016, S.9).

Im Mittelpunkt des Projektes stand nämlich die Schwarz-Weiß-Fotografie. Die Schwerpunkte lagen in Fotogrammen, im Entwickeln von Schwarz-Weiß-Fotos, der Bearbeitung eines Negativfilms, der Fotokunst an sich, diversen Fotoexperimenten sowie allgemein das Thema „Fotos und Licht“. Die geschaffenen Werke der Kinder wurden bei der kurz darauffolgenden Eröffnungsfeier des Vinzenz-Muchitsch-Hauses zur Schau gestellt (vgl. Stadtteilzeitung Denggenhof 2016, S. 9).

Im Rahmen der Interviews wurden auch drei der BesucherInnen des VMH befragt. Einige der meiner Meinung nach wichtigsten Aussagen sollen im Folgenden geschildert werden. Die zentralen Ergebnisse der geführten Interviews mit den MitarbeiterInnen des Sozialraums werden erst im Anschluss daran aufgelistet und erläutert.

15.7 Positives am VMH

Eine der Besucherinnen, welche regelmäßig an einigen Projekten im Haus teilnimmt, sich aktiv daran beteiligt und interviewt wurde, äußert sich auf die Frage hin, was ihr am Vinzenz-Muchitsch-Haus gefällt, folgendes: „Man kommt sich vor wie im Wald. So richtig abgeschieden, obwohl es mitten in der Stadt ist“ (IPK 2017, A 21). Des Weiteren meint

sie, dass es ihr gefalle, nicht auf ihre Kinder aufpassen zu müssen. Für die befragte Person geht es in erster Linie gar nicht wirklich um die Projekte an sich, sondern vielmehr darum, unter Leute zu kommen (vgl. IPK 2017, A 23). Eine weitere befragte Besucherin sieht vor allem den Spieletreff und dass die Kinder beschäftigt werden, als positiv an. Dieser Person gefällt alles am VMH (vgl. 2017, A 24). Die dritte der befragten Besucherinnen findet die Anlage des VMH sehr schön. Zudem gefalle ihr, dass es im Haus viele Kinder gibt. Sie findet es im Begegnungszentrum lustig und wunderschön. Die Besucherin erzählt, dass sie viele FreundInnen im VMH gefunden habe und sie diese als Familie ansehe. Als weiteren positiven Aspekt empfindet diese Person die Verkehrsanbindung und dass über unterschiedliche Themen wie beispielsweise Ernährung, Freundschaft und Nachbarschaften gesprochen wird. Sie fügt hinzu, dass sie hier viel gelernt habe (vgl. IPH 2017, A 19ff.).

15.8 Negatives am VMH

Eine der interviewten Personen meint zum Beispiel, dass ihr der Umstand, dass diverse Projekte nur einmal in der Woche sind, nicht gefallen würde (vgl. IPK 2017, A 25). Ansonsten können die befragten Besucherinnen des Hauses nichts Negatives am VMH nennen.

15.9 Beteiligung am VMH

Eine der Besucherinnen des Vinzenz-Muchitsch-Hauses nimmt regelmäßig an Projekten wie dem „Kindertreff“, „Eltern.leben.Vielfalt“ und dem „Elterntreff“ teil. Diese beteilige sich auch aktiv an den Projekten, helfe beim gemeinsamen Kuchen backen, bastle mit den Kindern und zeichne mit ihnen und tausche sich mit anderen BesucherInnen des Hauses aus (vgl. IPK 2017, A 31ff.). Eine andere Person wiederum nimmt auch des Öfteren an Projekten, wie dem „Kindertreff“ und dem „Eltern.leben.Vielfalt“ Projekt teil. Bei diesen Projekten spiele die Besucherin selbst mit den Kindern mit oder bastle und koche (vgl. IPM 2017, A 34ff.). Die dritte der befragten Besucherinnen beteiligt sich aktiv am Projekt „Eltern.leben.Vielfalt“.

15.10 Wünsche für das VMH

Eine der befragten Personen äußert den Wunsch bezüglich der Veränderung des Spielplatzes, weist aber darauf hin, dass diese noch gemacht werden würde (vgl. IPK 2017, A 43). „Da wird eine Sandkiste gemacht. Und Fußballtore haben wir vorgeschlagen. Wir haben einige Vorschläge gemacht und sind in der Hoffnung, dass es im Frühjahr dann umgesetzt wird“ (IPK 2017, A 45). Des Weiteren würde sich diese Interviewteilnehmerin wünschen, dass sie öfters im VMH sein könnte (vgl. IPK 2017, A 51). Eine andere Person würde sich mehr Spielsachen für den Außenbereich des Hauses wünschen (vgl. IPM 2017, A 50). Die letzte der befragten Besucherinnen hätte gerne einen DVD Player für das Haus, sowie eine Bibliothek, welche Bücher für Kinder beinhaltet (Diese gibt es bereits). Des Weiteren würde sich die Besucherin freuen, wenn es einen Deutschkurs im Haus geben würde. Auf die Frage hin, ob es noch etwas gibt, was sich diese Person für das VMH wünschen würde, meint diese: „Ja, mehr Kinder oder mehr Freunde von verschiedenen Ländern und ich möchte auch im Garten Blumen setzen lernen. Ich habe auch einen Garten, aber in China habe ich keinen Garten und hier habe ich ein Haus mit Garten gekauft und jetzt mein Garten ist nicht schön. Ich möchte Garten Blumen setzen oder was lernen [...]“ (IPH 2017, A 54).

Durch die Befragung einiger BesucherInnen des Vinzenz-Muchitsch-Hauses kann gezeigt werden, dass sie im Großen und Ganzen sehr zufrieden mit dem Begegnungszentrum sind. Verändern würden sie nur Kleinigkeiten, wie beispielsweise mehr Spielgeräte, Bücher usw. Was die Gespräche zeigen, ist dass der Austausch untereinander noch verbesserungswürdig ist, da sich eine Person eine Bibliothek für Kinderbücher und einen Deutschkurs wünscht. Beides gibt es bereits im Haus. Wie in einem anderen Abschnitt der Arbeit ersichtlich ist, bin auch ich der Meinung, dass vor allem der Garten bezüglich Spielgeräte eine bessere Ausstattung erhalten sollte.

16 Darstellung der Ergebnisse

Im folgenden Kapitel der Arbeit werden nun die zentralen Ergebnisse näher beschrieben. Dazu werden die vorangegangenen, bearbeiteten Interviews herangezogen. Mithilfe der Codes werden die getätigten Aussagen der Fachkräfte, wie auch der BesucherInnen des Vinzenz-Muchitsch-Hauses in den jeweils zugehörigen Unterkapiteln zusammengefasst. Für eine adäquate und genaue Veranschaulichung der Ansichten der InterviewpartnerInnen werden im Folgenden zahlreiche direkte wie auch indirekte Zitate eingebaut. Meines Erachtens schildern diese die Erfahrungen und die Ansichten der MitarbeiterInnen des Sozialraums 3 und die der BesucherInnen des Vinzenz-Muchitsch-Hauses am besten.

16.1 Wesentliche Elemente der SRO

An dieser Stelle sind die fünf Prinzipien zu erwähnen. Laut einer der befragten Fachkräfte seien diese von zentraler Bedeutung für das Konzept der Sozialraumorientierung (vgl. IPD 2017, A 3). „Was ich ganz wichtig finde, dass man MIT den Personen arbeitet und nicht FÜR die Personen, also MIT den Klienten und nicht FÜR die Klienten und dass man schaut, dass es NACHHALTIG ist“ (IPD 2017, A 3). Die Familien sollten dahingehend unterstützt werden, dass das Gezeigte und Erlernte von diesen selbständig weitergeführt wird und die Fachkräfte dahingehend überflüssig werden. Es solle also Hilfe zur Selbsthilfe geschehen. Des Weiteren seien die flexiblen, wie auch passgenauen Hilfen für die SRO wesentlich (vgl. IPD 2017, A 3). Auch Ziele, eigener Wille, Ressource und Freiwilligkeit werden von den befragten Personen als wesentliche Elemente der SRO genannt (vgl. IPE 2017, A. 3). Darüber hinaus seien auch die fallspezifische, die fallunspezifische sowie die fallübergreifende Arbeit ein wesentlicher Bestandteil. Auch dass die professionellen MitarbeiterInnen des Sozialraums den Sozialraum selbst kennenlernen, sei für die Arbeit innerhalb des Konzepts der SRO von großer Wichtigkeit (vgl. IPH 2017, A 3). Für den Leiter des Hauses war das Konzept der Sozialraumorientierung vor allem in der Planung des Projektes Vinzenz-Muchitsch-Haus ein wichtiger Bestandteil. „Das Schaffen von guten Lebensbedingungen“ wäre im Rahmen dessen von zentraler Bedeutung gewesen. Mithilfe des Begegnungszentrums VMH wird versucht Lebensbedingungen oder Angebote zu schaffen „dass die Lebensbedingungen, speziell im Stadtteil Triester im Bezirk

Gries so angepasst werden, dass es für den einen oder für die andere [...] lebenswerter ist, da zu wohnen“ (IPW 2017, A 8).

Wie auch eine der befragten Fachkräfte innerhalb der Interviews, bin ich der Meinung, dass die fünf Prinzipien nach Hinte für das Konzept der Sozialraumorientierung ein wesentlicher Bestandteil sind. Darüber hinaus sind Elemente wie fallspezifische, vor allem aber fallunspezifische und die fallübergreifende Arbeit, für die Arbeit innerhalb des Fachkonzepts essentiell.

16.2 Sozialraum

Der Sozialraum lasse sich auf zwei verschiedene Arten beschreiben. Zum einen geografisch, wie es laut einer befragten Person innerhalb der Arbeit geschehe und zum anderen als der individuelle Sozialraum, jener Sozialraum welcher sich auf die Lebenswelt der Menschen beziehe, „wo sie leben, was sie machen, wo sie zur Schule gehen, wo sie arbeiten“ (IPD 2017, A 5). Auch von anderen Befragten wird der Sozialraum geografisch gesehen definiert. So wie die Stadt Graz die gesamte Stadt in vier Sozialräume gegliedert hat, so werden diese von den MitarbeiterInnen derer unter anderem auch wahrgenommen (vgl. IPW 2017, A 12).

„Der Sozialraum ist für mich der Bereich, der von den hier lebenden Menschen als Wohn- und Lebensort gesehen wird. Das können Gemeinden sein, am Land, das können in Graz auch Siedlungen sein. Das kann ein ganz kleiner Sozialraum sein, ein Stadtteil sein, verbindend für die Menschen die dort leben sind gemeinsame Erfahrungen, z.B. in der Triesersiedlung häufig prekäre Lebenssituationen, Arbeitslosigkeit, hoher Migrationsanteil, Zuschreibungen an die Siedlung aber im Gegensatz dazu auch ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl“ (IPH 2017, A 5).

Wiederum schließe ich mich der Meinung einer von mir befragten Person an. Der Sozialraum kann auf zwei unterschiedliche Arten definiert werden. Der Sozialraum als Sozialraum wie er zum Beispiel von der Stadt Graz definiert wird oder aber als persönlicher Sozialraum der Menschen, jener Sozialraum in dem diese selbst leben und wie dieser von ihnen wahrgenommen wird mit all seinen enthaltenen Elementen (Wohnort, Umgebung, Schule, Arbeit, Freunde, Familie, Wünsche, Probleme...).

16.3 Methoden der SRO

Vorweg soll erwähnt werden, dass der Punkt Methoden einerseits auf die angewandten Methoden in Bezug auf die Sozialraumorientierung im Rahmen des jeweiligen Arbeitsfeldes der befragten Personen abzielt, und andererseits auch auf die angewandten Methoden innerhalb des Arbeitsfeldes im Allgemeinen.

Die MitarbeiterInnen des Sozialraums 3 wenden zahlreiche unterschiedliche Methoden innerhalb ihrer Arbeit an. Beispiele hierfür seien Familienarbeit, bei der es vor allem um aktives Zuhören gehe und Lernen am Modell ins Besondere mit Kindern. Ein positives Vorbild geben sei diesbezüglich wichtig. Eine weitere angewandte Methode sei auch die Hilfe zur Selbsthilfe. Den Eltern werde vorgezeigt, wie beispielsweise das Wickeln von Babys funktioniert. Im Anschluss daran sollten diese selbst tätig werden und es nachmachen. Auch Familienaufstellungen fänden bei einer befragten Fachkraft Gebrauch. Dies fände Verwendung um beispielsweise herauszufinden, ob es innerhalb der Familie zu Gewaltakten kommt. Bei diversen Projekten werden darüber hinaus auch projektspezifische Methoden angewandt (vgl. IPD 2017, A 25ff.). Eine Methode, die innerhalb des Konzeptes der SRO öfters erwähnt wird, ist die Stadtteilbegehung. Eine Mitarbeiterin beschreibt ihre verwendete Methodik als ressourcenorientiert und systemisch und arbeite diesbezüglich mit sämtlichen Methoden. Sie meint zudem, dass bei der systemischen Herangehensweise viel von der SRO enthalten sei (vgl. IPE 2017, A 27ff.). Weitere Methoden, welche in der Praxis der Sozialraumorientierung Anwendung fänden, seien die aktivierenden Befragungen in abgeschwächter Form und die Ecomaperstellung bei der es darum gehe, Ressourcen zu bestimmten Bereichen wie etwa Schule, Arbeit, Familie oder Ämter zu erschließen und zu verknüpfen. Die befragte Person ist der Meinung, dass die SRO keine eigenen Methoden habe, sondern lediglich Methoden beinhalte, die es bereits schon vorher gegeben habe. Eine weitere Methode, welche vor allem in Hinblick auf das Vinzenz-Muchitsch-Haus angewandt wird, ist die Vernetzung. Informationen geben, werde hierbei großgeschrieben. Die MitarbeiterInnen des Sozialraums informieren über diverse Angebote und Möglichkeiten, welche das Begegnungszentrum bereithält (vgl. IPH 2017, A 15ff.). Vom Leiter des Hauses selbst wird - eigene Angebote im Rahmen der Arbeit des Hauses anzubieten und mithilfe dieser auch Bedürfnisse zu wecken – als

zentrale Methode gesehen. Dahingehend werde überlegt, was die Leute brauchen könnten. Dies geschehe unter anderem im Austausch und wiederum in der Vernetzung mit anderen MitarbeiterInnen des Sozialraums (vgl. IPW 2017, S. 20ff.).

Wie im Laufe der Interviews immer wieder vernommen wird, gibt es nicht DIE Methoden der SRO. Es gibt zwar einige, welche immer wieder erwähnt werden, wie zum Beispiel die Stadtteilbegehung, aber auch andere, welche es bereits vor der Anwendung der SRO gab und zudem auch in anderen Bereichen angewendet werden. Die Methodenwahl innerhalb des Konzepts kann vielseitig sein. Wie auch bereits im Theorieteil der vorliegenden Arbeit und nun auch im Empirieteil ersichtlich wird, gibt es einige Methoden die innerhalb der Sozialraumorientierung Verwendung finden, der Fantasie diesbezüglich scheinen jedoch keine Grenzen gesetzt zu werden.

16.4 Erfahrungen mit der SRO

Die Erfahrungen, welche die Fachkräfte des Sozialraums 3 bisher mit der Sozialraumorientierung gemacht haben, werden mithilfe der fünf Prinzipien (Interessen am Willen, Eigeninitiative und Selbsthilfe, Ressourcen, zielgruppen- und bereichsübergreifend, Kooperation und Koordination) der SRO nach Hinte erläutert. Im Anschluss an die Aussagen der befragten Personen, sollen meine persönliche Erfahrungen und Eindrücke, welche vor allem während der forschungsorientierten Praxis im Vinzenz-Muchitsch-Haus gesammelt wurden, eingebracht werden.

„Also ich hab die Erfahrung gemacht, wenn der Wille da ist, dass SEHR viel weitergeht, also dass es echt erstaunlich ist, teilweise was die Familien dann auch leisten können, wenn sie das wirklich wollen. Aber es ist auch sehr schwierig den Wille[n] vom WUNSCH zu unterscheiden. Weil leider und ganz oft ganz ganz viele Wünsche und das und das und das wollen sie, aber [haben] nicht die Eigeninitiative irgendetwas daran zu ändern. Also das ist echt schwierig. Und was auch schwierig ist, ist im Gefährdungsbereich, weil da die Leute meistens keinen Wille[n] oder keinen Wunsch oder sonst irgendetwas haben. Aber wir sehen, dass was gemacht werden muss [...] weil das Kind gefährdet ist und da ist es dann auch schwierig herauszufinden, inwieweit ist die Person bereit einen Willen zu haben und dafür auch etwas zu tun“ (IPD 2017, A9).

Auch eine weitere befragte Person erwähnt, dass die Orientierung am Willen vor allem bei Menschen im Gefährdungsbereich schwierig sei, denn der Wille des Amtes und der des betroffenen Menschen sei oftmals nicht der gleiche (vgl. IPE 2017, A 11).

„[...] die Frage nach dem ‚WAS wollen sie ändern‘, ‚WAS soll anders sein‘, ermöglicht für mich Aktivierung im Sinn von ‚Ich bin in der Lage, aktiv etwas zur Veränderung meiner Lebenssituation beizutragen‘. Im Gegensatz dazu wäre das ‚WAS soll sich ändern?‘, das impliziert meistens, dass durch die Aktivität eines anderen, sich ein von mir gewünschter Zustand einstellt. Das heißt, ich brauche nicht wirklich etwas aktiv dazu beitragen, sondern wünsche mir von dir ‚sei du nur anders, dann geht es mir schon besser‘. Das Forschen nach dem Willen steht sehr häufig auch im Vordergrund, das ist eine große Herausforderung. In Fällen glauben wir zu wissen, was andere zu wollen haben, im Sinne von ‚ich weiß, was gut für dich ist‘. Allerdings im Willen des Menschen liegt das eigentliche Veränderungspotential ‚wo kein Wille da kein Weg‘. Wenn ich als Klientin glaube, das wäre gut jetzt zu verändern weil die Sozialarbeiterin meint, dann wäre das so richtig, dann wird das nicht mein Wille sein und dann werde ich keine Energie haben das zu ändern“ (IPH 2017, A 7).

Das erste Prinzip der Sozialraumorientierung ist auch Teil der Praxis im VMH. Ein Merkmal hierbei ist, dass durch regelmäßig durchgeführte Bedarfserhebungen, die Interessen der Menschen und somit auch der Wille dieser, in der Umgebung erhoben werden sollen. Es soll unter anderem herausgefunden werden, was im Stadtteil verbesserungswürdig wäre bzw. was, kurz gesagt, noch fehlt. Ist der Bedarf vorhanden, bemüht sich das Vinzenz-Muchitsch-Haus Projekte diesbezüglich ins Leben zu rufen. Wie auch die befragten Fachkräfte, bin ich der Meinung, wenn eine Veränderung bzw. Verbesserung im Leben eines Menschen erreicht werden soll, der Wille dessen unerlässlich ist. Wenn eine betroffene Person nicht den Willen hat, wird sich im Leben dieser auf Dauer auch nichts ändern. Auch wenn eine außenstehende Person oder eine Fachkraft noch so oft sagt: „Du musst etwas in deinem Leben ändern, dann wird alles einfacher und dir wird es besser gehen“, wird dieser zwar vielleicht kurzfristig etwas ändern, aber nicht dauerhaft. Zudem weiß die betroffene Person meist selbst am besten, was gut für sie ist und was nicht. Was aber nicht heißt, dass sie dieses auch demnach lebt. Es ist anzunehmen, dass jeder Mensch selbst weiß, was er will. Wenn er das nicht formulieren bzw. äußern kann, gilt es ihn oder sie bei der Suche danach zu unterstützen. Das sehe auch ich als die Aufgabe der Fachkräfte innerhalb des Fachkonzepts der Sozialraumorientierung.

Bezüglich der Selbsthilfe und der Eigeninitiative meinte eine Mitarbeiterin des Sozialraums 3 Folgendes:

„Ja ich arbeite, glaube ich, immer so, dass man sich selbst dann helfen kann, also versuche mit den Menschen so zu arbeiten, dass sie selber wieder in die Gänge kommen. Also ich mag nicht Ratschläge geben oder so, außer es fragt mich jemand einmal konkret nach irgendetwas ganz Speziellem. Aber in der Arbeit, wenn man an den Zielen dran ist, versuche ich, selbstreflektierend zu arbeiten“ (IPE 2017, A 17).

Zudem meint eine andere Mitarbeiterin, dass, wenn Eigeninitiative bei den Menschen vorhanden ist sehr viel geschehen könne. Dies sei aber oftmals auch schwierig, da es zu sogenannten „Schein-Kooperationen“ kommen könne. Die betreuenden Personen denken, dass die Betroffenen viel Eigeninitiative hätten und auch einiges tun, könnten sich in Bezug auf dessen jedoch nicht sicher sein, ob diese das auch ernst meinen, oder ob in Gegenwart der Fachkräfte nur das gesagt werde, was diese hören wollen (vgl. IPD 2017, A 11ff). Eine der befragten Fachkräfte äußert sich dazu folgendermaßen:

„Ich kann Menschen bedienen, kann für sie ein Formular ausfüllen, das geht sicher schneller ja, beim nächsten Mal werde ich ihnen vielleicht wieder helfen müssen, beim übernächsten Mal wieder. Ich kann aber auch sie aktivieren und sie dabei unterstützen, dass sie dieses Formular selbst ausfüllen können. Die Förderung der Selbstwirksamkeit steht für mich da im Vordergrund, weil dadurch die Steigerung des Selbstwertes eintreten kann“ (IPH 2017, A 7).

Am Beispiel des Projektes „Spielend lernen mit allen Sinnen - Frühes Fördern“ im VMH konnte erkannt werden, wie dieses Prinzip in der Praxis umgesetzt wird. Wie bereits bei der Beschreibung der Projekte im VMH erwähnt, wurden bei der Frühförderung die TeilnehmerInnen in den Arbeitsschritten bzw. im Umgang mit ihren Kindern lediglich angeleitet. Handeln bzw. Tätigwerden mussten diese selbst. Es konnte auch vernommen werden, dass es oftmals schwierig sein kann, dieses Prinzip angemessen umzusetzen. Da die Menschen selbst aktiv werden sollen, war es oftmals schwierig diese auch zu erreichen, bzw. dazu zu bewegen, am Projekt teilzunehmen.

Selbst etwas zu schaffen, ist meines Erachtens effektiver und auch schöner für die betroffenen Personen, als durch die Hilfe anderer. Dies konnte während der Zeit der forschungsorientierten Praxis aber auch während meiner weiteren beruflichen Erfahrungen

immer wieder erkannt werden. Wenn etwas durch eigene Kraft und durch eigenes Tun selbstständig erreicht bzw. geschaffen wird, ist das Ergebnis meist effizienter und vor allem beständiger, vor allem wenn es um erlernte Prozesse geht. In manchen Situationen sollten bzw. müssen die Menschen gefördert aber auch gefordert werden, damit sie auch selbst tätig werden. Die Freude über das Geschaffte ist, wenn dies aus eigener Kraft heraus geschieht, am Ende umso größer. Der folgende Satz beschreibt das Prinzip der Selbsthilfe und Eigeninitiative meiner Meinung nach sehr gut: „So viel Hilfe wie nötig, so wenig Hilfe wie möglich.“ Die Menschen sollen zwar in ihren Wünschen, Anliegen und vor allem in ihrem Tun unterstützt werden, sollen zugleich aber bestärkt werden, Dinge selbst zu tun und vor allem diese auch zu schaffen. Kurz gesagt, Hilfe zur Selbsthilfe.

Das dritte Prinzip beinhaltet die Orientierung an den Ressourcen. Eine der Fachkräfte meint, dass oft viele Ressourcen vorhanden seien, die Menschen von diesen aber selbst gar nicht wissen würden, weil sie diese nicht sehen. Beispielsweise eine Person die auf den Hund eines anderen aufpassen könnte (vgl. IPD 2017, A 17). Eine befragte Person fügt dem noch hinzu, dass diesbezüglich bei Ressourcen noch mehr herausgeholt werden könne (vgl. IPE 2017, A 19). Eine weitere Mitarbeiterin des Sozialraums äußert sich bezüglich des Punktes „Ressourcenorientierung“ wie folgt:

„Die Ressourcenarbeit ist für mich ein GANZ ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit. Fängt an, kleinteilig beim Erkennen von Ressourcen, beim Erforschen von Ressourcen. Bei Menschen in der fallspezifischen Arbeit aber auch in Stadtteilen. Ich unterscheide zwischen persönlichen Ressourcen, sozialen Ressourcen, materiellen Ressourcen, sozialräumlichen Ressourcen. Die Erschließung ist, wie gesagt, ein großer Bestandteil der Arbeit. Der Vernetzung kommt da eben eine große Bedeutung bei, gerade da jetzt in dem Bereich wo ich arbeite, gibt es sehr viele Ressourcen, unter anderem auch das VMH. Wenn ich die nicht kenne diese Ressource, werde ich sie nicht in Anspruch nehmen können. Ich lege in der Arbeit Großteils den Fokus auf das, was die Menschen können, weil da kann ich davon ausgehen, dass das gut erprobt ist und ich darauf aufbauen kann und auch für andere Probleme anwenden kann. Ressourcen ja. Wenn zu mir eine Familie kommt [...], dann höre ich mir das Problem an, außer es ist im Gefährdungsbereich, da gibt es eine Meldung also ich gehe jetzt mal von einen Nichtgefährdungsbereich aus. Und dann werden wir fragen, wo sind die Ressourcen, welche Ressourcen gibt es, eben diese vier Bereiche, persönliche, soziale, materielle, und sozialräumliche, werde das mit verschiedenen Methoden machen, weil das für mich auch eine Basis für die weitere Hilfeplanung ist. Weil wenn zum Beispiel

eine Ressource wegfällt, die vorher dazu beigetragen hat, dass ich mein Leben gut bewältigen habe können, dann gilt es zu schauen, woran lag es, dass die Ressource, außer bei Tod natürlich, wegfällt. Ein Beispiel fällt mir ein: Die Nachbarin hat immer auf den Buben geschaut, weil ich bin um halb sechs heimgekommen und um fünf ist aber der Bub schon heimgekommen vom Kindergarten oder vom Hort, also vom Kindergarten weniger, vom Hort. Und ich wollte nicht, dass er allein in der Wohnung ist und in dieser Zeit war er bei der Nachbarin, hat eine schöne Zeit verbracht, aber ich habe mich vielleicht mit der Nachbarin gestritten, wegen irgendetwas. Diese Ressource fällt jetzt weg, jetzt habe ich einen Notstand, habe niemanden in meiner Umgebung, der auf das Kind schaut, was soll ich tun? Wenn das die Problematik wäre, wäre eher der Ansatz, dahingehend zu arbeiten, wie kann es gelingen, dass die Nachbarin wieder als Ressource zur Verfügung steht bzw. welche Alternativen kann es geben. Das ist jetzt ein sehr einfaches Beispiel. Man könnte natürlich auch sagen, okay, ich organisiere eine Familienhelferin, die ist in der halben Stunde da. Diese Familienhelferin wird begrenzt zur Verfügung stehen, das wird nicht auf Dauer sein, wird an der Grundproblematik jetzt nichts ändern. Es geht um Eigenermächtigung, dass die Menschen in der Lage sind, ihr Leben selbst gut mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen zu bewältigen. Es mag niemand gerne eine Hilfe haben, weil das der sichtbare Ausdruck eines Defizits von mir ist und jede Hilfe ist eine Kränkung, deswegen unterstützen wir die Menschen dabei, ihr Leben gut alleine auch führen zu können“ (IPH 2017 A 7).

Wie auch eine der befragten Fachkräfte des Sozialraums 3 unterscheide ich zwischen den bereits genannten vier Arten von Ressourcen: persönlichen, sozialen, materiellen und sozialräumlichen. Menschen können bei der einen Art mehr und bei der anderen Art weniger haben, aber niemals keine Ressourcen haben. Das Erforschen von Ressourcen kann mühsam, zugleich aber sehr effektiv sein. Das Erkennen dieser, ist wiederum Aufgabe der betreuenden Personen, der zuständigen Fachkräfte. Ressourcen hat ein jeder Mensch, sie müssen nur erkannt und genutzt werden.

Auch das Prinzip der Ressourcenorientierung spiegelt sich in der Arbeit des Vinzenz-Muchitsch-Hauses wider. Vorhandene Ressourcen, ob nun im Haus, im Stadtteil bzw. dem Sozialraum oder bei Menschen selbst, werden in die Arbeit miteinbezogen und genutzt. So werden beispielsweise Personen mit teilweise besseren Deutschkenntnissen als andere BesucherInnen des Hauses zu „NachhilfelehrerInnen“ gemacht. NachbarInnen, welche anderen NachbarInnen ihre Landesküche näherbringen möchten, kochen für-

bzw. miteinander. Durch den vielseitigen und regen Austausch, welcher im VMH aufgrund der zahlreichen und unterschiedlichen Projekte geschieht, werden zudem Ressourcen für ProjektteilnehmerInnen, BesucherInnen, ProjektleiterInnen und Fachkräfte sichtbar gemacht. Darüber hinaus stellt das Haus selbst eine zentrale und wichtige Ressource vor allem für den Stadtteil Triester dar.

Das vierte Prinzip handelt von der zielgruppen- und bereichsübergreifenden Arbeitsweise. Eine befragte Person meint, dass dieses Prinzip der SRO vor allem die FUA – fallunspezifische Arbeit betreffe. Bei diesen Projekten, wie bereits im ersten Part der Arbeit erwähnt, gehe es darum, verschiedene Menschen, welche die gleiche Problematik aufweisen bzw. welche das gleiche Thema zu einer Gruppe verbindet, zusammenzufassen. Die interviewte Person habe schon früh Erfahrungen diesbezüglich gemacht und arbeite auch mit einigen FUA Projekten, unter anderem mit dem Projekt der Tagesstruktur im VMH. Sie erklärt, dass bei der Tagesstruktur viele Jugendliche seien, die die gleiche Problematik aufweisen. Die Arbeit mit all diesen Jugendlichen zusammen empfinde die Mitarbeiterin des Sozialraums als viel effektiver, als wenn diese in der Einzelfallhilfe betreut werden würden (vgl. IPD 2017, A 25). Eine weitere befragte Person meint, dass sie sich zielgruppen- und bereichsübergreifende Arbeit nur im Großen vorstellen könne. Sie meint, dass die Idee diesbezüglich eigentlich war, dass das Sozialamt, das Jugendamt usw. gemeinsam besteht, fügt aber hinzu, dass das in Graz nicht der Fall sei, da das Konzept der Sozialraumorientierung bisher nur im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe angewendet werde. In diesem Bereich, sagt sie, gebe es aber Zusammenarbeit beispielsweise zwischen SozialarbeiterInnen und den MitarbeiterInnen der verschiedenen Sozialräume und auch firmenintern komme es zu Kooperationen (vgl. IPE 2017, A 25). Eine der Interviewpartnerinnen meint zum besagten Prinzip:

„Es gibt viele Menschen und nicht nur Frauen, Männer, Kinder, Jugendliche, MigrantInnen, Arbeitslose, Mütter, Väter, Großeltern, Behinderte, also Menschen mit Behinderung etc. Frauen können auch Mütter sein, Männer können Väter sein, Arbeitslose können beides sein. Diese Zielgruppentrennung macht schon manchmal Sinn, aber sehr, sehr, sehr viel mehr Sinn macht es zielgruppenübergreifend, zu denken auch“ (IPH 2017, A 9).

Zum Punkt „bereichsübergreifend“ fügt sie hinzu, dass Menschen für sie Menschen seien, egal ob nun Menschen mit Behinderung oder nicht (vgl. IPH 2017, A 11).

Dass die fallunspezifische und die fallübergreifende Arbeit für das Fachkonzept der Sozialraumorientierung essentiell sind, wurde bereits öfters erwähnt. Es wird nicht immer strikt getrennt zwischen Menschen mit Behinderungen, Menschen ohne Behinderungen, Kinder, Jugendliche, Frauen und Männern. Der Fokus wird nicht auf die „Besonderheiten“ der Menschen gelegt, sondern auf die „Besonderheiten“ der Problemstellungen, Alltagsthemen, Anliegen, Wünsche usw. Die unterschiedlichen Felder der Zielgruppen werden geöffnet, um für andere dadurch greifbar und somit auch erlebbar zu machen.

Der Leitgedanke „Aktivitäten sind immer zielgruppen- und bereichsübergreifend“ (Fehren/Hinte 2013, S. 18) gilt auch für das Vinzenz-Muchitsch-Haus. Ein Beispiel hierfür ist das Projekt „Eltern.leben.Vielfalt“. Wie im Laufe der Arbeit bereits beschrieben wurde, sind bei diesem alle Menschen willkommen. Das Geschlecht, das Alter, die soziale oder kulturelle Herkunft spielt hierbei keine Rolle. Das gemeinsame Merkmal der ProjektteilnehmerInnen ist lediglich das geteilte Interesse an den unterschiedlichsten Themen und dem gegenseitigen Austausch und dem schlichten Beisammensein. Es kommt also zu einem Treffen der unterschiedlichsten Menschen, ohne dass dabei eine bestimmte Zielgruppe problematisiert wird. Die offene Lerngruppe ist ein ähnliches Beispiel. Diese steht bzw. stand für alle SchülerInnen offen, egal ob sie Kinder oder Jugendliche waren.

Zum Prinzip „Kooperation und Koordination“ meint eine der befragten Fachkräfte, dass diese vor allem unter den helfenden Personen zu sehen sei. Sie erzählt dazu, dass sie sozialraumübergreifend themenbezogen ganz gute Kooperationen haben würden. An dieser Stelle nennt sie das Beispiel UMFs, also unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Immer wieder treffen sich die MitarbeiterInnen der verschiedenen Sozialräume und anderer Einrichtungen, was auch gut funktioniere. Auch innerhalb des Sozialraums gebe es Treffen zwischen den unterschiedlichen Trägern, was auch gut funktioniere (vgl. IPD 2017, A 21). Eine der Interviewpartnerinnen schildert ihre Erfahrungen bezüglich Kooperation und Koordination innerhalb der SRO folgendermaßen:

„[...] Kooperation und Koordination ist unerlässlich für die Verbesserung der Lebensbedingungen, würde ich jetzt einmal sagen. Kooperation habe ich in meinem privaten, alltäglichen Leben, koordinieren muss ich für mich auch selbst, das ist auch nicht eine Arbeit. Es gibt unterschiedliche Erfahrungen im Bereich Kooperation. [...] es gibt sicher Einrichtungen mit denen man leichter kooperieren kann, Einrichtungen mit denen man weniger

leicht kooperieren kann. Meines Erachtens hängt es immer von den Menschen ab, die arbeiten bzw. an den Grenzen der Einrichtung. Weil mit der Polizei werde ich nur begrenzt kooperieren können, weil die ihren Auftrag haben, ich meinen Auftrag habe. Aber man kann durchaus auch da kooperieren, und das macht auch Sinn“ (IPH 2017, A 13).

Wiederum schließe ich mich der Meinung der befragten Personen an. Kooperation und auch Koordination sind unerlässlich, wenn sozialräumliche Tätigkeiten, aber auch Tätigkeiten in anderen Bereichen funktionieren sollen und zudem Erfolg nach-sich-ziehen sollen. Durch die Kooperation mit anderen Fachkräften des Sozialraums, mit anderen Einrichtungen innerhalb dessen, aber auch darüber hinaus, können Möglichkeiten, Ressourcen, Kontakte usw. erschlossen und hergestellt werden. Ein laufender Austausch sowie eine laufende Vernetzung mit anderen Menschen des Feldes ist wichtig, um für die Menschen, welche Hilfe benötigen, eine bestmögliche Unterstützung zu bieten, eine Veränderung und vor allem eine Verbesserung der Lebensbedingungen zu erzielen.

Die Vernetzung und Integration der verschiedenen sozialen Dienste stellen die Basis für eine gelingende Einzelhilfe dar (vgl. Fehren/Hinte 2013, S. 18). Vernetzung geschieht im Vinzenz-Muchitsch-Haus von selbst. Dies geschieht durch das permanente Aufeinander-treffen verschiedener sozialer Dienste. Organisationen wie Jugend am Werk, SOMM, die Kinderfreunde, Pronegg-Schleich soziale Dienste, Fratz-Gratz, Danaida usw. finden sich im VMH wieder. Des Weiteren wird durch laufend stattfindende Vernetzungstreffen der Austausch unter den Fachkräften des Feldes gewährleistet. Die Projekte stehen untereinander in Kontakt und durch den Leiter des Hauses werden diese auch bestmöglich koordiniert.

Eine der Fachkräfte des Sozialraums fügt hinzu:

„Ja die größte persönliche Erfahrung war also diese Umstellung auf dieses System. [...] [A]lso die größte persönliche Erfahrung war, „Gottseidank kann ich das machen, was ich vorher schon für sinnvoll erachtet habe, was hilfreich wäre. Jetzt kann ich es offiziell tun und werde auch bezahlt dafür und vorher habe ich es nicht machen können, weil einfach das nicht bezahlt wurde[...]“ (IPH 2017, A 71).

Eine befragte Person schildert die erlebten Erfahrungen mithilfe von Beispielen aus der Praxis. Die Person antwortet auf die Frage, welche Erfahrungen sie mit den fünf Prinzipien der SRO hat, wie folgt:

„Ich tu mir manchmal schwer damit. Ein praktisches Beispiel, wir hatten im Haus [...] Frühförderung [...]. Ich kenne Frühförderung seit vielen vielen Jahren [...]. Ich habe es toll gefunden, dass es da im Haus dieses Angebot gibt und mit Herbst des Vorjahres, wenn ich es richtig im Kopf habe, mit Herbst des Vorjahres, aber ich glaube das stimmt, sind dann auch immer weniger Kinder geworden und auf einmal hat es die Frühförderung, [...] Frühes Fördern mit allen Sinnen, nicht mehr gegeben, weil, so hat man mir da gesagt, der Bedarf, das Bedürfnis der Menschen im Bezirk dafür nicht gegeben war und damit eines der wesentliche Elemente der SRO nicht mehr da war. [...] Ich behaupte, dass wenn ich da einfach in einen der Wohnblöcke rübergehe, ich 80% Kinder finde, die Frühförderung dringendst brauchen würden. Die Leute, die da wohnen, ein Großteil wissen nicht, dass es Frühförderung gibt, und wenn sie das schon einmal gehört haben, bin ich mir sicher, dass sie nicht wissen, was das ist. Und ich behaupte auch, dass manche Eltern nicht wissen, dass ihr Kind Frühförderung brauchen würde. Eine Kollegin, [die] in der Frühförderung da im Haus tätig war und jetzt nicht mehr bei Jugend am Werk ist, weil sie gesagt hat, sie haltet das nicht mehr aus, da sitzen höchst ausgebildete Diplompädagogen, Sozialarbeiter in den Büros und machen Planungen und Ideen und sind NICHT draußen bei den Leuten, aber weil der Sozialraum sagt, wir greifen nur das auf wo Bedarf und Bedürfnis da ist, sitzen die jetzt im Büro [...] Und ich denke mir, wie gesagt ich bin überhaupt kein Fachmann was SRO betrifft, aber ich kenne das Ergebnis. Und ich denke mir, da gehört etwas geändert. [...] Ein ähnliches Beispiel ist die Lerngruppe, kein Bedarf. Muss man fallen lassen, gibt es nicht mehr. Mir sagen Eltern da, bah, gibt es keine Lerngruppe mehr, wir bräuchten so dringend etwas. Der Obmann der ägyptischen Kulturgemeinde, der auch da im Bezirk wohnt sagt mir, er hätte so viele Kinder in seiner Community die unbedingt Unterstützung beim Lernen brauchen würden. Gibt es nicht irgendetwas bei uns im Haus. Jetzt bin ich dabei, ein solches Projekt wieder auf die Füße zu stellen. Das heißt meine Reaktion auf das, was ich über die SRO weiß, ich halte mich nicht an die Bedürfnisse, also ich warte nicht, bis Eltern kommen z.B., weil ich mir denke, die Kinder brauchen jetzt Unterstützung. Und viele Eltern, sage ich noch einmal, von ihrem Bildungsniveau her, von ihrem Allgemeinverständnis, WISSEN das nicht, dass es einerseits das Angebot gibt, andererseits dass ihr Kind das braucht. Da kann ich mit dem VMH einen kleinen Teil dazu beitragen um Angebote zu machen und Bedürfnisse wieder zu wecken“ (IPW 2017, A 18).

Die Situation des Projektes „Leben mit allen Sinnen – Frühes Fördern im VMH“ konnte auch durch persönliche Erfahrungen vernommen werden. Während der Zeit der forschungsorientierten Praxis nahmen meist wenig bis gar keine Menschen am Projekt teil

(vgl. Forschungstagebuch 2016, S 2f.; S. 4f.; S. 8ff.;, S. 11). Aufgrund dessen wurde die Frühfördergruppe dann auch fallen gelassen bzw. nicht mehr im Vinzenz-Muchitsch-Haus angeboten. Dass das Konzept zwar in der Theorie gut klingt, in der Praxis aber nicht immer reibungslos funktioniert, soll in späteren Punkten noch näher erläutert und diskutiert werden.

16.5 Möglichkeiten der SRO

Die Fachkräfte wurden mittels den vorgefertigten Interviewleitfäden gefragt, was sie als positiv bei der SRO ansehen und vor allem welche Möglichkeiten diese bietet bzw. bieten kann.

Eine der MitarbeiterInnen des Sozialraumteams meint dazu, dass durch das Fachkonzept der Sozialraumorientierung die Möglichkeit geboten werde, ganz flexibel auf die Bedürfnisse der Menschen zu reagieren, da es keine vorgefertigten Systeme gebe, welche vorschreiben was die Menschen brauchen. Die Menschen würden danach gefragt werden, was sie brauchen. Als positiv sieht die befragte Person auch, dass bei der SRO viele verschiedene Berufsgruppen innerhalb des Sozialraums zusammenarbeiten und dadurch auch geschaut werden könne, welche Person beispielsweise mit welcher Familie gut arbeiten kann. Ein weiteres positives Kriterium sei für die interviewte Person zudem, die Möglichkeit FUA-Projekte zu installieren und dadurch auf gegebene Bedarfe reagieren zu können. Bestehe beispielsweise ein Bedarf nach einer Gruppe für männliche Kinder oder Jugendliche, so könne diese recht locker und einfach initiiert werden, ohne viel bürokratischen Aufwand oder anderen Komplikationen. Darüber hinaus wird auch die Ansicht geäußert, dass durch die besagten FUA-Projekte auch ganz viele Fälle vermieden werden würden bzw. auch Fälle bearbeitet werden würden, die nicht unbedingt als Fälle aufscheinen (vgl. IPD 2017, A 69). Eine andere Mitarbeiterin des Sozialraums sieht es als Vorteil, dass innerhalb des Konzepts vieles ausprobiert werden könne und die Fachkräfte auch relativ frei denken können. An dieser Stelle nennt sie das Vinzenz-Muchitsch-Haus als Beispiel. Wenn ein Thema in der Bevölkerung wahrgenommen wird, könne beispielsweise das Vinzenz-Muchitsch-Haus dafür genutzt werden, um dieses Thema aufzugreifen. Ein weiterer Vorteil sei demnach auch, wenn ein Projekt nicht angenommen wird, dieses nicht zwanghaft weitergeführt werden müsse, sondern geändert oder gar beendet

werden könne. Die Möglichkeit, dass die KlientInnen mitgestalten können, auch in Bezug auf das VMH, wird ebenfalls als Vorteil empfunden (vgl. IPE 2016, A 49). „Frei nach Hinte ist, glaube ich, alles möglich“ (IPE 2016, A 51).

„Die Möglichkeiten bestimme ich mir selbst, Möglichkeiten sind relativ groß. Der Einsatz passgenauer Hilfen ist für mich einer der größten Vorteile. Ich bin nicht beschränkt auf gewisse Dienste, sondern kann auch wirklich daran arbeiten mit den Menschen, was ist es jetzt ganz genau. [...] Es hat manchmal mehr Sinn, kurzfristig kompensatorische Hilfe reinzugeben, um in weiterer Folge dann daran zu arbeiten wie kann das langfristig dann auch wirken, bis hin zu finanziellen Mitteln. Was zur Erreichung der Ziele hilfreich ist, da gibt es eigentlich kaum Grenzen, außer eine[r] Villa vielleicht. [...] Früher hätte ich nicht einmal finanzielle Unterstützung in dieser Form geben können“ (IPH 2016 A 45).

Eines der zentralen Möglichkeiten, welche durch die Anwendung des Fachkonzepts in der Praxis geboten wird, ist jene der Fallvermeidung. Durch diverse FUA-Projekte kann vermieden werden, dass Menschen gar nicht erst zu Einzelfällen werden. Ein weiterer positiver Aspekt der SRO ist jener, dass auf jegliche Situationen, Probleme, Bedürfnisse flexibel reagiert werden kann. Wie auch im Theorieteil der Arbeit bereits ersichtlich wurde, gibt es nicht „Hilfen von der Stange“, sondern passgenaue Hilfen, welche sich individuell an die Menschen anpassen. Auch ich bin der Meinung, dass der Einsatz eines multiprofessionellen Teams ein großer Vorteil für die Arbeit im Sozialraum ist. Durch die unterschiedlichen und vielseitigen Professionen der jeweiligen MitarbeiterInnen und der ständige Austausch untereinander, kann das vorhandene Fachwissen der einzelnen Personen, sowie deren Erfahrungen gegenseitig genutzt werden und zur positiven Arbeit mit den KlientInnen beitragen. Eine weitere Möglichkeit, welche die Arbeit im Rahmen der Sozialraumraumorientierung betrifft, ist die Wirksamkeit. Durch Anwendung des Prinzips „Eigeninitiative und Selbsthilfe“ wird darauf hingearbeitet, die Menschen selbst zu aktivieren und sie dazu zu motivieren, selbst tätig zu werden und etwas zu verändern. Ich bin der Meinung, dass aufgrund dieses Prinzips die Wirksamkeit bzw. die Dauer der Veränderung stabiler ist, da Dinge, die selbst bewirkt wurden, das Selbstwertgefühl zudem steigern. Durch den permanenten gegenseitigen Austausch der MitarbeiterInnen eines Sozialraums können Ressourcen erschlossen und daraufhin erforscht werden.

Das Fachkonzept der Sozialraumorientierung erschließt viele Möglichkeiten. Zum einen in Bezug auf das Konzept selbst und zum anderen in Bezug auf das VMH.

16.6 Möglichkeiten der SRO in Hinblick auf das VMH

Eine der befragten Personen ist der Meinung, dass es gut sei, dass das Haus flexibel genutzt werden kann. Egal zu welcher Zeit, es gebe viele Möglichkeiten für die Familien dort Aktivitäten zu schaffen. Zudem gebe es dort auch die Möglichkeit zu sitzen, Gemütlichkeit zu schaffen und sich mit anderen Menschen auszutauschen und zu reden. Einen weiteren Vorteil sieht die Mitarbeiterin des Sozialraums in der Offenheit des Hauses (vgl. IPD 2017, A 63). Der Leiter des Hauses greift auf die Frage hin, was die Möglichkeiten des Konzeptes innerhalb des Hauses sind, erneut auf den Leitsatz des Hauses zurück:

„Die Schaffung von guten Lebensbedingungen heißt, dass ich mich selbst entfalten muss können und ich kann im VMH diese Möglichkeit, ich kann nicht alles anbieten, aber ich kann da einen Teil dazu beitragen und ich biete das an. Heißt, dass ich professionelle Unterstützung geben kann, das kann im Haus passieren in dem [es] jetzt Coachings, Treffen usw. gib. [...] Ich stelle da den Raum zur Verfügung, damit das stattfinden kann. [...]“ (IPW 2017, A 64).

Die befragte Person fügt hinzu, dass aufgrund dessen, dass es Raum für zahlreiche Entwicklungen gebe, die Möglichkeiten geboten werden würden, Aufgaben welche der Sozialraum übernehmen soll oder bereits übernommen hat im Vinzenz-Muchitsch-Haus durchzuführen (vgl. IPW 2017, A 66). Eine der befragten Fachkräfte meint, dass im Allgemeinen das freie Denken im Rahmen der Sozialraumorientierung vorteilhaft sei und viele Dinge auch einfach ausprobiert werden können. An dieser Stelle kommt das VMH ins Spiel. Das Begegnungszentrum könne unter anderem für Aktionen, Initiativen, Projekte und ähnlichem genutzt werden (vgl. IPE 2017, A 49). Eine Person meint dazu:

„Es ist Erweiterung der Ressourcen im weitesten Sinne. Ich tu mir ein bisschen schwer mit der Frage. Die Vorteile der SRO im Hinblick auf das VMH konkret für meine Arbeit ist jetzt, also würde es die SRO jetzt nicht geben und ich beschränkt wäre auf die fallspezifische Arbeit, wie es früher war, hätte ich nicht die Zeit und die Möglichkeit mich in dem Maß da einzubringen, mitzugestalten, auch mit dem Hintergrund, welchen Bedarf sehe ich. Das wäre nicht möglich. Das wäre eine Einrichtung wie jede andere, die isoliert ist, die Angebote hat, aber so diese Prinzipien nicht im Hintergrund hat. Diese Aktivierung. Also wir haben viele Möglichkeiten da mitzugestalten und das ist der Vorteil. Ich kann, aus dem Feld wo ich komme und gewisse Dinge wahrnehme, oder mir zugetragen werden, kann ich

*nach Lösungen gemeinsam mit den Menschen suchen und wo können die stattfinden etc.
Also ich kann einfach viel globaler denken und systemischer denken“ (IPH 2017, A 41).*

Das Begegnungszentrum Vinzenz-Muchitsch-Haus ist eine sozialräumliche Initiative. Sie wird als wichtige Ressource des Sozialraums 3 angesehen und vielseitig genutzt. Das VMH bietet die Möglichkeit im Rahmen der Sozialraumorientierung Projekte anzubieten, welche den Bedürfnissen der Menschen der unmittelbaren Umgebung, aber auch darüber hinaus, entsprechen. Es wird zudem die Möglichkeit geboten, innerhalb des Hauses selbst aktiv zu werden und etwas zum Gemeinwohl beizutragen. Auch bin ich der Meinung, dass die flexible und offene Nutzung des Hauses ein wichtiger Aspekt in Hinblick auf die gegebenen Möglichkeiten im Rahmen des Fachkonzeptes ist. Das Aufeinandertreffen vieler verschiedener Menschen, egal ob direkte AnwohnerInnen des VMH, Menschen aus der näheren Umgebung, BewohnerInnen des Stadtteils oder darüber hinaus, bietet die Möglichkeit, sich kennen zu lernen, sich auszutauschen, sich zu vernetzen und voneinander zu profitieren.

Wie zu sehen ist, beinhaltet das Fachkonzept der SRO einige Möglichkeiten sowie positive Aspekte. Auf der anderen Seite sollen nun die Grenzen bzw. die Nachteile des Konzepts aufgezeigt werden.

16.7 Grenzen der SRO

Eine der befragten Fachkräfte sagt, dass die Grenzen der Sozialraumorientierung immer auch von den handelnden Personen abhängen würden.

„Das Konzept kann nur dann gelebt werden, wenn es auch durchgeführt wird. Die Durchführung ist natürlich unterschiedlich. Das liegt in der Natur der Sache. Jedes Konzept klingt am Papier gut, wenn ich mich nicht damit befasse bzw. ich mit dem nichts anfangen kann, dann werde ich es nicht gut durchführen können“ (IPH 2017, A 47). Eine weitere Person meint dazu, dass das Konzept finanzielle Grenzen aufweist. Diese nennt diesbezüglich ein Beispiel: „[...] wenn ich jetzt eine Familie habe, die nicht mehr in meinem BEGRENZTEN Sozialraum, also jetzt im ortsbegrenzten Sozialraum wohnt, dass ich die eigentlich nicht betreuen darf, weil sie jetzt nicht in meinem Sozialraum wohnt, und das dann mit den Finanzen irgendwie nicht funktioniert“ (IPD 2017 A 71).

Diesen Umstand nicht zu beachten bzw. zu ignorieren, funktioniert noch schwieriger (vgl. IPD 2017, A 71). Des Weiteren meint die befragte Fachkraft, dass es oft schwierig sei, sozialraumorientierungsgetreu zu arbeiten, vor allem in Fällen in denen etwas passieren müsse, beispielsweise im Gefährdungsbereich. In diesen Fällen an den selbst formulierten Zielen der Menschen zu arbeiten, erweise sich oft als schwierig, weil der Ansicht der betreuenden Person nach etwas passieren müsse, damit es den betroffenen Personen gut geht (vgl. IPD 2017, A 73).

Als eine der Grenzen im beschriebenen Fachkonzept sehe ich die räumlichen Grenzen. Die Angebote des Sozialraums richten sich in erster Linie an die BewohnerInnen des jeweiligen Sozialraums. Möchte eine Person Hilfen eines anderen Sozialraums in Anspruch nehmen, kann dies zu Komplikationen führen. Auch die generelle Umsetzung stößt immer wieder an ihre Grenzen. Auf diesen Umstand wird etwas später noch näher eingegangen werden. Ich schließe mich der Meinung einer Interviewpartnerin an und sage, dass die jeweiligen Grenzen auch von den handelnden Personen abhängen. Grenzen können individuell gesetzt aber auch überwunden werden.

Eine der befragten Fachkräfte sieht in den aufkommenden Nachteilen bzw. den Grenzen der SRO die Chance, Vorteile bzw. Möglichkeiten daraus zu entwickeln. Diese werden im Folgenden geschildert.

„Ein Nachteil ist, dass wir uns ganz oft denken, dass dort ein Thema ist in der Bevölkerung oder bei unseren KlientInnen und wir dann irgendetwas versuchen daraus zu machen und dann kommt aber niemand, das ist irgendwie nachteilig [...]. Der Vorteil ist dann wieder, dann hört man eben auf und sieht, was es sonst ist. Das ist eigentlich ein Vorteil, dass man nicht dann dabeibleiben muss, sondern man kann es dann verändern, wenn es nicht gewünscht ist oder wenn es nicht gebraucht wird“ (IPE 2017 A 49). „Die Möglichkeiten sind eigentlich vielfältig und trotzdem stößt man immer wieder an Grenzen natürlich. Weil die KlientInnen ja nicht immer dann so mitmachen, wie man sich das gerade vorstellt [...]. Eine Grenze ist für mich vielleicht eben, dass ich oft wahrnehme, dass eigentlich therapeutische Themen zu bearbeiten wären, die man dann versucht, mit einem Pflaster zu kleben, indem man es eben kleinteilig in kleinen Zielen formuliert. Das kann zum einen sehr hilfreich sein für unsere KlientInnen, weil man dann das Ziel einfach sehen und auch erreichen kann, aber zum anderen nehme ich oft wahr, dass es eben nur Pflaster kleben ist und dass

es eigentlich nicht um das Aufstehen um sieben Uhr in der Früh geht, sondern um die Depression die dahintersteht. Das ist ein plakatives Beispiel [...]. Also es ist leicht zu erarbeiten mit jemandem, dass er sich einen Wecker kauft und um sieben Uhr aufsteht, das kann man in sehr kleinen, leichten Schritten erarbeiten, aber manchmal ist einfach mehr dahinter als Wecker kaufen oder Wecker stellen. Das ist dann wieder, ja, schwieriger, wobei wir ja auch Leute dabei haben, die dann eh psychologisch therapeutisch auch arbeiten können. Also insofern könnte man es dann eh wieder als Möglichkeit ansehen, wenn man das eine ausschließen kann, kann man das andere weiterarbeiten. Ich finde es angenehm, dass man nicht bei etwas bleiben muss, für Wochen und Monate, wenn man merkt, dass es gar nichts bringt oder gar nicht funktioniert, dass man es dann einfach beenden kann und gemeinsam etwas Neues überlegen kann. Das finde ich eine sehr gute Möglichkeit“ (IPE 2017, A 53).

16.8 Grenzen der SRO in Hinblick auf das VMH

Das Konzept der Sozialraumorientierung bringt in Hinblick auf das VMH selbst auch einige Nachteile bzw. Grenzen zum Vorschein. Eine befragte Person meint diesbezüglich, dass es ein Nachteil sei, dass das Haus nicht komplett frei betreten werden könne, da zumindest ein kleiner Bezug zum Haus bestehen sollte. Es sei nicht der Lebensraum von den dortigen Menschen. Beispielsweise habe eine Familie, welche im Bezirk Gries wohnt, oft keinen Bezug zum Haus. Die befragte Fachkraft würde in diesem Fall gar nicht erst zum VMH hinfahren. Das Haus sei generell sehr stadtteilbezogen (vgl. IPD 2017, A 65). Der Leiter des Hauses selbst ist auch der Ansicht, dass das Konzept in Hinblick auf das Vinzenz-Muchitsch-Haus Grenzen wie auch Nachteile aufweist. Diese Grenzen würden vor allem die Ressourcen in Bezug auf die Räumlichkeiten betreffen. Es würden beispielsweise mehrere große Räume benötigt werden, um der Nachfrage gerecht zu werden. Einen weiteren Nachteil sieht dieser auch in der Lage des Hauses, da dieses sehr versteckt ist und darüber hinaus auch nicht barrierefrei ist. Von den Angebotsmöglichkeiten sowie den Umsetzungsmöglichkeiten sieht der Leiter des Hauses keine Grenzen, jedoch von den räumlichen Grenzen her (vgl. IPW 2017, A 68ff.).

„Ich meine[,] Geld ist immer ein Thema, aber ich denke mir, manchmal ist es sogar hilfreich, wenn zu wenig Geld da ist, weil das die Kreativität anregt und da Lösungen zustande

kommen, die, wenn ich unbegrenzte finanzielle Mittel zur Verfügung hätte [...], die vielleicht nicht zustande gekommen sind. Und es hilft wahrscheinlich auch bei der Aktivierung, wir wollen das machen, wie schaffen wir das auch, aus eigener Kraft“ (IPH 2017, A 43).

Auch ich habe aus eigener Sicht, Grenzen bzw. Nachteile des Konzeptes, insbesondere in Hinblick auf das Vinzenz-Muchitsch-Haus, vernehmen können. An dieser Stelle möchte ich auch das Beispiel des Projektes „Spielend lernen mit allen Sinnen – Frühes Fördern im VMH“ im Haus aufgreifen. In der Zeit meines Praktikums wurde, wie bereits erwähnt, das Projekt kaum bis gar nicht in Anspruch genommen. Am ersten Tag, an dem ich am Projekt der Frühfördergruppe teilnahm, waren fünf BetreuerInnen (drei BetreuerInnen und zwei PraktikantInnen) anwesend. Am Projekt selbst nahm lediglich eine Mutter mit ihrem Kind teil. Das Kind fühlte sich dabei sichtlich unwohl, da sich alle fünf BetreuerInnen auf das eine Kind fixierten (vgl. Forschungstagebuch 2016, S. 2). An anderen Tagen kamen gar keine BesucherInnen zu diesem Projekt, stattdessen bastelten und bemalten wir, die BetreuerInnen, unterschiedliche Gegenstände (vgl. Forschungstagebuch, S. 4). An einem weiteren Tag kamen zwar zwei Mütter mit ihren Kindern zur Frühfördergruppe, blieben aber lediglich eine halbe Stunde (vgl. Forschungstagebuch 2016, S. 5). Auch an weiteren Tagen kamen keine BesucherInnen des Projektes ins Haus. An einem dieser Tage vernahm ich das erste Mal Kritik am Konzept der SRO. Der Leiter des Hauses meinte, dass das Haus in dieser Zeit auch anders genutzt werden könne. Die ausgebildeten Fachkräfte stellten fest, dass diese oftmals nur herumsitzen und trotzdem bezahlt werden, was aber nicht der Sinn der Sache sei (vgl. Forschungstagebuch 2016, S. 8). „Der Bedarf sei auf jeden Fall vorhanden, jedoch brauchen einige Leute einen Anstoß, um diverse Projekte auch in Anspruch zu nehmen. Zudem sei es ein Problem, wenn niemand weiß, dass es diese Projekte auch gibt“ (Forschungstagebuch 2016, S. 8). Auch bei weiteren Einheiten kamen keine Leute ins VMH um am Projekt „Spielend lernen mit allen Sinnen – Frühes Fördern im VMH“ teilzunehmen (vgl. Forschungstagebuch 2016, S. 9, 11). Anhand dieses Projektes konnten auch Nachteile am Konzept der SRO erkannt werden. Ich finde es schwierig, im Rahmen des Fachkonzepts der SRO eindeutig zu sagen, ob nun Menschen Unterstützung, beispielsweise im Bereich der Frühförderung, benötigen oder nicht. Das Konzept geht, wie bereits erwähnt, davon aus, dass Menschen selbst wissen, was sie brauchen oder nicht brauchen. Die Frage, die sich mir an dieser Stelle stellt ist jene, ob sie auch immer wissen, was am besten für ihre Kinder ist. Ich will niemanden

bevormunden, jedoch bin auch ich der Meinung, wenn ein Mensch mit der Thematik nicht gut vertraut ist, er oder sie auch vieles gar nicht wissen kann. Wie auch in einem Interview gesagt wurde, weiß ich nicht wie viele Menschen eigentlich wissen, was Frühförderung ist, bzw. ob ihr eigenes Kind das eventuell auch benötigen würde. Auch finde ich es nicht gut, wenn ausgebildete Fachkräfte während ihrer Dienstzeit nicht ihrer eigentlichen beruflichen Tätigkeit nachgehen können. Das hilft leider niemandem.

An dieser Stelle glaube ich, dass es sinnvoll war, das Projekt vorerst fallen zu lassen. Ich bin aber der Meinung, dass es wichtig wäre, weiter am Angebot der Frühförderung im VMH dran zu bleiben, weil ich vermute, dass der Bedarf eigentlich bestehen würde. Es sollte überlegt werden, wie die Menschen über das Projekt informiert werden könnten, ohne diese in eine Schublade zu stecken bzw. ihnen etwas zu unterstellen. Ich bin überzeugt, dass Menschen selbst am besten wissen, was sie brauchen oder was sie wollen. Meiner Ansicht nach, sind Menschen aber nicht immer bereit, ihre Defizite einzugestehen und sich helfen zu lassen. Der Stolz der Menschen könnte mitunter ein Grund sein, warum sie keine vorhandenen Hilfen in Anspruch nehmen. Wie auch eine der befragten Fachkräfte bereits geäußert hat, teile auch ich die Meinung, dass niemand gerne zugibt, dass er oder sie Hilfe benötigt. Diesen Zustand zu verändern, gilt es unter anderem anzustreben.

16.9 Kritik

Ergänzend zu den Kritikpunkten, welche bereits im Theorieteil erwähnt wurden und als Erweiterung zu den im vorangegangenen Abschnitt beschriebenen Grenzen und Nachteile des Fachkonzepts dienen, soll nun auf weitere Kritikpunkte eingegangen werden. Der Leiter des Vinzenz-Muchitsch-Hauses äußert auf die Frage hin, ob es irgendwelche Kritikpunkte gibt, die ihm diesbezüglich einfallen würden, wie folgt:

„Ja, das was ich zuerst schon angeschnitten habe. Ich verstehe grundsätzlich den Zugang, was die Bedürfnisse betrifft. Aus der Praxis heraus sage ich, ich habe so das Gefühl, man muss auch Bedürfnisse wecken, weil man als Professionist sieht, das Kind, um bei dem zu bleiben, braucht Unterstützung. Und da ist die Auslegung, dass ich einfach wertvolle Ressourcen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht nutze, weil sie im Büro sitzen, nicht passend. Also da müsste man sich das noch einmal anschauen, sollte man schauen wie man

diese wertvollen Ressourcen besser einsetzen kann und auch wie man umgeht mit dem Wecken von Bedürfnissen. Das andere ist auch das, da werden viele das verneinen, aber ich stelle einmal die Behauptung auf, die Idee SRO durchzuführen, ist auch eine finanzielle. Heißt nicht, dass es in der früheren Sozialarbeit finanziell nicht auch Problemstellungen gegeben hat [...]. Aber ich glaube nicht, dass das entstanden ist, weil sie alle den Wolfgang Hinte gekannt haben, sondern gesagt, wir müssen etwas tun, weil uns die Gelder auch ausgehen [...]. [I]ch erlebe zum Beispiel an einem anderen Bezirk die Entwicklung eines Sozialraums mit, wo plötzlich Vereine aus dem Boden schießen, weil sie am Kuchen mitnaschen würden und auch können, das ist das Schlimme dabei. Sie können eh aus dem Boden schießen, aber die öffentliche Hand die mitnimmt dann, sie so tolle Angebote haben und die Qualität für A und F ist, weil sie einfach keine Erfahrung haben, weil sie neu sind und gute Vereine teilweise auf der Strecke bleiben, die 15 Jahre lang schon arbeiten. Also ich denke mir eh, dass es ein Gremium geben wird, das sich damit befasst. Aber das sind so die Dinge die mir einfach auffallen“ (IPW 2017, A 76).

Ich sehe den Umstand, dass ExpertInnen des Feldes zwar der Meinung sind, dass Unterstützung geboten werden sollte, diese im Rahmen der SRO aber nicht geboten werden soll, solange die Menschen diese Umstände nicht selbständig erkennen und um Unterstützung ansuchen, als eher schwierig. Die Rahmenbedingungen sollten diesbezüglich eventuell nochmals überdacht werden.

Den InterviewpartnerInnen wurde teilweise die Frage gestellt „Ist mit der Orientierung am Willen auch von Kindern und Jugendlichen ein zu hoher Anspruch an die Betroffenen selbst formuliert?“ Anders gefragt, wissen Kinder und Jugendliche was sie wollen bzw. brauchen?

„Grundsätzlich glaube ich schon, dass Menschen wissen was sie wollen oder brauchen, dass sie gesellschaftlich das nicht immer sagen trauen, was sie tatsächlich wollen oder brauchen und dass man schon daran arbeiten kann, oder sie schon dabei unterstützen kann, drauf zu kommen, was sie wollen oder nicht wollen. Ob das dann immer [zu] vereinbar[en] ist mit dem was die Erwachsenen von ihnen wollen[,] das ist ein anderer Punkt, ja? Aber eben herauszufinden was sie wollen, das kann man schon mit ihnen erarbeiten. Oder welche Ziele sie eigentlich verfolgen. Sie sind eben kleinteiliger, weil ein Kind ja nicht so weit denkt wie ein Erwachsener, aber, eben, und manche haben es auch verdrängt oder nicht, da braucht man eben mehr Zeit oder mehr Muße [...] [um] daran zu arbeiten“ (IPE 2017, A 63).

Der Leiter des Hauses ist der Meinung, dass Kinder und Jugendliche sehr wohl wissen, was sie wollen, zumindest teilweise und weist daraufhin, dass auch Erwachsene nicht immer wissen würden, was sie brauchen. Genau dafür gebe es Professionelle, zum Beispiel SozialarbeiterInnen, welche merken, ob jemand Unterstützung braucht oder nicht (vgl. IPW 2017, A 78). Eine weitere befragte Person meint dazu:

„Also ich gehe einmal persönlich davon aus, dass jeder Mensch weiß, was er will. Wie er das kundtut, ist unterschiedlich. Selbst ein Baby tut seinen Willen kund, wenn es den Schnuller nicht mehr im Mund behalten will, es spuckt ihn aus oder schreit, ich habe Hunger. Ich muss es erkennen. Es wäre für mich sehr vermessen, Jugendlichen zuzuschreiben: Du weißt ja nicht was du willst, ich weiß das ja viel besser. Oder Kindern das zuzuschreiben. Kinder wissen was sie wollen. Die Äußerung des Willens ist eine andere Sache. Ich werde ein Kind jetzt nicht fragen können, sag mir was du willst, formuliere mir ein schönes Ziel. Das ist unsere Arbeit, darin besteht die Arbeit diesen Willen zu erforschen. Weil ohne Willen kann ich Kopfstecken und es wird sich nichts verändern, wenn ich etwas nicht will. Ich weiß, auch Jugendliche sind sehr wohl im Stande, ihren Willen auch zu formulieren, wird nicht so sein wie wenn das ein hoch eloquenter Mensch das formuliert, ja ich sage ja. [...]“ (IPH 2017, A 51).

Auch ich bin der Meinung, dass Kinder und auch Jugendliche im Prinzip sehr wohl wissen, was sie wollen und schließe mich damit der Meinung der Fachkräfte an. Das geäußerte Beispiel mit dem Baby, welches den Schnuller ausspuckt, sehe ich als sehr geeignet an, um dieser Kritik entgegenzuwirken. Es gilt, den Willen, auch wenn er noch so versteckt hinter einer Fassade liegen mag, zu entdecken.

Bei der Frage „Belässt man AdressatInnen wissentlich in ihren häufig prekären Lebenssituationen, wenn sie autonom über anzustrebende Veränderungen entscheiden“, und warum, obwohl ein Angebot für jene besteht, dies aber wenige bis keiner wahrnimmt, wird erneut das Beispiel der Frühfördergruppe im VMH aufgegriffen.

„Weil sie es teilweise nicht wissen, mit der Begrifflichkeit, in dem Fall Frühförderung, aber auch mit anderen Begrifflichkeiten nichts anfangen können. Und teilweise Eltern Eltern sind, wo es besser wäre, sie hätten keine Kinder. Und [wo es] aber auch bemühte Elternteile gibt, die sehr wohl, das was sie leisten können, als Elternteil den Kindern geben und trotzdem professionelle Hilfe in anderen Bereichen brauchen. Und deswegen glaube ich, muss man genau hinschauen und unterstützen und sagen: Okay ich weiß, das Kind, jetzt

bleibe ich bei der Frühförderung, braucht Frühförderung, also schauen wir, dass es Frühförderung gibt“ (IPW 2017, A 80).

Eine weitere befragte Mitarbeiterin des Sozialraums meint, dass die Diskussionen diesbezüglich müßig seien und der Sozialraum bzw. das Fachkonzept vorgeschoben werde, obwohl andere Dinge den Grund beinhalten würden, warum einiges nicht funktioniert. Viele Kritikpunkte könne die Person von außen schon nachvollziehen, aber trotzdem nicht so richtig (vgl. IPE 2017, A 57ff.). Eine weitere Fachkraft äußert sich bezüglich der Frage zur Kritik folgendermaßen:

„Das Konzept der SRO finde ich fachlich gut zum Arbeiten. Wie gesagt, das Konzept an sich, inhaltlich, fachlich ist es sehr logisch, im Vergleich zudem was ich schon davor erlebt habe. Wie gesagt es hat vorher Konzepte gegeben die gut waren aber in der Durchführung/ Ich kann vielleicht sagen, dass die fachliche Schulung würde mir noch verbesserungswürdig vorkommen [...]“ (IPH 2017, A 49).

Die Frage, ob AdressatInnen wissentlich in ihren häufig prekären Lebenssituationen, wenn sie autonom über anzustrebende Veränderungen entscheiden, belassen werden, sehe ich persönlich als schwierig an. Wenn davon ausgegangen wird, dass ein jeder Mensch selbst am besten weiß, was er will bzw. auch braucht, so sollte der Zustand einer prekären Lebenssituation erst gar nicht aufkommen. Dies kann jedoch Ansichtssache sein. Bin ich beispielsweise der Meinung, dass in einer Wohnung schreckliche Zustände herrschen, heißt das nicht automatisch, dass das auch so ist. Wahrnehmungen sind subjektiv und so kann der Bewohner oder die Bewohnerin dieser Wohnung den Zustand der Wohnung völlig anders wahrnehmen. Die Aussage, welche ich einmal in einer Lehrveranstaltung vernommen habe „Wir müssen lernen, unsere mittelständische Brille abzusetzen“ finde ich diesbezüglich passend. Wie und ob sich jemand wohlfühlt, sollte jedem selbst überlassen bleiben, solange es nicht zu einer Eigen- oder Fremdgefährdung kommt.

Wie auch bereits im theoretischen Part der Arbeit wurden auch die InterviewpartnerInnen zur Aussage „Das Konzept der SRO sei ein Sparprogramm“ befragt. Eine der befragten MitarbeiterInnen des Sozialraumteams äußert sich dazu wie folgt:

„Ist mir völlig egal, ob das jetzt ein Sparprogramm ist oder nicht. Das hat für mich keine Relevanz. Ich habe nur gemerkt, ich würde nicht mehr anders arbeiten wollen, weil es für mich durchaus Sinn macht. Also dieser Arbeitsansatz macht für mich durchaus Sinn und

ich erlebe es wesentlich hilfreicher als diesen nicht sozialräumlichen Ansatz. Das hängt jetzt natürlich auch davon ab, wie arbeite ich persönlich. Ich hätte durchaus früher auch in diese Richtung arbeiten können nur nicht in diesem Ausmaß und in diesem effektiven Ausmaß. Wie gesagt, mir es egal, ob es ein Sparprogramm ist oder nicht, ich bin froh, dass ich jetzt diese Möglichkeiten habe, so zu arbeiten“ (IPH 2017, A 55).

Bezüglich des Budgets äußert die Befragte, dass sie da zu wenig Einblick haben würde und sich zudem nicht genügend damit befasst habe. Dass Graz ein Budgetproblem hat, sei bekannt, aber das sei in nahezu allen Bereichen ähnlich (vgl. IPE 2017, A 59).

Bezüglich der immer wieder vernommenen Aussage in Bezug darauf, dass das Konzept ein Sparprogramm sei, kann ich leider nicht viel sagen, da ich diesbezüglich zu wenig Einblick erlangt habe. Ich denke allerdings nicht, dass das Konzept lediglich aufgegriffen wurde, um Geld zu sparen. Natürlich ist allgemein bekannt, dass Graz und auch andere Städte finanzielle Engpässe haben, denke aber nicht, dass das der ausschlaggebende Grund war, um ein neues Konzept einzuführen und auszuprobieren. Und auch wenn das der Hauptgrund gewesen sein sollte, bin ich der Meinung, dass wenn es für besseres und effizienteres Arbeiten im Sozialbereich sorgt, der ausschlaggebende Grund für die Einführung dessen, nicht von Bedeutung ist.

16.10 Veränderungs- bzw. Verbesserungsvorschläge

Auf die Frage hin, ob es irgendetwas gibt, was beim Konzept verändert oder verbessert werden müsste, antwortete eine der befragten Fachkräfte:

„Beim Konzept selber wahrscheinlich nicht, aber in der Ausführung [...] ist es eben, dass es doch noch diese finanziellen Grenzen gibt und dass, wenn bei uns auch Jugendliche an der Tagesstruktur teilnehmen möchten, der vom Sozialraum vier ist, wo es keine Tagesstruktur gibt zum Beispiel und dass es ein irrer Aufwand war, herumzutelefonieren und zu schauen dass das mit der Finanzierung irgendwie geregelt wird. Also, das wär irgendwie/ ich weiß nicht wie es gehen könnte, aber es wäre eigentlich viel besser, wenn es viel einfacher und schneller geht und wenn man dem nicht sagen muss, nein du wohnst jetzt leider genau auf der anderen Seite der Mauer und du darfst nicht teilnehmen [...]“ (IPD 2017, A 91). „[...] [K]onkret an sich finde ich es recht brauchbar, zum Arbeiten in dieser groben Einteilung die ich jetzt im Kopf habe, eben FUA und Fallarbeit, mit Netzwerkarbeit, mit

ressourcenorientiert arbeiten. Diese Schlagwörter, die finde ich alle sehr brauchbar in der Arbeit. Die decken sich eben auch mit systemischen Ansätzen oder den, eben Wertschätzung von Menschen, dass man sieht, wo die unterwegs sind“ (IPE 2017, A 69). Die befragte Person fügt hinzu, dass ihr während der Arbeit immer wieder Sachen auffallen würden, die sie nicht so gut findet, jetzt aber kein Beispiel parat habe (vgl. IPE 2017, A 71). „Ich denke mir, die Fachlichkeit könnte noch verbessert sein, also wenn man es so durchführt, wie es auf dem Konzept steht, halte ich für gut, aber manchmal fehlt das Wissen auch. Und auch, wie gehe ich gewisse Dinge an. Wir sind nach wie vor sehr gewohnt vis a vis zu sitzen, zu beraten, da sind wir sehr kompetent. Wir fürchten uns manchmal auf die Straße zu gehen und Leute anzusprechen, wie lebt es sich denn da, wie ist es denn da. Vor allem in dieser Siedlung in der ich arbeite, also da gibt es eine gewisse Scheu auch den Raum kennen zu lernen, Menschen anzusprechen, weil das nicht das ist, was wir gelernt haben. Wir Alten zumindest [...] und deswegen finde ich die Jungen sind super was das anbelangt, da können wir nur lernen“ (IPH 2017, A 49).

Da meine persönlichen Veränderungs- bzw. Verbesserungsvorschläge schon im vorangegangenen Verlauf der Arbeit erwähnt wurden, werde ich an dieser Stelle nicht erneut darauf eingehen. Abgesehen davon, bin ich der Meinung, diese Dinge den praxiserfahrenen ExpertInnen des Feldes zu überlassen.

16.11 Zukunft/Ausblick der SRO in Graz

Gegen Ende der Interviews wurden die TeilnehmerInnen gefragt, wie die Zukunft der SRO in Graz aussehen würde und ob sie diesbezüglich etwas vernommen haben. Eine der Fachkräfte antwortete daraufhin:

„Ja, es gibt ja wieder die Ausschreibung [...] und ich glaube, dass die Sozialraumorientierung auf jeden Fall weiter gehen wird und ich glaube auch nicht, dass [...] jetzt Casemanagement daraus wird, sowie in den Bezirken in den umliegenden. Also ich glaube[,] dass es auf jeden Fall noch einmal verlängert wird - für 3 Jahre - und ich hoffe[,] dass das positiv weiter bleibt und dass es dann, wenn es wieder Bedarfe gibt oder auch irgendwie etwas anderes, dass man darauf reagieren und dass man flexibel bleiben [kann] [...]“ (IPD 2017, A 96).

Auch eine weitere Mitarbeiterin des Sozialraums 3 geht davon aus, dass das Konzept weiter bestehen bleibt und dieses nicht gleich wieder durch ein Neues ersetzt wird (vgl. IPE 2017, A 73).

16.12 Wünsche für die SRO

Die Person möchte auf jeden Fall, dass sich nicht darauf ausgerichtet wird, sondern dass die Sozialraumorientierung ständige Weiterentwicklung erfährt und das Konzept sowie die Umsetzung auch gut bleiben würde (vgl. IPD 2017, A 98). Eine weitere Teilnehmerin der Interviews wünsche sich insgesamt mehr Budget für Soziales in der gesamten Steiermark. Auch hätte sie gerne mehr Offenheit und Entwicklung, vor allem aber Weiterentwicklung (vgl. IPE 2017, A 75). Eine andere Person wünsche sich vor allem, dass alle an der Umsetzung des Konzeptes dran bleiben (vgl. IPH 2017, A 77).

In Bezug auf das Fachkonzept der Sozialraumorientierung wäre es wünschenswert, dass dies weiterhin bestmöglich genutzt wird. Ich sehe in der Anwendung des Konzeptes großes Potential. Allerdings sollte die Arbeit im Rahmen dessen ständigen Evaluierungen unterzogen werden und aufkommende Makel geändert bzw. verbessert werden. Des Weiteren würde ich mir wünschen, dass die MitarbeiterInnen der Sozialräume nicht abstumpfen, sondern fortlaufend motiviert bleiben, das Konzept bestmöglich umzusetzen. Auch Dinge, welche bisher noch nicht so reibungslos funktionieren, sollten erneut in Augenschein genommen werden und möglicherweise überdacht bzw. auch verändert werden, um den Menschen innerhalb der Sozialräume die bestmögliche Unterstützung bieten zu können.

16.13 Wünsche für das VMH

Eine der InterviewpartnerInnen ist der Meinung, dass durch die Installierung mehrerer PCs mit Internetzugang das Vinzenz-Muchitsch-Haus für die Menschen noch attraktiver erscheinen würde (IPD 2017, A 53). Der Leiter des Hauses wünscht sich für die Zukunft des Vinzenz-Muchitsch-Hauses folgendes:

„Ich glaube dass wir, im Sinne eines Begegnungszentrums, wo sich alle Menschen begegnen sollten, um voneinander zu profitieren, und davon bin ich überzeugt, weil ein jeder Stärken hat, werden wir seitens des Hauses überlegen und Angebote initiieren und das kann, wie gesagt, aber erst 2018 auch sein, weil es einfach einen gescheiten Fortlauf braucht, die sozusagen Angebote sind, die nicht nur einen sozialen Charakter haben, sondern um ein Beispiel zu nennen, ich versuche irgendetwas Trendsportartiges ins Haus oder besser gesagt ins Gelände des Hauses zu kriegen, weil ich da ganz ein anderes Klientel anspreche, aber das was sein muss, was es nicht überall gibt. Also das das wird sicher in den nächsten zwei Jahren ein Schwerpunkt sein, andererseits weiß ich gar nicht, schau, mein Ziel ist, wie gesagt, wir haben 6500 Besucherinnen und Besucher vorher gehabt, heuer hätte ich gerne 7000. Ich weiß nicht, ob das nicht schon die Grenze ist, was das Haus aushält. Und daher schaue ich, dass wir das, was wir haben, einfach gut machen und da und dort noch ein bisschen was dazu nehmen kann, aber großartige Planungen auch nicht notwendig sind, um mehr Leute zu kriegen“ (IPW 2017, A 58).

Eine weitere Fachkraft würde es gerne sehen, dass das VMH mehr genützt wird, da sie der Ansicht ist, dass es gut platziert ist um es auch zu nützen. Die Erhaltung des Gartens lege der befragten Person zudem am Herzen. Auch, dass versucht wird, die Räume des Hauses an die Bedürfnisse der Menschen, welche in der Zukunft kommen werden, anzupassen (vgl. IPE 2017, A 77). „Dass es ein offenes Haus bleibt, würde ich mir wünschen, für das Haus wünschen“ (IPE 2017, A 77). Wie bereits in einem vorangegangenen Abschnitt beschrieben, hätte eine der Fachkräfte gerne für das Haus, dass Angebote für Jugendliche und auch für SeniorInnen initiiert werden. Geäußert wird auch der Wunsch, dass insgesamt mehr Einbindung der Bevölkerung sowie mehr Förderung von Eigeninitiative im Haus geschehen soll (vgl. IPH 2017, A 79). Auch eine weitere Person würde eine Freizeitbeschäftigung für Jugendliche gut finden, in etwa der Art eines Jugendzentrums. Darüber hinaus möchte sie, dass die Räumlichkeiten jedenfalls weiter genutzt werden, dass das VMH weiterhin offen bleibt und eventuell auch, dass es nicht zu viele Projekte gibt, um weiterhin auch genug Platz zu haben (vgl. IPD 2017, A 102). Der Leiter des Hauses wünscht sich ebenfalls, dass im Haus weiter so gearbeitet werden kann wie bisher. Aus finanzieller Sicht würde er es begrüßen, dass sie nicht auf Subventionsbasis stehenbleiben, sondern dass das VMH in das sogenannte Regelbudget kommt, um eine längerfristige Planung diesbezüglich zu gewährleisten. Zudem würde der Leiter des Projektes VMH zusätzlich ein bisschen für Veranstaltungen wie zum Beispiel für alternative

bzw. „einfache“ Theateraufführungen, Lesungen, Diskussionen und ähnliches nützen. Anders, im Rahmen des Bildungsbereiches das Angebot weiter auszubauen (vgl. IPW 2017, A 92ff.).

Ich persönlich wünsche mir für das Vinzenz-Muchitsch-Haus auf jeden Fall, dass es weiterhin bestehen bleibt. Das Haus soll für die BewohnerInnen des Stadtteils weiterhin als wertvolle Ressource dienen und von diesen auch als das angesehen werden. Zudem würde ich es begrüßen, dass noch mehr verschiedene Menschen das Haus aufsuchen würden, um voneinander zu lernen und zu profitieren. Durch gegenseitigen Austausch, wird meines Erachtens, auch gegenseitiges Verständnis gefördert. Projekte, die genau das aufgreifen, gibt es zwar bereits im Begegnungszentrum, dennoch wäre es wünschenswert, dass diese noch mehr Menschen besuchen würden. Zudem könnte ich mir mehr Ausstattung für den Garten vorstellen, wie beispielsweise große Fußballtore und einen geeigneten Platz zum Basketballspielen. Ebenfalls würde ich es begrüßen, wenn mehr Jugendliche einen Platz im Haus finden würden. Ich finde es wichtig, die jungen Menschen aus der Umgebung von der Straße bzw. aus dem Park zu holen und ihnen ein offenes Ohr bzw. einen offenen Raum zu bieten und vor allem ihnen die Möglichkeit zu bieten, sich bestmöglich zu entfalten.

17 Fazit

Erfahrungen mit dem Konzept der Sozialraumorientierung konnten von meiner Seite aus theoretisch, wie auch praktisch gesammelt werden. Im Rahmen diverser Lehrveranstaltungen an der Karl-Franzens-Universität, konnten in erster Linie theoretische Aspekte der SRO vernommen werden. Durch das von mir absolvierte Praktikum in der sozialräumlichen Initiative „Begegnungszentrum Vinzenz-Muchitsch-Haus“ konnte ein Vergleich von Theorie und Praxis getätigt werden. Durch die intensive Auseinandersetzung mit der Fachliteratur im Rahmen der Masterarbeit und den anschließend durchgeführten Interviews mit den Fachkräften, wie auch den BesucherInnen des Vinzenz-Muchitsch-Hauses, konnten die im Vorfeld gesammelten Eindrücke und Erfahrungen erweitert und vertieft werden.

Das Fachkonzept der Sozialraumorientierung ist sehr vielseitig. Zudem konnte in der Arbeit gezeigt werden, dass sich die Vielzahl der Prinzipien der Sozialraumorientierung nach Hinten auch in der Arbeit des Begegnungszentrums Vinzenz-Muchitsch-Hauses widerspiegeln. Der Vergleich von Theorie und Praxis zeigt, dass wie so oft in der Theorie alles einwandfrei funktioniert, es in der Praxis aber nicht immer reibungslos verläuft. Selbstverständlich gibt es wie in jedem Konzept, Aspekte welche noch verändert bzw. verbessert werden könnten oder auch sollten. Eine Frage an dieser Stelle wäre beispielsweise wie die MitarbeiterInnen des gesamten Sozialraumteams dem Prinzip der „Eigeninitiative und Selbsthilfe“ sowie jenem bezüglich der „Orientierung am Willen“ der Menschen treu bleiben können und trotzdem Menschen, welche offensichtlich Unterstützung in verschiedenen Lebensbereichen benötigen, zu unterstützen und diese vor allem auch zu erreichen bzw. auch zu motivieren, die zahlreichen Angebote, wie beispielsweise jene im Vinzenz-Muchitsch-Haus, in Anspruch zu nehmen und Hilfe von außen auch zuzulassen. Wie im Laufe der Arbeit immer wieder gezeigt werden konnte, gibt es zahlreiche Möglichkeiten aber auch viele Grenzen innerhalb des Konzeptes der Sozialraumorientierung. Einige der Grenzen können wiederum als Möglichkeiten gesehen und genutzt werden. Möglichkeiten gilt es zu nutzen und Grenzen zu überwinden.

Abschließend kann gesagt werden, dass das Vinzenz-Muchitsch-Haus ein Ort der Begegnung ist, der sich durch Vielfalt auszeichnet und für den gesamten Sozialraum eine wertvolle Ressource darstellt. Es ist zudem ein Ort zum Wohlfühlen und ein Ort, der durch die natürliche Umgebung sofort zum Verweilen und Erholen einlädt.

Literaturverzeichnis

allever (2017): ALLEVER. Online verfügbar unter: <http://www.soziale-dienste.at/angebote/projekte/allever/> [31.08.2017].

allever Flyer (2016): allever.alleine star-vernetzt stärker. o.O.: o.V.

Bacher, Johann/Horvath, Ilona (2011): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Teil 1. Linz: o.V. Online verfügbar unter: http://www.jku.at/soz/content/e94921/e95830/e202629/e202930/SkriptTeil1ws11_12_ger.pdf [17.09.2017].

Bestmann, Stefan (2013): Finden ohne zu suchen. Einzelfallunspezifische Arbeit in der sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe. Wiesbaden: Springer VS.

Binder, Larissa (2016) Forschungstagebuch Praktikum im Vinzenz-Muchitsch-Haus. o.O., o.V.

Danaida (2017): Danaida - Bildung und Treffpunkt für Frauen. Online verfügbar unter: <http://www.danaida.at/> [05.09.2017].

Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten (2013): Praxisbuch Interview, Transkription und Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 5. Auflage. Marburg: Eigenverlag. Online verfügbar unter: www.audiotranskription.de/praxisbuch [05.10.2017].

Eltern.leben.Vielfalt Flyer (2016): Eltern.leben.Vielfalt. Diversität in der Elternbegleitung. o.O.: o.V.

Fehren, Oliver/Hinte, Wolfgang (2013): Sozialraumorientierung – Fachkonzept oder Sparprogramm. In: Soziale Arbeit kontrovers 4. Berlin: Verlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V.

Fehren, Oliver/Kalter, Birgit (2014): Zur Debatte um Sozialraumorientierung in Theorie- und Forschungsdiskursen. In: Fürst, Roland/Hinte, Wolfgang (2014): Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekte. S. 29-43. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Folder Vinzenz-Muchitsch-Haus (2017): begegnungszentrum.Vinzenz-Muchitsch-Haus. Online verfügbar unter: https://jaw.or.at/uploads/tx_waajaw/downloads/folder-vinzenz-muchi_1.pdf [23.08.2017].

Gillich, Stefan (o. J.): Sozialraumorientierung als Standard in der Arbeit mit Jugendlichen auf der Straße. Online verfügbar unter: http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/2007_gillich_sozialraum_jugend_strasse.pdf [26.01.2017].

Graz.at (2017): Amt für Jugend und Familie. Online verfügbar unter: <http://www.graz.at/cms/beitrag/10015960/266957/> [31.03.2017].

Graz.at (2016): Sozialraumorientierung. Unser Konzept für soziale Arbeit. Online verfügbar unter: <http://www.graz.at/cms/beitrag/10230048/4194118> [30.12.2016].

Graz.at (2017): Jugendamt Graz-Südwest. Online verfügbar unter: <http://www.graz.at/cms/beitrag/10107831/2509545> [30.01.2017].

Hinte, Wolfgang (2004): Empfehlungen zur SOZIALRAUMORIENTIERUNG IN GRAZ. Dokumentation des Vortrages von Prof. Dr. Wolfgang Hinte in Graz am 14.5.2004. Online verfügbar unter: https://www.graz.at/cms/dokumente/10230048_7751496/54089d40/Sozialraumorientierung_Hinte.pdf [03.01.2016].

Hinte, Wolfgang (2014): Sozialraumorientierung – Konzept, Debatten, Forschungsbefunde. In: Fürst, Roland/Hinte, Wolfgang (Hrsg.) (2014): Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. S. 9-28. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Hinte, Wolfgang/Treeß, Helga (2014): Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe. Theoretische Grundlage, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik. 3. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Hofbauer-Krug, Schober, Trammer, Dworak (2015): Assessmentformular FUA/FÜA. o.O.: o.V.

Jugend am Werk Steiermark (2017): Gastronomisches Angebot: Catering, Mittagstisch und Lieferservice. Online verfügbar unter: <http://jaw.or.at/gastronomisches-angebot.html> [07.03.2017].

Jugend am Werk Steiermark (2017): Leitbild und Mission von Jugend am Werk Steiermark. Online verfügbar unter: <http://jaw.or.at/ueber-uns/leitbild-und-mission.html> [15.03.2017].

Jugend am Werk Steiermark (2017): Shop und Verkauf: Kreative Ideen absatzweise. Online verfügbar unter: <http://jaw.or.at/shop-verkauf.html> [07.03.2017].

Jugend am Werk Steiermark (2017): Starker Partner der Wirtschaft und von EU-Projekten. Online verfügbar unter: <http://jaw.or.at/wirtschaft-eu.html> [07.03.2017].

Jugend am Werk Steiermark (2017): Unterstützung & Angebote. Online verfügbar unter: <http://jaw.or.at/unterstuetzung-angebote.html> [07.03.2017].

Jugend am Werk Steiermark (2017): Vinzenz-Muchitsch-Haus. Begegnungszentrum. Online verfügbar unter: <http://jaw.or.at/ueber-uns/standorte/einrichtung/s/begegnungszentrum.html> [20.03.2017].

Jugend am Werk Steiermark (2017): Jugend am Werk Steiermark – Wir sind ein starkes Team. Online verfügbar unter: <http://jaw.or.at/ueber-uns/wer-wir-sind.html> [24.02.2017].

Jugend und Familie (2014): Broschüre Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe (vormals Jugendwohlfahrt). Online verfügbar unter: https://www.graz.at/cms/dokument/10229948_5605960/e829b1e9/Glossar%20zur%20Sozialraumorientierung.pdf [11.05.2017].

Kindertreff (2016): begegnungszentrum Vinzenz-Muchitsch-Haus. Kindertreff. Monatsprogramm Juni 2016. o.O., o.V.

Krisch, Richard (2002): Methoden einer sozialräumlichen Lebensweltanalyse In: Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2002): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung. S. 87-154. Opladen: Verlag Leske und Budrich. Online verfügbar unter: http://www.spinnenwerk.de/gliedern/krisch_deinet_methoden.pdf [21.04.2017].

Land Steiermark (2017): Kinder- und Jugendhilfe. Sozialreport. Online verfügbar unter: <http://www.soziales.steiermark.at/cms/ziel/132344801/DE/> [18.04.2017].

Land Steiermark (2017): Stadt Graz – Amt für Jugend und Familie. Online verfügbar unter: <http://www.soziales.steiermark.at/cms/beitrag/11975212/10024850/> [28.03.2017].

Noack, Michael (2015): Kompendium Sozialraumorientierung. Geschichte, theoretische Grundlagen, Methoden und kritische Positionen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag.

Oelschlägel, Dieter (2001): Gemeinwesenarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans Neuwied (Hrsg.) (2001): HANDBUCH. Sozialarbeit Sozialpädagogik. S. 653-659. 2. Auflage. Neuwied; Kriftel: Luchterhand.

Pudelko, Thomas (o.J.): Forschungsmethoden in der Sozialen Arbeit. Grundlegende Einführung in Methoden und Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Berlin: o.V.

Sandner-Koller, Edith (2015): Zehn Jahre Sozialraumorientierung. 2004-2014. Online verfügbar unter: http://www.dv-jugend.at/wp-content/uploads/2015/10/10_Jahre_Sozialraumorientierung_web.pdf [30.12.2016].

Schönig, Werner (2012): Born to be wild? Aktuelle Varianten, Zielgruppen und Haltungen der Gemeinwesenarbeit. In: Blandow, Rolf/Knabe, Judith/Ottersbach, Markus (Hrsg.) (2012): Die Zukunft der Gemeinwesenarbeit. Von der Revolte zur Steuerung und zurück? S. 29-42. Wiesbaden: Springer VS.

Selbsthilfe Graz (2017): Eine Selbsthilfegruppe stellt sich vor... Online verfügbar unter: http://selbsthilfe-stmk.at/wp-content/uploads/2017/01/Interview_SHG_AAS_02_17-2.pdf [05.09.2017].

SOMM (2017): Über uns. Online verfügbar unter: <http://www.somm.at/index.php/ueber-uns> [31.08.2017].

SOMM Flyer (2016): SelbstOrganisation von und für Migrantinnen und Musliminnen. SOMM. o.O.: o.V.

Spatscheck, Christian (2017): Methoden der Sozialraum- und Lebensweltanalyse im Kontext der Theorie- und Methodendiskussion der Sozialen Arbeit. In: sozialraum.de. Ausgabe 1/2009. Online verfügbar unter: <http://www.sozialraum.de/spatscheck-theorie-und-methodendiskussion.php> [18.04.2017].

Stadt Graz (2014): Broschüre Sozialraumorientierung Kinder- und Jugendwohlfahrt (vormals Jugendwohlfahrt). Online verfügbar unter: https://www.graz.at/cms/dokumente/10229948_5605960/e829b1e9/Glossar%20zur%20Sozialraumorientierung.pdf [30.01.2017].

Stadtteilzeitung Denggenhof (2016): Kindertreff und Gartenklub – zwei Aktivitäten zum Nulltarif im Vinzenz-Muchitsch_Haus – Begegnungszentrum. In: Stadtteilzeitung Denggenhof, 31, S. 9

Stadtteilzeitung Denggenhof (2016): Fotografieren mit Kindern. In: Stadtteilzeitung Denggenhof, 31, S. 9

VMH Konzept (2016): Konzept 2016 plus. Vinzenz-Muchitsch-Haus. begegnen-betreuen-bespielen. o.O., o.V.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Sozialraumorientierung und Gemeinwesenarbeit im Vergleich	22
Abb. 2: Zusammenarbeit im Sozialraum	38
Abb. 3: Einteilung der Sozialräume in Graz	46
Abb. 4: Sozialraum 1 in Graz	48
Abb. 5: Sozialraum 2 in Graz	50
Abb. 6: Sozialraum 3 in Graz	52
Abb. 7: Sozialraum 4 in Graz	54
Abb. 8: Organigramm der Jugend am Werk Steiermark GmbH	58

Anhang

Interviewleitfaden (SozialraummitarbeiterInnen) zu Sozialraumorientierung am Beispiel des Vinzenz-Muchitsch-Hauses - Larissa Binder

1 Allgemeines in Bezug auf die Sozialraumorientierung

1.1 Was sind für Sie wesentliche Elemente der SRO?

1.2 Was definieren Sie als Sozialraum?

1.3 Welche Erfahrungen haben Sie mit den fünf Prinzipien der SRO bisher gemacht?

Was verbinden Sie damit?

1.3.1 Interessen am Willen

1.3.2 Eigeninitiative und Selbsthilfe

1.3.3 Ressourcen

1.3.4 Zielgruppen- und bereichsübergreifend

1.3.5 Kooperation und Koordination

2 Methoden der SRO

2.1 Welche Methoden der SRO wenden Sie an?

2.2 Welche Methoden der SRO wenden Sie im Hinblick auf das VMH an?

3 Vinzenz-Muchitsch-Haus

3.1 Was haben Sie mit dem VMH zu tun?

3.2 In welcher Verbindung stehen Sie zum VMH?

3.1.1 Zielgruppen

3.1.1.1 Welche Zielgruppen erreicht das VMH?

3.1.1.2 Welche Zielgruppen kommen noch zu kurz?

3.1.2 Arbeit im VMH

3.1.2.1 Wie bewerten Sie die Arbeit im VMH?

3.1.2.2 Wie können noch mehr BesucherInnen für das VMH aktiviert werden?

3.1.2.3 Wie kann das Angebot des VMH für die Bevölkerung noch attraktiver gestaltet werden?

3.1.2.4 Was würden Sie am Projekt VMH verändern bzw. verbessern?

4 Vor- und Nachteile/Möglichkeiten und Grenzen

4.1 Was sind die Vorteile/Möglichkeiten der SRO im Hinblick auf das VMH?

4.2 Was sind die Nachteile/Grenzen der SRO im Hinblick auf das VMH?

4.3 Was sind die Vorteile/Möglichkeiten der SRO?

4.4 Was sind die Nachteile/Grenzen der SRO?

5 Kritik an der SRO

5.1 Welche Kritikpunkte fallen Ihnen in Bezug auf die SRO ein?

5.2 Belässt man Adressat/innen wissentlich in ihren häufig prekären Lebenssituationen, wenn sie autonom über anzustrebende Veränderungen entscheiden? Bzw. werden die Menschen im Stich gelassen?

5.3 Ist mit der Orientierung am Willen auch von Kindern und Jugendlichen ein zu hoher Anspruch an die Betroffenen selbst formuliert? Bzw. wissen Kinder und Jugendliche was sie wollen bzw. brauchen?

5.4 Ist die SRO ein Sparprogramm?

6 Persönliche Erfahrungen

6.1 Welche persönlichen Erfahrungen haben Sie mit der SRO im Allgemeinen gemacht?

7 Ausblick/Zukunft der SRO

7.1 Was würden Sie beim Konzept der SRO verändern bzw. verbessern?

7.2 Wie sieht die Zukunft der SRO in Graz aus?

7.3 Was wünschen Sie sich für die Zukunft der SRO?

7.4 Was wünschen Sie sich für die Zukunft des VMH?

7.5 Gibt es noch weitere Projekte die Sie sich für das VMH wünschen würden?

8 Persönliche Informationen

8.1 Was ist Ihre berufliche Tätigkeit?

8.2 Welche Ausbildung haben Sie?

8.3 Haben Sie diverse Zusatzqualifikationen bzw. Fort- und Weiterbildungen absolviert?

8.4 Wie lange arbeiten Sie bereits in Ihrem derzeitigen Beruf?

9 Weitere Wünsche/Beschwerden/Anregungen?

Interviewleitfaden (Projektleitung des VMH) zu Sozialraumorientierung am Beispiel des Vinzenz-Muchitsch-Hauses - Larissa Binder

1 Allgemeines in Bezug auf die Sozialraumorientierung

1.1 Was sind für Sie wesentliche Elemente der SRO?

1.2 Was definieren Sie als Sozialraum?

1.3 Welche Erfahrungen haben Sie mit den fünf Prinzipien der SRO bisher gemacht?

Was verbinden Sie damit?

1.3.1 Interessen am Willen

1.3.2 Eigeninitiative und Selbsthilfe

1.3.3 Ressourcen

1.3.4 Zielgruppen- und bereichsübergreifend

1.3.5 Kooperation und Koordination

2 Methoden der SRO

2.1 Welche Methoden der SRO wenden Sie an?

2.2 Welche Methoden der SRO wenden Sie im Hinblick auf das VMH an?

3 Vinzenz-Muchitsch-Haus

3.1 Was haben Sie mit dem VMH zu tun?

3.2 In welcher Verbindung stehen Sie zum VMH?

3.3 Wie entstand die Idee des VMH?

3.1.1 Zielgruppen

3.1.1.1 Welche Zielgruppen erreicht das VMH?

3.1.1.2 Welche Zielgruppen kommen noch zu kurz?

3.1.2 Arbeit im VMH

3.1.2.1 Wie ist die Arbeit im VMH zu beschreiben?

3.1.2.2 Wie bewerten Sie die Arbeit im VMH?

3.2.2.3 Wie kommen einzelne Projekte zustande? Wie entstehen diese?

3.1.2.4 Welche Projekte gibt es aktuell? Um was geht es dabei?

3.1.2.5 Welche Projekte arbeiten sozialraumorientiert?

3.1.2.6 Welche Projekte gibt es aktuell nicht mehr und was war der Grund für den Abbruch dieser?

3.1.2.7 Wie können noch mehr BesucherInnen für das VMH aktiviert werden?

3.1.2.8 Wie kann das Angebot des VMH für die Bevölkerung noch attraktiver gestaltet werden?

3.1.2.9 Was würden Sie am Projekt VMH verändern bzw. verbessern?

4 Vor- und Nachteile/Möglichkeiten und Grenzen

4.1 Was sind die Vorteile/Möglichkeiten der SRO im Hinblick auf das VMH?

4.2 Was sind die Nachteile/Grenzen der SRO im Hinblick auf das VMH?

4.3 Was sind die Vorteile/Möglichkeiten der SRO?

4.4 Was sind die Nachteile/Grenzen der SRO?

5 Kritik an der SRO

5.1 Welche Kritikpunkte fallen Ihnen in Bezug auf die SRO ein?

5.2 Belässt man Adressat/innen wissentlich in ihren häufig prekären Lebenssituationen, wenn sie autonom über anzustrebende Veränderungen entscheiden? Bzw. werden die Menschen im Stich gelassen?

5.3 Ist mit der Orientierung am Willen auch von Kindern und Jugendlichen ein zu hoher Anspruch an die Betroffenen selbst formuliert? Bzw. wissen Kinder und Jugendliche was sie wollen bzw. brauchen?

5.4 Ist die SRO ein Sparprogramm?

6 Persönliche Erfahrungen

6.1 Welche persönlichen Erfahrungen haben Sie mit der SRO im Allgemeinen gemacht?

7 Ausblick/Zukunft der SRO

7.1 Was würden Sie beim Konzept der SRO verändern bzw. verbessern?

7.2 Wie sieht die Zukunft der SRO in Graz aus?

7.3 Was wünschen Sie sich für die Zukunft der SRO?

7.4 Was wünschen Sie sich für die Zukunft des VMH?

7.5 Gibt es noch weitere Projekte die Sie sich für das VMH wünschen würden?

8 Persönliche Informationen

8.1 Was ist Ihre berufliche Tätigkeit?

8.2 Welche Ausbildung haben Sie?

8.3 Haben Sie diverse Zusatzqualifikationen bzw. Fort- und Weiterbildungen absolviert?

8.4 Wie lange arbeiten Sie bereits in Ihrem derzeitigen Beruf?

9 Weitere Wünsche/Beschwerden/Anregungen?

Interviewleitfaden (BesucherInnen des VMH) zu Sozialraumorientierung am Beispiel des Vinzenz-Muchitsch-Hauses - Larissa Binder

1 Persönliche Informationen

- 1.1 Wie alt bist du? Wie alt sind Sie?
- 1.2 Was ist deine/Ihre berufliche Tätigkeit?
- 1.3 Was sind deine/Ihre Hobbys/Interessen?

2 Besuch des Vinzenz-Muchitsch-Hauses

- 2.1 Seit wann besuchst du das VMH? Seit wann besuchen Sie das VMH?
- 2.2 Wie bist du auf das VMH aufmerksam geworden? Wie sind Sie auf das VMH aufmerksam geworden?
- 2.3 Wie oft besuchst du das VMH? Wie oft besuche Sie das VMH?
- 2.4 Kennst du andere Personen die das VMH besuchen? Kennen Sie andere Personen die das VMH besuchen?

3 Vinzenz-Muchitsch-Haus allgemein

- 3.1 Was gefällt dir/Ihnen am VMH?
- 3.2 Was gefällt dir/Ihnen am VMH nicht?
- 3.3 Hast du diverse Projekte des VMH weiterempfohlen? Haben Sie diverse Projekte des VMH weiterempfohlen?

4 Projekte des VMH

- 4.1 Welche/s Projekt/e besuchst du im VMH? Welche/s Projekt/e besuchen Sie im VMH?
- 4.2 Was gefällt dir/Ihnen daran?
- 4.3 Was gefällt dir/Ihnen daran nicht?

5 Veränderungen/Wünsche

- 5.1 Was würdest du am VMH verändern? Was würden Sie am VMH verändern?

5.2 Gibt es Projekte/Angebote die du dir noch wünschen würdest? Gibt es Projekte/Angebote die Sie sich noch wünschen würden?

5.3 Was würdest du dir im Hinblick auf das VMH wünschen? Was würden Sie sich im Hinblick auf das VMH wünschen?

6 Weitere Wünsche/Beschwerden/Anliegen